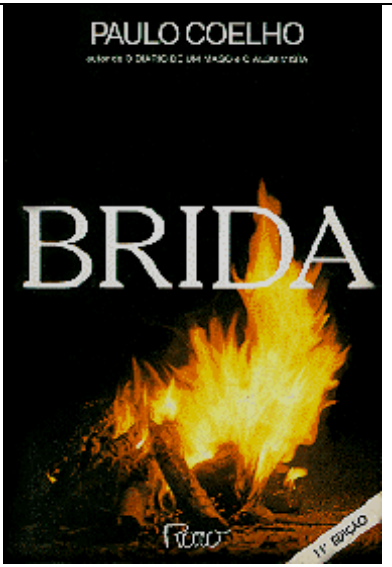


Paulo Coelho

Brida

Roman

Die wahre Geschichte der Irin Brida O'Fern, die - gerade 21 Jahre alt - von einem Magier gefragt wird, ob sie eine Hexe werden möchte. Das Buch vergleicht die zwei klassischen Lehrmethoden, die Offenbarung (Weg der Sonne) und das Ritual (Weg des Mondes). Liebe ist die einzige Brücke zur spirituellen Welt. Wenn wir lieben, möchten wir besser werden als wir bereits sind, und die Liebe macht uns besser.

Original: Brida
Aus dem Portugiesischen von: Klaus Schmotz
Erscheinungsjahr: 1990

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Hinweis

Im Buch »Der Jakobsweg« habe ich zwei RAM-Praktiken durch Wahrnehmungsübungen ersetzt, welche ich in der Zeit, als ich mich mit dem Theater beschäftigte, erlernt habe. Obwohl die Ergebnisse exakt dieselben waren, hat es mir einen strengen Verweis meines Meisters eingebracht. »Es ist nicht erheblich, ob es schnellere oder leichtere Wege gibt; die Tradition darf nie ersetzt werden«, sagte er.

Deshalb sind die wenigen Rituale, die in Brida beschrieben werden, dieselben, wie sie schon seit Jahrhunderten von der Tradition des Mondes (einer besonderen Tradition, die Erfahrung und tatsächliche Anwendung in ihrer Ausübung erfordert) geübt werden. Solche Rituale ohne Unterweisung auszuführen, ist gefährlich, nicht ratsam, unnotwendig und kann ernsthaft die Spirituelle Suche beeinträchtigen.

Paulo Coelho

Was ist das für eine Frau, die zehn Drachmen hat und eine davon verliert und nicht die Kerze anzündet, das Haus fegt und sie umsichtig sucht, bis sie sie findet?

Und wenn sie sie gefunden hat, versammelt sie die Freundinnen und Nachbarinnen und sagt: Freut euch, denn ich habe eine Drachme gefunden, welche ich verloren hatte.

Lukas XV, 8-9

PROLOG

Wir saßen jeden Abend in einem Café in Lourdes. Ich, ein Pilger auf dem heiligen Weg nach Rom, der viele Tage auf der Suche nach seiner Gabe zu gehen hatte. Sie, Brida O´Fern, die einen gewissen Teil dieses Weges beaufsichtigte.

An einem dieser Abende entschloss ich mich, sie zu fragen, ob sie, als sie eine bestimmte Abtei – ein Teil des Weges in Sternform, den die neu Aufgenommenen in den Pyrenäen zurücklegen müssen – zum ersten Mal gesehen hatte, eine sehr starke Empfindung gehabt hätte.

»Ich bin nie dort gewesen«, antwortete sie.

Ich war überrascht. Schlussendlich war sie es doch, die schon eine Gabe besaß.

»Alle Wege führen nach Rom«, sagte Brida, indem sie ein altes Sprichwort gebrauchte, um mir zu sagen, dass die Gaben überall erweckt werden könnten. »Ich bin meinen Weg nach Rom in Irland gegangen.«

Bei unseren nächsten Treffen erzählte sie mir die Geschichte ihrer Suche. Als sie zu Ende war, fragte ich sie, ob ich eines Tages, das, was ich gehört hatte, schreiben dürfte.

Sie gestattete es mir im ersten Moment. Aber immer, wenn wir uns trafen, errichtete sie ein Hindernis mehr. Sie bat mich, die Namen der beteiligten Personen abzuändern, sie wollte wissen, welche Menschen das Buch lesen und wie sie darauf reagieren würden.

»Ich kann das unmöglich wissen«, sagte ich. »Aber ich glaube, dass Sie nicht deshalb so viele Probleme

schaffen.«

»Sie haben Recht«, sagte sie. »Es ist, weil ich glaube, dass das eine sehr persönliche Erfahrung ist. Ich weiß nicht, ob die Menschen irgendeinen Nutzen daraus ziehen können.«

Das ist ein Risiko, Brida, das wir jetzt gemeinsam tragen.

Ein anonymer Text der Tradition besagt, dass jeder Mensch während seiner Existenz zwei grundsätzliche Handlungsweisen haben kann: das Bauen oder das Pflanzen. Die Erbauer können Jahre benötigen, um ihre Aufgaben zu erledigen, aber eines Tages beenden sie das, woran sie jahrelang gearbeitet haben. Sie hören nun auf und werden durch ihre eigenen Wände beschränkt. Das Leben verliert seinen Sinn, wenn das Bauen beendet ist.

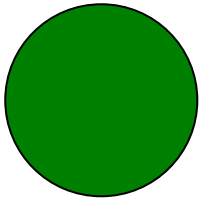
Aber es gibt die, die pflanzen. Diese leiden von Zeit zu Zeit unter den Unwettern, den Jahreszeiten, doch sie ruhen selten. Aber im Gegensatz zu einem Gebäude hört der Garten nie auf, zu wachsen. Und obwohl das zur gleichen Zeit die Aufmerksamkeit des Gärtners erfordert, gestattet es doch auch, dass für ihn das Leben ein großes Abenteuer ist.

Die Gärtner werden einander erkennen – denn sie wissen, dass in der Geschichte jeder Pflanze das Wachstum der ganzen Erde enthalten ist.

IRLAND

AUGUST 1983 – MÄRZ 1984

Sommer und Herbst



»Ich will Magie lernen«, sagte das Mädchen.

Der Magier schaute sie an. Ausgeblichene Jeans, T-Shirt und diese Art Herausforderung, die alle schüchternen Menschen normalerweise zeigen, wenn sie nicht sollen. »Ich muss wohl doppelt so alt sein wie sie«, dachte er. Und abgesehen davon, wusste er, dass er vor seinem Anderen Ich stand.

»Mein Name ist Brida«, fuhr sie fort. »Entschuldigen Sie, dass ich mich nicht vorgestellt habe. Ich habe sehr auf diesen Moment gewartet und bin noch aufgeregter, als ich dachte.«

»Warum wollen Sie Magie lernen?« Fragte er.

»Um einige Fragen in meinem Leben zu beantworten. Um die okkulten Kräfte kennen zu lernen. Und vielleicht um in der Vergangenheit und in der Zukunft herumzureisen.«

Es war nicht das erste Mal, dass jemand bis hierher in den Wald zu ihm gekommen war, um ihn darum zu bitten. Es gab einmal eine Zeit, in der er ein sehr bekannter und durch die Tradition anerkannter Meister gewesen war. Er hatte verschiedene Schüler aufgenommen und hatte

geglaubt, dass die Welt sich ändern würde in dem Maße, in dem er diejenigen zu ändern vermochte, die ihn umgaben. Aber er hatte einen Fehler begangen. Und die Meister der Tradition dürfen keine Fehler begehen.

»Finden Sie nicht, dass Sie sehr jung sind?«

»Ich bin 21 Jahre«, sagte Brida. »Wenn ich jetzt Ballett lernen wollte, würden sie mich schon für zu alt halten.«

Der Magier gab ihr ein Zeichen, ihn zu begleiten. Die zwei begannen, gemeinsam durch den Wald zu gehen, ohne zu sprechen. »Sie ist schön«, dachte er, während die Schatten der Bäume rasch ihren Ort wechselten, denn die Sonne war schon nahe am Horizont. »Aber ich bin doppelt so alt wie sie.« Das bedeutete, dass er möglicherweise leiden würde.

Brida war verwirrt durch das Schweigen des Mannes, der an ihrer Seite ging; ihr letzter Satz hatte nicht einmal einen Kommentar seinerseits eingebracht. Der Waldboden war feucht, bedeckt mit trockenen Blättern; sie bemerkte auch die schnell wandelnden Schatten und die Nacht, die schnell hereinbrach. In Kürze würde es dunkel sein, und sie hatten keine Lampe.

»Ich muss ihm vertrauen«, sprach sie sich selbst Mut zu. »Ich glaube also, dass er mir die Magie beibringen kann, somit glaube ich auch, dass er mich durch einen Wald führen kann.«

Sie gingen weiter. Es schien so, als ob er planlos umhergehen würde, von einer Seite zur anderen, als ob er die Richtung wechseln würde, ohne dass irgendein Hindernis seinen Weg versperrte. Mehr als ein Mal gingen sie im Kreis und kamen drei- oder viermal am selben Ort vorbei.

»Wer weiß, ob er mich nicht testet.« Sie war

entschlossen, bis zum Ende dieses Versuchs mitzumachen, und bemühte sich, ihr selbst zu zeigen, dass alles, was geschah – einschließlich des Gehens im Kreis – ganz normal wäre.

Sie war von weit her gekommen und hatte lange auf diesen Augenblick gewartet. Dublin lag fast 150 Kilometer entfernt, und die Autobusse zu diesem Dorf waren unbequem und fuhren zu absurden Zeiten. Es war nötig gewesen, früh aufzustehen, drei Stunden zu fahren, im Dorf nach ihm zu fragen und zu erklären, was sie von einem so seltsamen Mann wollte. Endlich zeigten sie ihr die Stelle im Wald, wo er sich normalerweise untertags aufhielt – aber nicht ohne sie vorher zu warnen, dass er schon versucht hatte, ein Mädchen im Dorf zu verführen.

»Er ist ein interessanter Mann«, dachte sie bei sich. Der Weg führte nun hinauf, und sie wünschte sich, dass die Sonne noch ein wenig am Himmel bleiben würde. Sie hatte Angst, auf den feuchten Blättern, die auf dem Boden lagen, auszurutschen.

»Warum wollen Sie also wirklich Magie lernen?«

Brida war zufrieden, weil das Schweigen unterbrochen worden war. Sie wiederholte dieselbe Antwort, die sie zuvor gegeben hatte.

Aber er war nicht zufrieden.

»Vielleicht wollen Sie die Magie erlernen, weil sie mysteriös und okkult ist. Weil sie Antworten hat, die wenige Menschen in ihrem gesamten Leben zu finden vermögen. Aber vor allem, weil sie an eine romantische Vergangenheit denken.«

Brida sagte nichts. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie wünschte sich, dass er zu seinem üblichen Schweigen zurückkehren würde, weil sie Angst hatte, eine Antwort zu geben, die dem Magier nicht gefallen würde.

Schließlich erreichten sie den Gipfel eines Berges, nachdem sie den ganzen Wald durchquert hatten. Der Boden wurde felsig und war entblößt von jeglicher Vegetation; aber er war weniger rutschig und Brida begleitete den Magier ohne jegliche Mühe.

Er setzte sich an der höchsten Stelle und bat Brida, dasselbe zu tun.

»Andere waren schon hier – vor Ihnen«, sagte der Magier. »Sie kamen, um mich zu bitten, sie die Magie zu lehren. Aber ich habe schon alles gelehrt, was ich lehren musste; ich habe der Menschheit schon zurückgegeben, was sie mir geschenkt hat. Jetzt will ich allein sein, die Berge hinaufsteigen, mich um die Pflanzen kümmern und Eins sein mit Gott.«

»Das ist nicht wahr«, antwortete das Mädchen.

»Was ist nicht wahr?« Er war überrascht.

»Vielleicht wollen Sie Eins sein mit Gott. Aber es ist nicht wahr, dass Sie alleine sein wollen.«

Brida bedauerte ihre Worte. Sie hatte das aus einem plötzlichen Antrieb heraus gesagt und nun war es zu spät, um den Fehler wieder auszubessern. Vielleicht gab es Menschen, die gerne allein waren. Vielleicht brauchten die Frauen die Männer notwendiger als die Männer die Frauen.

Der Magier jedenfalls schien nicht irritiert zu sein, als er wieder zu sprechen begann.

»Ich werde Ihnen eine Frage stellen«, sagte er. »Sie müssen vollkommen aufrichtig in Ihrer Antwort sein. Wenn Sie mir die Wahrheit sagen, werde ich Sie lehren, worum Sie mich bitten. Wenn Sie lügen, dürfen Sie nie wieder hier in diesen Wald zurückkehren.«

Brida atmete erleichtert auf. Es war nur eine Frage. Sie

durfte nur nicht lügen, das war alles. Immer hatte sie gefunden, dass die Meister bei der Aufnahme von Schülern schwierigere Aufgaben verlangten als diese.

Er setzte sich genau vor sie hin. Seine Augen strahlten.

»Nehmen wir an, dass ich beginne, Ihnen beizubringen, was ich gelernt habe«, sagte er, mit den Augen fest auf die ihren gerichtet. »Ich beginne, Ihnen die Paralleluniversen zu zeigen, die uns umgeben, die Engel, die Weisheit der Natur, die Mysterien der Tradition der Sonne und der Tradition des Mondes. Und dass Sie eines Tages hinuntergehen in die Stadt, um einige Lebensmittel zu kaufen, und Sie treffen mitten auf der Straße den Mann Ihres Lebens.«

»Ich wüsste nicht, wie ich ihn erkennen könnte«, dachte sie. Aber sie beschloss, zu schweigen; die Frage schien schwieriger zu sein, als sie sich vorgestellt hatte.

»Er fühlt dasselbe und es gelingt ihm, sich Ihnen zu nähern. Ihr beide verliebt euch. Sie führen Ihre Studien bei mir fort, ich zeige Ihnen tagsüber die Weisheit des Kosmos und er zeigt Ihnen in der Nacht die Weisheit der Liebe. Aber es wird ein Moment kommen, in dem die beiden Dinge nicht mehr parallel nebeneinander herlaufen können. Sie werden wählen müssen.«

Der Magier hörte für einige Augenblicke auf, zu sprechen. Bevor er fragte, hatte er Angst vor der Antwort des Mädchens gehabt. Ihr Kommen an diesem Nachmittag bedeutete das Ende eines Abschnitts im Leben von beiden. Er wusste es, weil er die Überlieferungen und Zeichen der Meister kannte. Er brauchte sie ebenso sehr wie sie ihn. Aber sie würde in diesem Moment die Wahrheit sagen müssen; das war die einzige Bedingung.

»Nun antworten Sie mir völlig offen«, sagte er endlich mit zurückgewonnenem Mut. »Würden Sie alles aufgeben,

was Sie bis dahin gelernt hätten, alle Möglichkeiten und Mysterien, die die Welt der Magie Ihnen verschaffen kann, um beim Mann Ihres Lebens zu bleiben?«

Brida wandte ihre Augen von ihm ab. Rund um sie waren die Berge, die Wälder und dort unten begann das kleine Dorf, seine Lichter zu entzünden. Die Schornsteine rauchten; gleich würden die Familien um den Tisch versammelt sein, um zu Abend zu essen. Sie arbeiteten rechtschaffen, fürchteten Gott und versuchten dem Nächsten zu helfen. Sie machten das alles, weil sie die Liebe kannten. Ihr Leben war erklärt, sie waren fähig, alles, was sich im Universum ereignete, zu verstehen, ohne jemals etwas von Dingen wie der Tradition der Sonne und der Tradition des Mondes gehört zu haben.

»Ich sehe keinen Widerspruch zwischen meiner Suche und meinem Glück«, sagte sie.

»Antworten Sie auf die Frage, die ich Ihnen gestellt habe.« Die Augen des Magiers waren fest auf die ihren gerichtet. »Würden Sie alles aufgeben für diesen Menschen?«

Brida verspürte ein unermessliches Verlangen zu weinen. Das war nicht nur eine Frage, es war eine Wahl, die schwierigste Wahl, die die Menschen in ihrem Leben zu treffen haben. Sie hatte schon sehr viel darüber nachgedacht. Es hatte eine Zeit gegeben, in der nichts in der Welt so wichtig war wie sie. Sie hatte viele Liebhaber gehabt, sie hatte immer geglaubt, dass sie jeden einzelnen von ihnen liebte, und sie hatte immer gesehen, wie die Liebe von einer Stunde zur nächsten zu Ende ging. Von allem, was sie bisher kennen gelernt hatte, war die Liebe das Schwierigste. Jetzt war sie in jemanden verliebt, der wenig älter war als sie, der Physik studierte und der die Welt auf eine ganz andere Art betrachtete als sie selbst. Wieder glaubte sie an die Liebe und vertraute auf ihre

Gefühle, aber sie hatte sich schon so oft getäuscht, dass für sie schon nichts mehr sicher war. Aber auch so war das noch immer die große Erwartung, auf die sie in ihrem Leben setzte.

Sie vermied es, den Magier anzusehen. Ihre Augen verharrten auf dem Dorf mit den rauchenden Schornsteinen. Es war durch die Liebe, durch die alle versuchten, das Universum zu verstehen, seit Anbeginn der Zeiten.

»Ich würde es aufgeben«, sagte sie endlich.

Dieser Mann vor ihr würde nie verstehen können, was sich im Herzen der Menschen ereignete. Er war ein Mann, der die Macht kannte, die Mysterien der Magie aber nicht die Menschen. Er hatte graue Haare, seine Haut war durch die Sonne verbrannt und er hatte den Körper von jemandem, der daran gewöhnt war, diese Berge hinauf und hinunter zu steigen. Er war bezaubernd, mit Augen, die seine Seele wiederspiegelten, die voll war von Antworten, und er musste eine weitere Enttäuschung erleiden, wegen der Gefühle der einfachen Menschen. Sie selbst war auch enttäuscht, über sich selbst, aber sie durfte nicht lügen.

»Sehen Sie mich an«, sagte der Magier.

Brida schämte sich. Aber trotzdem sah sie ihn an.

»Sie haben die Wahrheit gesagt. Ich werde Sie unterrichten.«

Die Nacht brach völlig herein und die Sterne leuchteten aus einem Himmel ohne Mond. In zwei Stunden erzählte Brida diesem Unbekannten ihr ganzes Leben. Sie versuchte Hinweise zu finden, die ihr Interesse an der Magie erklären sollten – wie Visionen in der Kindheit, Dinge, die sie vorhergesehen hatte, inner Berufung – aber sie konnte nichts finden. Sie wollte wissen, und das war alles. Und deshalb hatte sie schon Kurse in Astrologie,

Tarot und Numerologie besucht.

»Das sind nur Sprachen«, sagte der Magier. Und sie sind nicht die einzigen. Die Magie spricht alle Sprachen des Herzens der Menschen.

»Was ist nun also die Magie?«, fragte sie.

Selbst in der Dunkelheit erkannte Brida, dass der Magier sein Gesicht abgewandt hatte. Er betrachtete den Himmel, hingegeben, vielleicht auf der Suche nach einer Antwort.

»Die Magie ist eine Brücke«, sagte er schließlich. »Eine Brücke, die Ihnen erlaubt, von der sichtbaren Welt in die unsichtbare zu wechseln. Und die Lehren beider Welten aufzunehmen.«

»Und wie kann ich lernen, über diese Brücke zu gehen?«

»Indem Sie Ihre Art, sie zu überqueren, herausfinden. Jeder Mensch hat seine Art.«

»Die Suche nach dieser Art hat mich veranlasst, hierher zu kommen.«

»Es gibt zwei Formen«, antwortete der Magier. »Die Tradition der Sonne, welche die Geheimnisse durch den Raum, durch die Dinge, die uns umgeben, lehrt. Und die Tradition des Mondes, welche die Geheimnisse durch die Zeit, durch die Dinge, die in der Erinnerung der Zeit verhaftet sind, lehrt.«

Brida hatte verstanden. Die Tradition der Sonne war diese Nacht, die Bäume, die Kälte in ihrem Körper, die Sterne am Himmel. Und die Tradition des Mondes war dieser Mann vor ihr, mit der Weisheit der Vorfahren, die in seinen Augen leuchtete.

»Ich habe die Tradition des Mondes gelernt«, sagte der Magier, so als ob er ihre Gedanken erraten würde. »Aber ich war nie ein Meister in ihr. Ich bin ein Meister der Tradition der Sonne.«

»Zeigen Sie mir die Tradition der Sonne«, sagte Brida ohne großes Zutrauen, weil sie eine gewisse Zärtlichkeit in der Stimme des Magiers gefühlt hatte.

»Ich werde Sie lehren, was ich gelernt habe. Aber es gibt viele Wege in der Tradition der Sonne.«

»Es ist nötig, Vertrauen in die Fähigkeiten zu haben, die jeder Mensch hat, sich selbst zu unterrichten.«

Brida hatte sich nicht getäuscht. In der Stimme des Magiers lag Zärtlichkeit. Das erschreckte sie, anstatt dass sie sich wohler fühlte.

»Ich kann die Tradition der Sonne verstehen«, sagte sie.

Der Magier hörte auf, die Sterne zu betrachten und konzentrierte sich auf das Mädchen. Er wusste, dass sie noch nicht in der Lage war, die Tradition der Sonne zu lernen. Trotzdem musste er sie ihr beibringen. Bestimmte Schüler wählen ihre Meister.

»Ich will etwas sagen, vor der ersten Lektion«, sagte er. »Wenn jemand seinen Weg findet, darf er keine Angst haben. Er muss genügend Mut haben, um Fehltritte zu machen. Die Enttäuschungen, die Niederlagen, die Niedergeschlagenheit sind Werkzeuge, die Gott verwendet, um den Weg zu weisen.«

»Seltsame Werkzeuge«, sagte Brida. »Oft bewirken sie, dass die Menschen aufgeben.«

Der Magier kannte diese Gründe. Er hatte schon an seinem Körper und seiner Seele die seltsamen Werkzeuge Gottes verspürt.

»Lehren Sie mich die Tradition der Sonne«, beharrte sie.

Der Magier bat Brida, sich an einen Vorsprung des Felsens zu lehnen und sich zu entspannen.

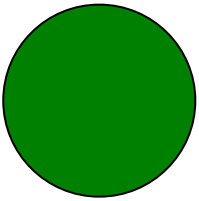
»Sie müssen die Augen nicht schließen. Sehen Sie sich

die Welt um sich an und verstehen Sie alles, was Sie verstehen können. In jedem Moment, vor jedem Menschen, zeigt die Tradition der Sonne die ewige Weisheit.«

Brida tat, was der Magier ihr aufgetragen hatte. Aber sie fand, dass er sehr schnell vorginge.

»Das ist die erste und wichtigste Übung«, sagte er. »Sie wurde von einem spanischen Mystiker erfunden, der die Bedeutung des Glaubens erkannte. Sein Name war Juan de La Cruz.«

Er sah zu ihr hin, hingegeben und zuversichtlich. Aus dem Grunde seines Herzens wünschte er sich, dass sie verstehen würde, was er sie jetzt lehrte. Schlussendlich war sie sein Anderes Ich, selbst wenn sie es noch nicht wusste, selbst wenn sie noch sehr jung war und fasziniert war durch die Dinge und Menschen der Welt.



Brida sah durch die Dunkelheit, wie die Gestalt des Magiers in den Wald tauchte und zwischen den Bäumen zu ihrer Linken verschwand. Sie hatte Angst hier zu bleiben und versuchte, entspannt zu bleiben. Das war ihre erste Übung, sie durfte keinerlei Nervosität zeigen.

»Er hat mich als Schülerin aufgenommen. Ich darf ihn nicht enttäuschen.«

Sie war zufrieden mit sich selbst und zur selben Zeit überrascht von der Schnelligkeit, mit der alles geschehen war. Aber sie hatte nie an ihren Fähigkeiten gezweifelt – sie war stolz auf sich und auf das, was sie hierher gebracht hatte. Sie war sicher, dass der Magier ihre Reaktionen von irgendeiner Stelle des Felsens aus beobachten würde, um zu sehen, ob sie es fertig brächte, die erste Lektion der Magie zu lernen. Er hatte von Mut gesprochen; selbst wenn sie sich fürchtete, – in der Tiefe ihres Geistes begannen sich Bilder von Kobras und Skorpionen zu erheben, die diesen Felsen bewohnten – musste sie Mut beweisen. In Kürze würde er zurückkommen, um sie in der ersten Lektion zu unterweisen.

»Ich bin eine starke und entschlossene Frau«, wiederholte sie leise zu sich selbst. Sie war eine Privilegierte, weil sie hier sein durfte, bei diesem Mann, den die Menschen bewunderten oder fürchteten. Sie ließ den ganzen Nachmittag, den sie zusammen verbracht hatten, revue passieren, sie erinnerte sich an den Moment,

in dem sie diese Zärtlichkeit in seiner Stimme vernommen hatte. »Wer weiß, ob er mich nicht auch für eine interessante Frau hält. Vielleicht würde er ja sogar mit mir schlafen wollen.« Das wäre keine schlechte Erfahrung; da war etwas Seltsames in seinen Augen.

»Was für dumme Gedanken.« Sie war hier auf der Suche nach etwas sehr Konkretem – einem Weg der Erkenntnis – und plötzlich empfand sie sich als einfache Frau. Sie versuchte, nicht mehr daran zu denken, und bemerkte, dass schon viel Zeit vergangen war, seit dem der Magier sie verlassen hatte.

Sie begann, einen Anflug von Panik zu verspüren; der Ruf, den dieser Mann hatte, war widersprüchlich. Einige Leute sagten, dass er der mächtigste Meister gewesen wäre, den sie kennen gelernt hätten, dass er die Richtung des Windes ändern könnte, Öffnungen in Wolken bewirken könnte, alles nur durch die Kraft des Denkens. Brida empfand so wie alle Menschen Faszination für Wunder dieser Art.

Andere Leute jedenfalls – Leute, die mit der Welt der Magie zu tun hatten und die dieselben Kurse und Stunden besuchten wie sie selbst – versicherten, dass er ein dunkler Hexer wäre, der einmal einen Mann mit seiner Macht vernichtet hätte, weil er sich in die Frau dieses Mannes verliebt hätte. Das wäre der Grund, warum er, selbst als Meister, verdammt worden war, in der Einsamkeit der Wälder herumzuziehen.

»Vielleicht hatte die Einsamkeit ihn noch verrückter gemacht«, und Brida spürte wieder die beginnende Panik. Trotz ihrer Jugend kannte sie schon die Schäden, die die Einsamkeit in den Menschen anrichten konnte, vor allem, wenn sie älter waren. Sie hatte Menschen getroffen, die

sämtliche Lebenslust verloren hatten, weil sie es nicht mehr geschafft hatten, gegen die Einsamkeit zu kämpfen, und die schließlich in ihr ihre Tugenden verloren. Es waren mehrheitlich Menschen, die die Welt als Ort ohne Würde und Ruhm betrachteten, die ihre Nachmittage und Nächte damit verschwendeten, über die Fehler anderer zu reden. Es waren Menschen, die die Einsamkeit in Richter der Welt verwandelt hatte, deren Urteile sich überallhin verbreiteten, zu denen hin, die sie vielleicht hören wollten. Vielleicht war der Magier verrückt geworden in der Einsamkeit.

Plötzlich, durch ein stärkeres Geräusch neben ihr erschreckt, sprang sie auf und ihr Herz begann zu rasen. Da war keine Spur von Alleingelassensein mehr, in dem sie seit kurzem sich befand. Sie blickte um sich, ohne etwas zu sehen. Eine Welle von Angst schien in ihrem Bauch zu entstehen und sich im ganzen Körper auszubreiten.

»Ich muss mich beherrschen«, dachte sie, aber es war unmöglich. Das Bild der Kobras, der Skorpione – die Gespenster ihrer Kindheit erschienen vor ihr. Brida war zu ängstlich, um die Kontrolle zu bewahren. Ein weiteres Bild erschien: das eines mächtigen Hexers, der einen Pakt mit dem Teufel hatte und ihr Leben in einem Opfer hingab.

»Wo sind Sie?«, schrie sie endlich. Sie wollte niemanden mehr beeindrucken. Alles, was sie wollte, war, von hier zu verschwinden.

Niemand antwortete.

»Ich will hier weg! Hilfe!«

Aber da war nur der Wald mit seinen seltsamen Geräuschen. Brida fühlte sich betäubt vor Angst, sie dachte, sie würde ohnmächtig. Aber sie durfte nicht; nun, da sie die Sicherheit hatte, dass er weit weg war, würde es

das Schlimmste sein, ohnmächtig zu werden. Sie musste die Selbstkontrolle bewahren.

Dieser Gedanke ließ sie entdecken, dass eine Kraft in ihr darum kämpfte, dass sie die Kontrolle bewahrte. »Ich darf nicht weiter schreien«, war ihr erster Gedanke. Ihre Schreie könnten die Aufmerksamkeit von anderen Männern, die im Wald lebten, auf sie lenken, und die Männer, die in Wäldern leben, können gefährlicher sein als die wilden Tiere.

»Ich vertraue«, begann sie leise zu wiederholen. »Ich vertraue auf Gott, ich vertraue auf meinen Schutzengel, der mich bis hierher geleitet hat und der bei mir bleibt. Ich kann nicht erklären, wie er ist, aber ich weiß, dass er in der Nähe ist. Ich werde über keinen Stein stolpern.«

Der letzte Satz war aus einem Psalm, den sie in der Kindheit gelernt hatte und der ihr seit vielen Jahren nicht mehr durch den Kopf gegangen war. Ihre Großmutter, die vor kurzem gestorben war, hatte ihn ihr beigebracht. Sie wünschte, dass sie hier in der Nähe wäre, jetzt in diesem Moment; sie fühlte unversehens die Gegenwart eines Freundes.

Sie begann zu verstehen, dass es einen großen Unterschied zwischen Gefahr und Furcht gab.

»Das, was in der Zuflucht des Allerhöchsten wohnt ….«, so begann der Psalm. Sie bemerkte, dass sie sich an alles erinnerte, Wort für Wort, genau so, als ob ihre Großmutter hier wäre und ihn in diesem Moment für sie wieder vorsagte. Sie sprach ihn sich vor, eine Zeit lang, ohne Unterbrechung, und trotz der Furcht fühlte sie sich ruhiger. Sie hatte in diesem Moment keine Wahl; entweder sie glaubte an Gott, an ihren Schutzengel, oder sie verzweifelte.

Sie fühlte die Gegenwart von etwas Schützendem. »Ich muss an die Gegenwart dieses Schützenden glauben. Ich

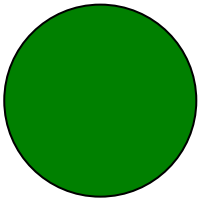
kann sie mir nicht erklären, aber sie existiert. Und sie wird die ganze Nacht hier bei mir bleiben, denn ich kann nicht alleine hier heraus.«

Als sie ein Kind war, wachte sie immer Mitten in der Nacht angsterfüllt auf. Der Vater ging dann immer mit ihr zum Fenster und zeigte ihr die Stadt, in der sie lebten. Er erzählte ihr von den Nachtwächtern, dem Milchmann, der schon die Milch auslieferte, dem Bäcker, der wie jeden Tag das Brot buk. Der Vater bat sie nun, die Ungeheuer, die sie in die Nacht gesetzt hatte, durch diese Menschen zu ersetzen, die die Dunkelheit bewachten. »Die Nacht ist nur ein Teil des Tages«, sagte er.

Die Nacht war nur ein Teil des Tages. Und so wie sie sich durch das Licht beschützt fühlte, konnte sie sich auch beschützt durch die Finsternis fühlen. Die Finsternis veranlasste sie, die Gegenwart des Schützenden herbeizurufen. Sie musste auf diese Gegenwart vertrauen. Und dieses Vertrauen hieß Glaube. Niemals würde irgendjemand den Glauben verstehen können. Der Glaube war genau das, was sie eben jetzt erfuhr, ein Eintauchen ohne Erklärung in eine finstere Nacht wie diese. Sie existierte nur, weil man an sie glaubte. So wie die Wunder, die ebenfalls keinerlei Erklärung hatten, die aber geschahen, für diejenigen, welche an Wunder glaubten.

»Er hat mir etwas von der ersten Übung gesagt«, sagte sie, indem sie plötzlich auf sich selbst zurückfiel. Die Anwesenheit des Schützenden war gegenwärtig, weil sie an sie glaubte. Brida fühlte langsam die Erschöpfung nach so vielen Stunden der Anspannung. Sie begann wieder, sich zu entspannen und sich immer beschützter zu fühlen.

Sie glaubte. Und der Glaube würde nicht zulassen, dass der Wald von Skorpionen und Kobras bewohnt würde. Der Glaube würde ihren Schutzengel wach halten, und er würde wachen über sie.



Als sie erwachte, war es schon Tag, und eine liebliche Sonne färbte alles rund um sie. Sie fror ein bisschen, die Kleider waren schmutzig, aber ihre Seele jubelte. Sie hatte eine ganze Nacht alleine in einem Wald verbracht.

Sie suchte den Magier mit den Augen, obwohl sie um die Nutzlosigkeit ihres Tuns wusste. Er musste wohl durch die Wälder streifen, versuchen »mit Gott Eins zu sein« und sich fragen, ob dieses Mädchen der letzten Nacht den Mut besessen hatte, die erste Unterweisung der Tradition der Sonne zu lernen.

»Ich bin über die Finstere Nacht unterrichtet worden«, sagte sie zum Wald, der nun still war. »Ich habe gelernt, dass die Suche nach Gott eine Finstere Nacht ist. Dass der Glaube eine Finstere Nacht ist.«

»Das war keine Überraschung. Jeder Tag im Leben des Menschen ist eine finstere Nacht. Niemand weiß, was in der nächsten Minute geschehen wird, und trotzdem gehen die Menschen weiter. Weil sie vertrauen. Weil sie glauben.«

Oder, wer weiß, vielleicht weil sie das Geheimnis, das in der nächsten Sekunde eingeschlossen ist, nicht verstehen. Aber das hatte nicht die geringste Bedeutung – wichtig war zu wissen, dass sie verstanden hatte.

Dass jeder Augenblick des Lebens ein Glaubensakt war.

Dass sie ihn mit Kobras und Skorpionen bevölkern

konnte oder mit einer Schutzmacht.

Dass der Glaube keine Erklärungen hatte. Er war eine finstere Nacht. Und es kam ihr nur zu, ihn zu akzeptieren oder nicht.

Brida sah auf die Uhr und bemerkte, dass es schon spät wurde. Sie musste einen Autobus erwischen, drei Stunden fahren und an einige überzeugende Erklärungen denken, die sie ihrem Freund geben konnte; er würde niemals glauben, dass sie eine ganze Nacht alleine in einem Wald verbracht hatte.

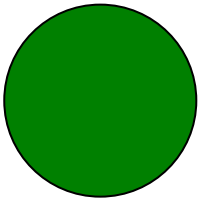
»Die Tradition der Sonne ist sehr schwierig!«, rief sie dem Wald zu. »Ich muss meine eigene Lehrmeisterin sein, und das war nicht, was ich erwartet habe!«

Sie sah zum Dorf hinunter, entwarf im Geiste ihren Weg durch den Wald und begann zu gehen. Zuvor jedoch wandte sie sich noch einmal zum Felsen um.

»Ich will noch etwas sagen«, rief sie mit freier und heiterer Stimme. »Sie sind ein sehr interessanter Mann.«

Der Magier, gelehnt an den Stamm eines alten Baumes, sah das Mädchen im Wald verschwinden. Er hatte ihrer Angst zugehört und ihre Schreie in der Nacht vernommen. In einem bestimmten Augenblick war ihm der Gedanke gekommen, sich ihr zu nähern, sie zu umarmen, sie vor der Angst zu schützen, ihr zu sagen, dass sie diese Art Herausforderung nicht brauchte.

Jetzt war er zufrieden, es nicht getan zu haben. Und stolz auf dieses Mädchen, dass sie, trotz ihrer ganzen jugendlichen Verwirrtheit, sein Anderes Ich war.



Im Zentrum von Dublin gibt es eine Buchhandlung, die auf weiterführende Abhandlungen über Okkultismus spezialisiert ist. Es ist eine Buchhandlung, die nie Werbung in Zeitungen oder Zeitschriften machte – die Leute kommen nur dorthin auf Anraten von anderen, und der Buchhändler ist zufrieden, weil er ein ausgewähltes und spezialisiertes Publikum hat.

Trotzdem ist die Buchhandlung immer voll. Nachdem Brida viel von ihr gehört hatte, gelang es ihr endlich, die Adresse von ihrem Professor zu bekommen, dessen Kurs über astrales Reisen sie besuchte. Eines Nachmittags ging sie hin, nach der Arbeit, und war verzaubert von diesem Ort.

Von da an ging sie, sooft sie konnte, hin, um die Bücher zu betrachten – nur zu betrachten, weil alle waren sie importiert und ziemlich teuer. Sie pflegte, in ihnen zu blättern, in einem nach dem anderen, aufmerksam auf die Zeichnungen und Symbole achtend, die einige Bände beinhalteten, und sie fühlte intuitiv die Schwingung all dieses angesammelten Wissens. Sie war noch vorsichtiger geworden nach der Erfahrung mit dem Magier. Von Zeit zu Zeit beklagte sie sich über sich selbst, weil sie nur teilhaben konnte an Dingen, die sie zu verstehen vermochte. Sie fühlte, dass sie etwas Wichtiges in diesem Leben versäumte, das auf diese Weise nur wiederholte Erfahrungen mit sich bringen würde. Sie musste immer

ihren Weg sehen; jetzt wo sie die Finstere Nacht kannte, wusste sie, dass sie nicht durch sie gehen wollte.

Und obwohl sie einige Male unzufrieden mit sich selbst war, war es ihr unmöglich, über ihre eigenen Grenzen hinauszugehen.

Die Bücher waren sicherer. Die Regale beinhalteten Neuauflagen von Abhandlungen, die vor Hunderten von Jahren geschrieben worden waren – wenige Leute riskierten, irgendetwas Neues auf diesem Gebiet zu sagen. Und die okkulte Weisheit schien aus diesen Seiten zu lächeln, distanziert und abwesend, lachend über die Anstrengungen der Menschen, sie zu enthüllen von Generation zu Generation.

Neben den Büchern hatte Brida einen weiteren Grund, den Laden zu besuchen: sie beobachtete, welche Leute regelmäßig hierher kamen. Manchmal tat sie so, als ob sie beträchtliche Abhandlungen über Alchemie durchblätterte, aber ihre Augen waren auf die Leute gerichtet – Männer und Frauen, meistens älter als sie – die wussten, was sie wollten, und die immer zum richtigen Regal gingen. Sie versuchte, sich vorzustellen, wie sie wohl ganz privat wären. Manchmal schienen sie, Weise zu sein, die fähig waren, die Kraft und die Macht zu erwecken, die die Sterblichen nicht kannten. Andernmals schienen sie nur verzweifelte Menschen zu sein, die versuchten, von neuem Antworten zu entdecken, die sie vor langer Zeit vergessen hatten – und ohne dieselben das Leben seinen Sinn verlieren würde.

Sie bemerkte auch, dass die am häufigsten erscheinenden Kunden immer mit dem Buchhändler zu sprechen pflegten. Sie sprachen von seltsamen Dingen, wie den Mondphasen, den Eigenschaften der Steine und der richtigen Aussprache von rituellen Worten.

Eines nachmittags fasste Brida Mut, dasselbe zu tun. Sie kam von der Arbeit zurück, wo alles gut gelaufen war. Sie fand, dass sie diesen Glückstag nutzen musste.

»Ich weiß, dass es geheime Gesellschaften gibt«, sagte sie. Sie fand, dass das ein guter Anfang für ein Gespräch wäre. Sie »wusste« etwas.

Aber alles, was der Buchhändler tat, war den Kopf von den Rechnungen zu erheben, die er anstellte, und sie überrascht anzusehen.

»Ich war beim Magier von Folk«, sagte eine schon halb unsicher gewordene Brida, ohne zu wissen, wie sie fortfahren sollte. »Er hat mir die Finstere Nacht erklärt. Er hat mir gesagt, dass der Weg der Weisheit der ist, keine Angst vor Fehlern zu haben.«

Sie bemerkte, dass der Buchhändler schon aufmerksamer ihren Worten folgte. Wenn der Magier sie etwas gelehrt hatte, musste sie wohl ein besonderer Mensch sein.

»Wenn Sie wissen, dass der Weg die Finstere Nacht ist, warum sind Sie dann auf der Suche nach Büchern?«, sagte er schließlich, und sie verstand, dass der Hinweis auf den Magier keine gute Idee gewesen war.

»Weil ich so nicht lernen möchte«, fügte sie ein.

Der Buchhändler schaute das Mädchen weiter an, das vor ihm stand. Sie besaß eine Gabe. Aber es war seltsam, dass der Magier von Folk ihr nur deshalb so viel Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Es musste da noch mehr geben. Es konnte auch einfach eine Lüge sein aber sie hatte über die Finstere Nacht gesprochen.

»Ich habe Sie in letzter Zeit immer hier gesehen«, sagte er. »Sie treten ein, blättern in allem herum und kaufen niemals Bücher.«

»Sie sind teuer«, sagte Brida, weil sie fühlte, dass er interessiert daran war, das Gespräch weiter zu führen. »Aber ich habe schon andere Bücher gelesen, habe verschiedene Kurse besucht.«

Sie sagte die Namen der Lehrer. Vielleicht beeindruckte das den Buchhändler noch mehr.

Neuerlich vereitelte das ihre Erwartungen. Der Buchhändler unterbrach sie und wandte sich einem anderen Kunden zu, der wissen wollte, ob der Almanach mit den Planetenpositionen für die nächsten hundert Jahre gekommen wäre.

Der Buchhändler sah in einer Reihe von Paketen nach, die unter dem Verkaufstisch standen. Brida bemerkte, dass die Pakete mit Stempeln aus verschiedenen Teilen der Welt versehen waren.

Sie wurde immer nervöser; ihr anfänglicher Mut war gänzlich verschwunden. Aber sie musste warten, bis der Kunde das Buch begutachten, bezahlen, das Retourgeld empfangen und weggehen würde. Erst jetzt wandte sich der Buchhändler neuerlich ihr zu.

»Ich weiß nicht, was ich weiter sagen soll«, sagte Brida. Ihre Augen begannen, rot zu werden.

»Was können Sie gut?«, fragte er.

»Dem nachzugehen, an das ich glaube.« Es gab keine andere Antwort. Sie lebte, indem sie dem hinterherlief, an das sie glaubte.

Das Problem war, dass sie jeden Tag an etwas Anderes glaubte.

Der Buchhändler schrieb einen Namen auf ein Stück Papier, auf dem er seine Rechnungen machte. Er riss das Stück, auf dem er geschrieben hatte, ab und behielt es in seinen Händen.

»Ich gebe Ihnen eine Adresse«, sagte er. »Es gab eine Zeit, in der die Menschen magische Erfahrung als normal ansahen. In dieser Zeit gab es nicht einmal Priester. Und niemand lief okkulten Geheimnissen hinterher.«

Brida wusste nicht, ob er sich auf sie bezog.

»Wissen Sie, was Magie ist?« Fragte er.

»Sie ist eine Brücke. Zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt.«

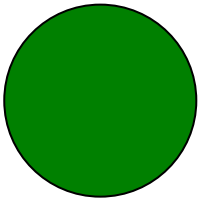
Der Buchhändler hielt ihr den Zettel hin. Darauf stand eine Telefonnummer und ein Name: Wicca.

Brida ergriff rasch den Zettel, bedankte sich und ging hinaus. Als sie zur Tür kam drehte sie sich zu ihm um.

»Und ich weiß auch, dass die Magie viele Sprachen spricht. Inklusive der der Buchhändler, die vorgeben schwierig zu sein aber in Wahrheit großzügig und zugänglich sind.«

Sie schickte einen Kuss und verschwand durch die Tür. Der Buchhändler unterbrach seine Rechnungen und schaute seinen eigenen Laden an. »Der Magier von Folk hat ihr diese Dinge beigebracht«, dachte er. Eine Gabe, so gut sie auch sein sollte, reichte nicht aus, dass der Magier Interesse zeigte; es musste ein anderes Motiv geben. Wicca würde in der Lage sein, herauszufinden, was es war.

Es war schon an der Zeit, den Laden zu schließen. Der Buchhändler erkannte, dass das Publikum seines Geschäftes sich zu verändern begann. Es wurde immer jünger – wie die alten Abhandlungen sagten, die seine Regale füllten, kehrten die Dinge schließlich irgendwann einmal an den Ort zurück, von dem sie ausgegangen waren.



Das alte Gebäude lag im Zentrum der Stadt, an einem Ort, der heutzutage nur noch von Touristen besucht wird, die auf der Suche nach der Romantik des vergangenen Jahrhunderts sind. Brida musste eine Woche warten, bis Wicca sich bereit erklärte, sie zu empfangen; und nun stand sie vor einer grauen und mysteriösen Konstruktion und versuchte ihre Aufregung zu beherrschen. Dieses Gebäude passte perfekt in ihr Suchmodell; es war genau an dem Ort, den die Menschen, die die Buchhandlung besuchten, wohl bewohnen mussten.

Das Gebäude hatte keinen Aufzug. Sie ging langsam die Stiegen hinauf, um nicht außer Atem oben anzukommen. Sie läutete an der einzigen Tür des dritten Stockwerks.

Ein Hund bellte drinnen. Nach einiger Zeit kam eine schlanke, gut gekleidete Frau mit einer strengen Art und empfing sie.

»Ich war es, die angerufen hat«, sagte Brida.

Wicca gab ihr ein Zeichen, einzutreten, und Brida befand sich in einem völlig weißen Zimmer, mit Werken moderner Kunst an den Wänden und auf den Tischen. Ebenfalls weiße Vorhänge halfen, das Sonnenlicht zu filtern; der Raum rund um sie war in verschiedene Bereiche gegliedert und ordnete harmonievoll Sitzbänke, den Esstisch und die Bibliothek, die von Büchern überquoll, an. Alles schien mit ausgesprochen gutem Geschmack dekoriert zu sein, und Brida erinnerte sich an

bestimmte Architekturzeitschriften, wie die an den Zeitungskiosken, die sie gewöhnlich durchblätterte.

»Das muss sehr teuer gewesen sein«, war der einzige Gedanke, der ihr in den Sinn kam.

Wicca führte den Neuankömmling in einen Bereich des riesigen Raumes, wo zwei Sofas aus Leder und Stahl in italienischem Design standen. Zwischen den beiden Sofas befand sich ein niedriges Tischchen aus Glas mit Füßen, die ebenfalls aus Stahl waren.

»Sie sind sehr jung«, sagte Wicca schließlich.

Sie wagte nicht, von den Balletttänzerinnen zu sprechen, etc … Brida schwieg und wartete auf den nächsten Kommentar, während sie versuchte, sich vorzustellen, was eine so moderne Einrichtung wie diese in einem so alten Haus machte. Ihre romantische Idee von der Suche nach dem Wissen zerfiel neuerlich.

»Er hat mich angerufen«, sagte Wicca; Brida begriff, dass sie sich auf den Buchhändler bezog.

»Ich bin auf der Suche nach einem Meister hierher gekommen. Ich will den Weg der Magie beschreiten.«

Wicca sah das Mädchen an. Sie besaß tatsächlich eine Gabe. Aber sie musste wissen, warum der Magier von Folk sich so für sie interessiert hatte. Die Gabe für sich alleine war nicht ausreichend. Wenn der Magier von Folk sie in die Magie einführte, könnte er beeindruckt sein durch die Klarheit, mit der die Gabe sich in dem Mädchen zeigte. Aber er hatte schon genug erlebt, um zu verstehen, dass jeder Mensch eine Gabe besitzt; er war schon gewappnet gegen Fallen dieser Art.

Sie erhob sich, ging zum Bücherregal und ergriff ihr Lieblingspäckchen Karten.

»Können sie spielen?« Fragte sie.

Brida neigte zustimmend den Kopf. Sie hatte einige Kurse besucht, sie wusste, dass das Spiel in der Hand der Frau ein Tarot war, mit seinen achtundsiebzig Karten. Sie hatte einige Arten erlernt, das Tarot zu legen, und war nun zufrieden, die Gelegenheit zu haben, ihre Kenntnisse zu beweisen.

Aber die Frau behielt das Spiel in ihren Händen. Sie mischte die Karten, legte sie auf das Tischchen aus Glas, mit den Vorderseiten nach unten. Sie schaute auf die Karten, so wie sie da lagen, völlig durcheinander, und wandte eine Methode an, die gänzlich verschieden von denen war, die Brida in ihren Kursen hätte lernen können. Danach sprach sie einige Worte in einer fremden Sprache und schlug nur eine der Karten auf dem Tisch auf.

Es war die Karte mit der Nummer 23. Ein König der Stäbe.

»Guter Schutz«, sagte sie. »Von einem mächtigen Mann, stark, mit schwarzen Haaren.«

Ihr Geliebter war weder mächtig noch stark. Und der Magier hatte graue Haare.

»Denken Sie nicht an sein physisches Aussehen«, sagte Wicca, so als ob sie ihre Gedanken erraten würde. »Denken Sie an Ihr Anderes Ich.«

»Was ist das Andere Ich?« Birda war überrascht von der Frau. Sie flößte ihr einen mysteriösen Respekt ein, eine andere Empfindung als die, die sie beim Magier oder beim Buchhändler gehabt hatte.

Wicca antwortete nicht auf die Frage. Sie mischte die Karten wieder, breitete sie ungeordnet auf dem Tisch aus – nur diesmal mit den Bildern nach oben gerichtet. Die Karte, die in der Mitte dieser offensichtlichen Unordnung lag, war die Karte Nummer 11. Die Kraft. Eine Frau, die den Mund eines Löwen öffnete.

Wicca zog die Karte heraus und bat sie, sie zu halten. Birda hielt sie, ohne zu wissen, was sie tun sollte.

»Ihre stärkere Seite war immer Frau, in anderen Inkarnationen«, sagte sie.

»Was ist das Andere Ich?« Beharrte Brida. Es war das erste Mal, dass sie diese Frau herausforderte. Aber trotzdem war es eine Herausforderung, die voll von Schüchternheit war.

Wicca blieb für einen Augenblick lang still. Ein Verdacht zog auf dem Grund ihres Geistes vorbei – der Magier hatte diesem Mädchen nicht beigebracht, was das Andere Ich war. »Blödsinn«, sagte sie zu sich selbst und schob diesen Gedanken beiseite.

»Das Andere Ich ist das Erste, was die Menschen lernen, wenn sie der Tradition des Mondes folgen wollen«, antwortete sie. »Nur, wenn man das Andere Ich versteht, kann man begreifen, wie das Wissen durch die Zeit weitergegeben werden kann.«

Sie würde es erklären. Brida blieb still, in ungeduldiger Erwartung.

»Wir sind ewig, weil wir zu Tage getretene Teile Gottes sind«, sagte Wicca. »Deshalb gehen wir durch viele Leben und durch viele Tode, ausgehend von einem Punkt, den niemand kennt und zustrebend einem anderen Punkt, den wir ebenso wenig kennen. Gewöhnen Sie sich an die Tatsache, dass Vieles in der Magie nicht erklärt wird noch jemals erklärt werden wird. Gott beschloss, bestimmte Dinge auf eine bestimmte Weise zu machen, und der Grund, weshalb er das tat, ist ein Geheimnis, das nur er kennt.«

»Die Finstere Nacht des Glaubens«, dachte Brida. Sie existierte auch in der Tradition des Mondes.

»Tatsache ist, dass das passiert«, setzte Wicca fort. »Und

wenn die Menschen an Wiedergeburt denken, sehen sie sich immer einer schwierigen Frage gegenüber: wenn im Anfang so wenige Menschen auf der Erde lebten und heute so viele auf ihr leben, woher kamen diese neuen Seelen?«

Brida atmete nicht. Sie hatte sich schon oft dieselbe Frage gestellt.

»Die Antwort ist einfach«, sagte Wicca, nachdem sie einige Zeit die Gespanntheit des Mädchens genossen hatte. »Bei bestimmten Wiedergeburten teilen wir uns. So wie die Kristalle und die Sterne, so wie die Zellen und die Pflanzen, so teilen sich auch unsere Seelen.«

»Unsere Seele verwandelt sich in zwei, diese neuen Seelen verwandeln sich in weitere zwei, und so sind wir in einigen Generationen über die ganze Welt verstreut.«

»Und nur einer dieser Teile hat das Bewusstsein darüber, wer er ist?« Fragte Brida. Sie war voller Fragen aber sie wollte eine nach der anderen stellen; diese schien ihr am wichtigsten zu sein.

»Wir sind Teil dessen, was die Alchimisten die Anima Mundi, die Seele Mundi, die Seele der Welt nennen«, sagte Wicca, ohne Brida zu antworten. »Wenn die Anima Mundi sich wirklich teilen würde, würde sie wachsen aber sie würde auch immer schwächer werden. Deshalb, genauso wie wir uns teilen, finden wir uns auch wieder. Und dieses Wiederfinden heißt Liebe. Weil, wenn sich eine Seele teilt, teilt sie sich immer in einen männlichen und einen weiblichen Teil.«

»So ist das im Buch Genesis erklärt: die Seele von Adam teilte sich und Eva entstand in ihm.«

Wicca hielt plötzlich inne und sah auf das Kartenspiel, das über den Tisch verteilt war.

»Das sind viele Karten«, setzte sie fort, »aber sie sind

Teil desselben Spiels. Damit wir ihre Botschaft verstehen, benötigen wir alle, alle sind gleich wichtig. So sind auch die Seelen. Die Menschen sind alle miteinander verbunden wie die Karten dieses Spiels.«

»In jedem Leben haben wir die mysteriöse Aufgabe, wenigstens eines dieser Anderen Ichs wiederzufinden. Die Höchste Liebe, die sie getrennt hat, ist zufrieden mit der Liebe, die sie wieder zusammenführt.«

»Und wie kann ich erkennen, wer mein Anderes Ich ist?« Sie hielt diese Frage für eine der wichtigsten, die sie je in ihrem Leben gestellt hatte.

Wicca lachte. Sie hatte sich auch schon diesbezüglich gefragt, mit demselben Verlangen wie dieses Mädchen, das vor ihr saß. Es war möglich, das Andere Ich durch den Glanz in den Augen zu erkennen – so erkannten, seit Anbeginn der Zeiten, die Menschen ihre wahre Liebe. Die Tradition des Mondes hatte noch eine andere Vorgehensweise: eine Art Vision, die einen leuchtenden Punkt über der linken Schulter des Anderen Ichs zeigte. Aber sie würde ihr das nicht erzählen, noch nicht; vielleicht würde sie irgendwann lernen, diesen Punkt zu sehen, vielleicht auch nicht. In Kürze würde sie die Antwort haben.

»Indem man Risiken eingeht«, sagte sie zu Brida. »Das Risiko des Fehlschlags, der Enttäuschungen, der Desillusionierungen, aber ohne, dass man je aufhört, die Liebe zu suchen. Wer die Suche nicht aufgibt, wird gewinnen.«

Brida erinnerte sich, dass der Magier etwas Ähnliches gesagt hatte, als er sich auf den Weg der Magie bezog. »Vielleicht ist das nur ein und dieselbe Sache«, dachte sie.

Wicca begann das Kartenspiel wieder vom Tisch einzusammeln und Brida sah voraus, dass ihre Zeit zu

Ende ging. Trotzdem musste sie noch eine Frage stellen.

»Können wir auch mehr als ein Anderes Ich in einem Leben treffen?«

»Ja«, dachte Wicca, mit einer bestimmten Bitterkeit. Und wenn das passiert, teilt sich das Herz, und das Ergebnis ist Schmerz und Leid. Ja, wir können drei oder vier Andere Ichs treffen, weil wir viele sind und sehr verstreut sind. Das Mädchen stellte die richtigen Fragen, und sie selbst musste diesen Fragen jetzt entkommen.

»Die Essenz der Schöpfung ist eine einzige«, sagte sie. »Diese Essenz heißt Liebe. Die Liebe ist die Kraft die uns wiedervereinigt, um die über viele Leben und über viele Orte der Welt verstreute Erfahrung zu verdichten.«

»Wir sind für die ganze Welt verantwortlich, weil wir nicht wissen, wo die Anderen Ichs sich aufhalten, die wir waren seit dem Anbeginn der Zeiten; wenn es ihnen gut geht, werden wir auch glücklich sein. Wenn es ihnen schlecht geht, werden wir einen Teil dieses Schmerzes tragen, obwohl unbewusst. Aber vor allem sind wir verantwortlich dafür, uns, mindestens ein Mal in jedem Leben, mit dem Anderen Ich zu vereinen, das mit Sicherheit unseren Weg kreuzen wird. Selbst wenn es nur für Augenblicke wäre; weil diese Augenblicke bringen uns eine Liebe, die so intensiv ist, dass sie den Rest unserer Tage rechtfertigt.«

Der Hund bellte in der Küche. Wicca war jetzt fertig mit dem Einsammeln des Spiels und blickte noch einmal Brida an.

»Wir können auch zulassen, dass unser Anderes Ich weiterzieht, ohne es zu akzeptieren oder ohne es überhaupt zu erkennen. Also brauchen wir noch eine Wiedergeburt, um uns mit ihm zu treffen.«

»Und aufgrund unseres Egoismus werden wir zur

schlimmsten Strafe verurteilt, die wir für uns selbst erfunden haben: der Einsamkeit.«

Wicca erhob sich und führte Brida zur Tür.

»Sie sind nicht bis hierher gelangt, um etwas über das Andere Ich zu erfahren«, sagte sie, bevor sie sich verabschiedete. »Sie haben eine Gabe, und nachdem ich weiß, welche Gabe das ist, kann ich Sie vielleicht die Tradition des Mondes lehren.«

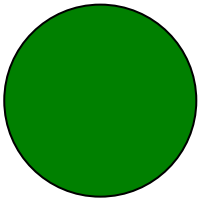
Brida fühlte sich als jemand Besonderer. Sie musste sich so fühlen – diese Frau flößte ihr einen Respekt ein, den ihr wenige Leute eingeflößt hatten.

»Ich werde mein Möglichstes tun. Ich will die Tradition des Mondes lernen.«

»Weil die Tradition des Mondes keine finsteren Wälder braucht«, dachte sie.

»Pass auf, Mädchen«, sagte Wicca streng. »Jeden Tag, ab heute, zur selben Stunde, die Sie wählen werden, wenn Sie allein sind, legen Sie ein Tarot-Spiel offen auf den Tisch. Breiten Sie es zufällig aus und versuchen Sie nicht, irgendetwas zu verstehen. Sehen Sie sich nur die Karten an. Sie werden Ihnen zu gegebener Stunde alles beibringen, was sie dann brauchen werden.«

»Das scheint wie die Tradition der Sonne zu sein; ich alleine unterrichte mich selbst«, dachte Brida, während sie die Treppen hinunterging. Und erst als sie schon im Autobus war, bemerkte sie, dass die Frau ihr etwas von einer Gabe gesagt hatte. Aber sie würde darüber bei einem der nächsten Treffen reden können.



Während einer Woche widmete Brida jeden Tag eine halbe Stunde dem Ausbreiten der Karten auf dem Tisch im Wohnzimmer. Sie ging normalerweise um zehn am Abend schlafen und stellte sich den Wecker auf ein Uhr in der Nacht. Sie stand auf, machte sich schnell einen Kaffee und setzte sich, um die Karten anzusehen und zu versuchen, ihre okkulte Sprache zu verstehen.

Die erste Nacht war voller Aufregung. Brida war davon überzeugt, dass Wicca ihr eine Art geheimes Ritual mitgegeben hatte, und sie versuchte, die Karten genau so aufzulegen, wie sie es getan hatte –, sicher, dass sich die okkulten Botschaften schließlich zeigen würden. Nach einer halben Stunde, abgesehen von einigen kleinen Visionen, die sie als Früchte ihrer eigenen Vorstellungskraft betrachtete, war nichts geschehen.

Brida wiederholte dasselbe in der zweiten Nacht. Wicca hatte gesagt, dass ihr das Spiel Karten seine eigene Geschichte erzählen würde, und – den Kursen nach zu schließen, die sie besucht hatte – war das eine sehr alte Geschichte, die mehr als dreitausend Jahre alt war, als die Menschen der ursprünglichen Weisheit noch sehr nahe waren.

»Die Bilder schauen so einfach aus«, dachte sie. Eine Frau, die das Maul eines Löwen öffnete, ein Wagen, der durch zwei mysteriöse Tiere gezogen wurde, ein Mann vor einem Tisch voll mit Dingen. Sie hatte gelernt, dass dieses

Spiel ein Buch wäre – ein Buch, in dem die Göttliche Weisheit die grundsätzlichen Veränderungen des Menschen auf seiner Reise durch das Leben eingeschrieben hatte. Aber sein Autor, im Wissen, dass die Menschheit sich leichter an das Laster als an die Tugend erinnerte, beschloss, dass das heilige Buch in Form eines Spiels den Generationen weitergegeben werden sollte. Das Spiel war eine Erfindung der Götter.

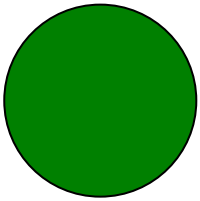
»Das kann nicht ganz so einfach sein«, dachte Brida, jedes Mal wenn sie die Karten über den Tisch verteilte. Sie kannte komplizierte Methoden, ausgearbeitete Systeme und diese ungeordneten Karten begannen, auch ihr Denken in Unordnung zu bringen. In der sechsten Nacht warf sie aufgeregt alle Karten auf den Boden. Einen Augenblick lang dachte sie, dass dieses Vorgehen irgendeiner magischen Inspiration folgte, aber die Resultate waren ebenso unbrauchbar; nur einige Eingebungen, die nicht bestimmbar waren und die sie immer als Frucht ihrer Vorstellungskraft angesehen hatte.

Gleichzeitig ging ihr die Idee vom Anderen Ich nicht einmal eine Minute aus dem Kopf. Am Anfang dachte sie, sie kehrte in ihre Pubertät zurück, zu den Träumen vom verzauberten Prinzen, der Berge und Täler überquert, um die Dame zu suchen, der ein kleiner Kristallschuh gehört, oder um eine schlafende Frau zu küssen. »Die Märchen sprechen immer vom Anderen Ich«, scherzte sie mit sich selbst. Die Märchen waren ihr erstes Eintauchen in das magische Universum, in das sie nun begierig war, einzudringen, und mehr als ein Mal fragte sie sich, warum die Menschen sich schließlich so sehr von dieser Welt entfernten, obwohl sie die unendlichen Freuden kannten, die die Kindheit in ihren Leben hinterließ.

»Vielleicht, weil sie nicht zufrieden sind mit der Freude.«

Sie fand ihren Satz ein wenig absurd, aber sie hielt ihn in ihrem Tagebuch als etwas Kreatives fest.

Nach einer Woche mit der Idee vom Anderen Ich in ihrem Kopf wurde Brida plötzlich von einem erschreckenden Gefühl gepackt: die Möglichkeit, den falschen Mann zu wählen. In der achten Nacht, als sie aufwachte, um die Karten des Tarots wieder ohne jegliches Ergebnis zu betrachten, beschloss sie, ihren Freund für den nächsten Tag zum Abendessen einzuladen.



Sie suchte ein Restaurant aus, das nicht sehr teuer war, denn er bestand immer darauf, die Rechnungen zu bezahlen – trotzdem sein Gehalt als Assistent des Lehrstuhlinhabers für Physik an der Universität eindeutig geringer war als das ihre als Sekretärin. Es war noch Sommer und sie setzten sich an einen der Tische, die das Restaurant auf dem steinigen Weg entlang des Flusses aufgestellt hatte.

»Ich will wissen, wann die Geister mich wieder mit dir schlafen lassen«, sagte Lorens gut gelaunt.

Brida sah ihn zärtlich an. Sie hatte ihn gebeten, fünfzehn Tage nicht in ihre Wohnung zu kommen und er hatte es akzeptiert, nur mit den nötigen Einwänden, um ihr zu zeigen, wie sehr er sie liebte. Auch er suchte auf seine Art dieselben Mysterien des Universums; wenn er sie einmal bitten würde, fünfzehn Tage weg zu bleiben, müsste sie es auch akzeptieren.

Sie aßen ohne Hast zu Abend und ohne viel zu sprechen, beobachteten die Boote, die den Fluss überquerten und die Menschen, die auf dem Weg spazieren gingen. Die Flasche Weißwein, die auf dem Tisch stand, ging zu Ende und wurde gleich durch eine neu ersetzt. Eine halbe Stunde später standen die beiden Stühle nebeneinander und sie betrachteten einander umschlungen haltend den Sommersternenhimmel.

»Sieh dir diesen Himmel an«, sagte Lorens und strich ihr

übers Haar. »Wir schauen in einen Himmel, so wie er vor vielen Tausenden Jahren war.«

Er hatte das an dem Tag, an dem sie einander kennen gelernt hatten, gesagt. Aber Brida wollte ihn nicht unterbrechen – das war seine Art, mit ihr seine Welt zu teilen.

»Viele dieser Sterne sind schon erloschen, trotzdem durchqueren ihre Lichter immer noch das Universum. Andere weit entfernte Sterne entstanden, und ihr Licht hat uns noch nicht erreicht.«

»Also weiß niemand, wie der Himmel wirklich ist?« Sie hatte diese Frage auch in der ersten Nacht gestellt. Aber es war gut, solch schöne Momente zu wiederholen.

»Wir wissen es nicht. Wir untersuchen, was wir sehen und nicht immer ist das, was wir sehen, das, was existiert.«

»Ich möchte dich etwas fragen. Aus welcher Materie sind wir gemacht? Woher kamen diese Atome, die unseren Körper bilden?«

Lorens antwortete und schaute in den alten Himmel.

»Sie wurden gemeinsam mit diesen Sternen und diesem Fluss erschaffen, den du siehst. In der ersten Sekunde des Universums.«

»Also wurde nach diesem ersten Augenblick der Schöpfung nichts mehr hinzugefügt?«

»Nichts mehr. Alles bewegte sich und bewegt sich noch. Alles verwandelte sich und fährt fort, sich zu verwandeln. Aber die ganze Materie des Universums ist dieselbe seit einer Milliarde von Jahren. Ohne, dass auch nur ein einziges Atom hinzugefügt worden wäre.«

Brida beobachtete die Bewegung des Flusses und die Bewegung der Sterne. Es war leicht, zu entdecken, dass

der Fluss über die Erde floss, aber es war schwer, die Sterne zu sehen, wie sie sich am Himmel bewegten. Trotzdem bewegten sich der eine wie die anderen.

»Lorens«, sagte sie schließlich, nach einem langen Augenblick der Stille, währenddessen sie ein Boot vorbeifahren sahen. »Lass mich dir eine Frage stellen, die absurd scheinen mag: ist es physisch möglich, dass die Atome, die meinen Körper bilden, im Körper von jemandem waren, der vor mir gelebt hat?«

Lorens blickte sie erstaunt an.

»Was willst du denn wissen?«

»Nur das, wonach ich dich gefragt habe. Ist es möglich?«

»Sie können in den Pflanzen sein, in den Insekten, sie können sich in Heliummoleküle verwandelt haben und Millionen Kilometer von der Erde entfernt sein.«

»Aber es ist möglich, dass die Atome des Körpers von jemandem, der bereits gestorben ist, in meinem oder im Körper irgendeines anderen sein können?«

Er schwieg ein Weilchen.

»Ja, es ist möglich«, antwortete er schließlich.

Eine entfernte Musik begann zu erklingen. Sie kam von einem Schiff, das den Fluss überquerte, und trotz der Entfernung konnte Brida die Silhouette eines Matrosen, die gegen das beleuchtete Fenster sich abzeichnete, ausmachen.

Es war Musik, die sie an die Jugendzeit erinnerte und ihr die Schulbälle, den Geruch ihres Zimmers und die Farbe des Bandes, das sie für ihren Pferdeschwanz verwendet hatte, wiedergab. Brida erkannte, dass Lorens nie an das gedacht hatte, wonach sie ihn gerade gefragt hatte, und

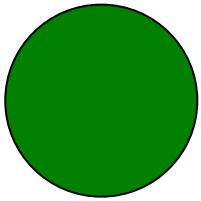
dass er vielleicht in diesem Moment herauszufinden versuchte, ob in seinem Körper die Atome von Wikingerkriegern, von Vulkanausbrüchen oder von prähistorischen Tieren waren, die auf eine mysteriöse Weise verschwunden waren.

Aber sie dachte an etwas Anderes. Alles, was sie wissen wollte, war, ob der Mann, der sie mit so viel Liebe umarmte, irgendwann einmal Teil ihrer selbst gewesen war.

Das Schiff kam immer näher und seine Musik begann alles ringsumher zu erfüllen. An anderen Tischen brachen die Gespräche auch ab, um festzustellen, woher dieser Klang kam, denn alle hatten einmal eine Jugend gehabt, Schulbälle und Träume von Kriegern und Feen.

»Ich liebe dich, Lorens.«

Und Brida wünschte sich, dass dieser Junge, der so viel vom Licht der Sterne wusste, ein wenig von demjenigen in sich hätte, das sie einmal gewesen war.



»Ich werde es nicht schaffen.«

Brida setzte sich aufs Bett und suchte die Zigarettenpackung auf dem Nachtkästchen. Gegen alle ihre Gewohnheiten beschloss sie, auf nüchternen Magen zu rauchen.

Es fehlten noch zwei Tage, bis sie sich wieder mit Wicca treffen würde. Während dieser zwei Wochen war sie sicher, dass sie ihr Bestes gegeben hatte. Sie hatte alle ihre Hoffnungen auf die Übung, die diese hübsche und mysteriöse Frau ihr beigebracht hatte, gesetzt und sie hatte die ganze Zeit über dafür gekämpft, sie nicht zu enttäuschen; Aber das Kartenspiel weigerte sich, ihr sein Geheimnis zu offenbaren.

In den drei vorangegangenen Nächten hatte sie immer weinen wollen, wenn sie die Übung beendete. Sie war ohne Schutz, allein und hatte die Empfindung, dass ihr eine große Gelegenheit durch die Finger glitt. Wieder fühlte sie, dass das Leben sie anders behandelte: es gab ihr alle Gelegenheiten, um etwas zu erreichen, aber wenn sie ihrem Ziel nahe war, öffnete sich der Boden und verschlang sie. So war es mit ihrem Studium gewesen, mit einigen Liebhabern, mit bestimmten Träumen, die sie nie mit anderen Menschen geteilt hatte.

Sie dachte an den Magier; vielleicht konnte er ihr helfen. Aber sie hatte sich selbst geschworen, dass sie erst wieder nach Folk gehen würde, wenn sie genügend über Magie

wüsste, um vor ihm bestehen zu können.

Und nun schien es so, als ob das nie geschehen würde.

Sie blieb lange im Bett, bevor sie sich entschloss, aufzustehen und den Morgenkaffee zu machen. Schließlich fasste sie Mut und beschloss, noch einen Tag Stand zu halten, noch eine »Finstere Tägliche Nacht«, wie sie gewöhnlich seit ihrer Erfahrung im Wald sagte. Sie machte den Kaffee, schaute auf die Uhr und sah, dass sie noch genügend Zeit hatte.

Sie ging zum Bücherregal und suchte zwischen den Büchern den Zettel, den der Buchhändler ihr gegeben hatte. Es gab andere Wege, tröstete sie sich selbst. Wenn sie es geschafft hatte, bis zum Magier zu kommen und bis zu Wicca zu kommen, dann würde sie schließlich zu dem Menschen kommen, der sie so unterrichten konnte, dass sie es verstehen konnte.

Aber sie wusste, dass das nur eine Entschuldigung war. »Ich verbringe das Leben, indem ich alles aufgebe, was ich beginne«, dachte sie mit einer gewissen Bitterkeit. Vielleicht würde in Kürze das Leben beginnen, das zu verstehen, und aufhören, ihr dieselben Möglichkeiten zu eröffnen, die es ihr immer gegeben hatte. Oder vielleicht würde sie, wenn sie immer zu Beginn aufgeben würde, alle Wege verbrauchen, ohne auch nur einen Schritt getan zu haben.

Aber sie war eben so und fühlte sich immer schwächer, immer unfähiger, sich zu ändern. Seit einigen Jahren klagte sie über ihre Einstellungen, aber sie war wenigstens noch zu einigen heldenhaften Gesten fähig gewesen; nun begann sie sich, an ihre eigenen Fehler zu gewöhnen. Sie kannte andere Menschen, die genauso waren – sie gewöhnten sich an ihre Fehler und nach kurzer Zeit

verwechselten sie sie mit Tugenden. Es war also sehr spät, um das Leben zu ändern.

Sie dachte daran, Wicca nicht anzurufen und einfach zu verschwinden. Aber es gab die Buchhandlung, und sie hatte nicht den Mut, dort wieder aufzutauchen. Wenn sie einfach so verschwinden würde, würde sie der Buchhändler das nächst Mal schlecht behandeln. »Oft habe ich mich von Menschen, die mir wertvoll waren, entfernt, wegen einer unbedachten Geste einem anderen gegenüber.« Das durfte jetzt nicht so sein. Sie war auf einem Weg, auf dem die wichtigen Kontakte sehr schwer zu bekommen waren.

Sie gewann neuen Mut und wählte die Nummer, die auf dem Zettel stand. Wicca meldete sich am anderen Ende der Leitung.

»Ich werde morgen nicht zu Ihnen kommen können.« Sagte Brida.

»Weder Sie noch der Installateur.« Antwortete Wicca.

Brida verstand einige Augenblicke nicht, was diese Frau ihr gerade sagte.

Aber Wicca begann sich über einen Defekt des Geschirrspülers zu beklagen und dass sie schon mehrmals einen Mann gerufen hatte, um ihn zu reparieren, und dass der Mann nie kam. Sie fing an, eine lange Geschichte über alte Gebäude zu erzählen, die voll von beeindruckender Schönheit waren aber auch unlösbare Probleme mit sich brachten.

»Haben sie ihr Tarot in der Nähe?« fragte Wicca mitten in der Geschichte über den Installateur.

Brida, völlig überrascht, sagte ja. Wicca bat sie, die Karten über den Tisch zu verteilen, weil sie ihr eine Methode zeigen wollte, um herauszufinden, ob der Installateur am nächsten Morgen kommen würde oder

nicht.

Brida, noch überraschter als zuvor, tat, was sie ihr sagte. Sie verteilte die Karten und schaute, abwesend, den Tisch an, während sie auf Anweisungen vom anderen Ende der Leitung her wartete. Der Mut, den Grund des Anrufs zu sagen, verschwand nach und nach.

Wicca hörte nicht auf, zu reden, und Brida beschloss, ihr geduldig zuzuhören. Vielleicht würde sie es schaffen, ihre Freundin zu werden. Vielleicht würde sie toleranter sein und ihr leichtere Methoden beibringen, um die Tradition des Mondes zu finden.

Wicca reihte inzwischen einen Punkt an den anderen und, nachdem sie all ihre Beschwerden über die Installateure vorgebracht hatte, begann sie vom Gespräch, das sie ziemlich früh mit dem Hausverwalter über den Lohn des Hausbesorgers gehabt hatte, zu erzählen. Nachher sprach sie noch von einer Reportage über die Pensionen, die man den Pensionisten zahlte.

Brida folgte ihr in allem mit zustimmendem Murmeln. Sie stimmte allem zu, was die andere sagte aber sie schaffte es nicht mehr, Aufmerksamkeit für irgendetwas aufzubringen. Sie begann sich zu Tode zu langweilen; der Vortrag dieser fast fremden Frau über Installateure, Hausbesorger und Pensionisten zu dieser Tageszeit war eines der langweiligsten Dinge, die sie je in ihrem Leben gehört hatte. Sie versuchte sich mit den Karten abzulenken, die auf dem Tisch lagen, indem sie sich kleine Details anschaute, die ihr bei den anderen Malen nicht aufgefallen waren.

Von Zeit zu Zeit fragte Wicca sie, ob sie ihr noch zuhörte, und sie bejahte unwillig. Aber ihr Geist war weit weg, reiste herum und kam an Orten vorbei, wo sie nie gewesen war. Jede Einzelheit der Karten schien sie weiter

in ihre Reise zu vertiefen.

Plötzlich, so wie jemand, der in einen Traum fällt, erkannte Birda, dass es ihr nicht mehr gelang, zu hören, was die andere sagte. Eine Stimme, eine Stimme, die aus ihr zu kommen schien – aber von der sie wusste, dass sie von außen kam – begann ihr etwas zuzuflüstern. »Verstehen Sie?« Brida bejahte. »Ja, Sie verstehen«, sagte die mysteriöse Stimme.

Das hatte übrigens nicht die geringste Bedeutung. Das Tarot begann, ihr fantastische Szenen zu zeigen; Männer, die nur einen Tanga trugen, sonnengebräunte Körper, voller Öl. Einige trugen Masken, die riesigen Fischköpfen glichen. Wolken zogen rasend schnell am Himmel, so als ob alles sich viel schneller bewegte als sonst und die Szene wechselte plötzlich auf einen Platz mit Monumentalbauten, auf dem einige alte Männer jungen Burschen Geheimnisse erzählten. In den Augen der Alten war Verzweiflung und Unruhe, so als ob sehr altes Wissen an dem Punkt angekommen wäre, an dem es sich für immer verlieren sollte.

»Zählen Sie die Sieben und die Acht zusammen und sie haben meine Nummer. Ich bin der Teufel und habe dieses Buch unterschrieben.« Sagte ein Junge in mittelalterlichen Gewändern, nachdem die Szene zu einer Art Fest gewechselt war. Einige Frauen und Männer lachten und waren betrunken. Die Szenen wechselten zu Tempeln, die an Klippen an der Meeresküste klebten und der Himmel begann, sich mit schwarzen Wolken zu bedecken, aus denen sehr helle Blitze brachen. Es erschien eine Tür. Es war eine schwere Tür, wie die Tür einer alten Burg. Die Türe näherte sich Brida und sie ahnte, dass sie sie in Kürze würde öffnen können.

»Kommen Sie zurück«, sagte die Stimme.

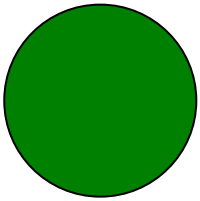
»Kommen Sie zurück, kommen Sie zurück«, sagte die Stimme am Telefon. Es war Wicca. Brida war verärgert, weil sie eine so fantastische Erfahrung unterbrach, um wieder über Hausbesorger und Installateure zu sprechen.

»Einen Moment«, antwortete sie. Sie versuchte mit aller Kraft, wieder zu dieser Tür zu gelangen, aber alles war verschwunden.

»Ich weiß, was passiert ist«, sagte Wicca. Brida stand unter Schock, völlig überrascht. Sie konnte nichts von dem, was passierte, verstehen. »Ich weiß, was passiert ist«, wiederholte Wicca, angesichts des Schweigens von Brida. »Ich werde nicht mehr vom Installateur sprechen, er war vorige Woche da und hat alles erledigt.«

Bevor sie auflegte, sagte sie noch, dass sie sie zur vereinbarten Zeit erwartete.

Brida legte den Hörer auf die Gabel, ohne sich zu verabschieden. Sie schaute noch lange starr auf die Küchenwand, bevor sie heftig und erlösend zu weinen begann.



»Das war ein Trick«, sagte Wicca zu einer erschrockenen Brida, als sie es sich beide in den italienischen Sofas bequem machten.

»Ich weiß, wie du dich jetzt fühlen musst«, fuhr Wicca fort. »Manchmal beginnen wir einen Weg nur, weil wir nicht an ihn glauben. Es ist also leicht: alles, was wir zu tun haben, ist zu beweisen, dass es nicht unser Weg ist.«

»Jedenfalls, wenn die Dinge beginnen, zu geschehen, und der Weg sich uns offenbart, haben wir Angst, ihn weiterzugehen.«

Wicca sagte, dass sie nicht verstehen würde, warum viele es vorziehen würden, das Leben damit zu verbringen, die Wege, die sie nicht gehen wollten, zu zerstören, anstatt den einzigen zu gehen, der sie irgendwohin brächte.

»Ich kann nicht glauben, dass es ein Trick war«, sagte Brida. Sie hatte schon nicht mehr diese arrogante und herausfordernde Art. Ihr Respekt dieser Frau gegenüber war beträchtlich gewachsen.

»Die Vision war kein Trick. Der Trick, auf den ich mich beziehe, war der mit dem Telefon. Während Millionen von Jahren sprach der Mensch immer mit dem, den er sehen konnte. Plötzlich, nur in einem Jahrhundert, wurden das »Sehen« und das »Sprechen« getrennt. Wir denken, dass wir daran gewöhnt sind und verstehen die enormen Veränderungen, die dadurch in unseren Reflexen bewirkt wurden, nicht. Unser Körper ist einfach noch nicht daran

gewöhnt.«

»Der praktische Effekt ist, dass wir, wenn wir mit jemandem am Telefon sprechen, es zustandebringen, in eine Phase, die bestimmten magischen Trancezuständen ähnelt, einzutreten. Ich kenne Hexen, die immer Papier und Bleistift neben dem Telefon haben; sie kritzeln Dinge, die offensichtlich keinen Sinn haben, während sie mit jemandem sprechen. Wenn sie auflegen, sind die Dinge, die sie kritzeln, im Allgemeinen Symbole der Tradition des Mondes.«

»Und warum hat das Tarot sich mir offenbart?«

»Das ist das große Problem desjenigen, der Magie lernen will«, antwortete Wicca. »Wenn wir den Weg beginnen, haben wir immer eine mehr oder weniger konkrete Vorstellung von dem, was wir finden wollen. Die Frauen suchen im allgemeinen ihr Anderes Ich, die Männer suchen die Macht. Sowohl die einen als auch die anderen wollen nichts lernen: sie wollen erreichen, was sie sich als Ziel gesetzt haben.«

»Aber der Weg der Magie – wie im allgemeinen der Weg des Lebens – ist und wird immer der Weg des Mysteriums sein. Etwas zu lernen heißt, mit einer Welt in Kontakt zu treten, von der man sich nicht die geringste Vorstellung gemacht hat. Es ist nötig, demütig zu sein, um zu lernen.«

»Es ist, in die Finstere Nacht einzutauchen«, sagte Brida.

»Unterbrich mich nicht.« Wiccas Stimme ließ eine kontrollierte Verstörtheit erkennen. Brida verstand, dass der Grund nicht ihr Kommentar war – schlussendlich hatte sie etwas Gutes gesagt. »Vielleicht ist sie wegen des Magiers irritiert«, dachte sie. Wer weiß, ob sie nicht irgendwann in ihn verliebt gewesen war. Die beiden waren etwa gleich alt.

»Entschuldigen Sie«, sagte sie.

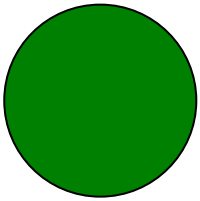
»Ist nicht wichtig.« Wicca schien auch überrascht über ihre Reaktion zu sein.

»Sie haben mir vom Tarot erzählt.«

»Als du die Karten auf den Tisch gelegt hast, hattest du immer eine Vorstellung davon, was passieren würde. Du hast nie zugelassen, dass die Karten ihre Geschichte erzählen; du hast immer versucht, zu erreichen, dass sie das, was du dachtest zu wissen, bestätigen würden.«

»Als wir am Telefon zu sprechen begannen, habe ich das erkannt. Ich habe auch bemerkt, dass dort ein Signal war und dass das Telefon mein Verbündeter war. Ich habe ein langweiliges Gespräch begonnen und habe dich gebeten, die Karten anzusehen. Du bist in Trance gefallen, die das Telefon bewirkt, und die Karten haben dich in deine magische Welt geführt.«

Wicca bat sie, immer die Augen der Menschen, die telefonierten, zu betrachten. Das sind sehr interessante Augen.



»Ich will noch etwas fragen«, sagte Brida, während sie Tee tranken. Wiccas Küche war überraschend modern und praktisch.

»Ich will wissen, warum Sie es nicht zugelassen haben, dass ich den Weg verlasse?«

»Weil ich wissen will, was der Magier außer deiner Gabe noch alles gesehen hat«, dachte Wicca.

»Weil du eine Gabe hast«, antwortete sie.

»Wieso wissen Sie, dass ich eine Gabe habe?«

»Das ist einfach. Wegen der Ohren.«

»Wegen der Ohren. Was für eine Enttäuschung«. Brida sprach zu sich selbst. »Ich dachte, sie würde meine Aura sehen.«

»Alle Menschen haben eine Gabe. Aber einige kommen schon mit einer gut entwickelten Gabe zur Welt, während andere – wie ich zum Beispiel – stark darum kämpfen müssen, um die Gabe zu entwickeln. Die Menschen mit der schon bei Geburt gut entwickelten Gabe haben kleine Ohrläppchen, die am Kopf angewachsen sind.«

Instinktiv berührte Brida ihre Ohren. Es stimmte.

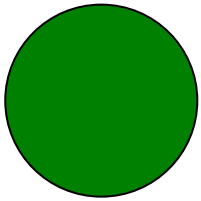
»Hast du ein Auto?«

Brida verneinte.

»Dann bereite dich darauf vor, ziemlich viel Geld fürs Taxi auszugeben«, sagte Wicca sich erhebend. »Es ist an

der Zeit, dass du den nächsten Schritt tust.«

»Das geht alles sehr schnell«, dachte Brida, während sie aufstand. Das Leben glich schon den Wolken, die sie in ihrer Trance gesehen hatte.



Mitten am Nachmittag kamen sie in der Nähe einiger Berge an, die etwa 30 Kilometer südlich von Dublin gelegen waren. »Wir hätten den Weg auch per Autobus zurücklegen können«, beschwerte sich Brida innerlich, als sie das Taxi bezahlte. Wicca hatte eine Tasche mit einigen Kleidungsstücken mitgebracht.

»Wenn Sie wollen, warte ich«, sagte der Taxilenker. »Es wird ein bisschen schwierig sein, hier ein anderes Taxi zu finden. Wir sind irgendwo auf der Straße.«

»Machen Sie sich keine Sorgen.« antwortete Wicca zu Bridas Erleichterung. »Wir kriegen immer, was wir wollen.«

Der Taxilenker schaute die beiden auf eine seltsame Art an und fuhr los. Sei befanden sich vor einem Eukalyptuswald, der sich bis zum Fuß des nächsten Berges hinzog.

»Bitte um Erlaubnis, eintreten zu dürfen«, sagte Wicca. »Die Waldgeister mögen Höflichkeiten.«

Brida bat um Erlaubnis. Der Wald, der für sie nur ein gewöhnlicher Wald gewesen war, schien lebendig zu werden.

»Halt´ dich immer auf der Brücke zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren«, sagte Wicca, als sie inmitten der Eukalyptusbäume dahingingen. »Alles im Universum lebt; versuch´ immer mit diesem Leben in Verbindung zu stehen. Es versteht deine Sprache. Und die

Welt gewinnt eine neue Bedeutung für dich.«

Brida war überrascht von der Beweglichkeit der Frau. Ihre Füße schienen über den Boden zu schweben, fast ohne ein Geräusch.

Sie kamen zu einer Lichtung, in der Nähe eines riesigen Felsens. Während sie versuchte, herauszufinden, wie dieser Felsen dort hingekommen sein konnte, bemerkte Brida Reste eines Feuers, genau in der Mitte des offenen Platzes.

Der Ort war schön. Es war noch lange bis zum Abend und die Sonne zeigte den farbigen Glanz, der typisch für die Sommernachmittage war. Die Vögel sangen und eine leichte Brise strich durch die Blätter der Bäume. Sie befanden sich auf einer Erhebung und sie konnte den Horizont dort unten sehen.

Wicca zog eine Art arabische Tunika aus der Tasche, die sie sich über ihr Gewand streifte. Danach brachte sie die Tasche in die Nähe der Bäume, so dass sie von der Lichtung aus nicht gesehen werden konnte.

»Setz dich«, sagte sie.

Wicca schien anders zu sein. Brida konnte sich nicht erklären, ob das das Gewand oder der tiefe Respekt war, den einem dieser Ort einflößte.

»Vor allem muss ich dir erklären, was ich tun werde. Ich werde herausfinden, wie sich die Gabe in dir offenbart. Ich kann dich nur etwas lehren, wenn ich etwas über deine Gabe weiß.«

Wicca bat Brida, dass sie versuchen sollte, sich zu entspannen, dass sie sich der Schönheit des Ortes hingeben sollte, auf dieselbe Weise, wie sie sich vom Tarot beherrschen hatte lassen.

»Irgendwann in deinen vergangenen Leben warst du

schon auf dem Weg der Magie. Ich weiß das aufgrund der Visionen des Tarots, die du mir beschrieben hast.«

Brida schloss die Augen aber Wicca bat sie, dass sie sie wieder aufmachen sollte.

»Die magischen Orte sind immer schön und verdienen es, angesehen zu werden. Es sind dies Wasserfälle, Berge, Wälder, in denen die Geister der Erde gewöhnlich spielen, lachen und mit den Menschen sprechen. Du befindest dich an einem heiligen Ort, und er zeigt dir die Vögel und den Wind. Danke Gott dafür; für die Vögel, für den Wind und für die Geister, die diesen Ort bewohnen. Halte immer die Brücke zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren aufrecht.«

Die Stimme von Wicca bewirkte, dass sie sich immer mehr entspannte. Sie fühlte einen fast religiösen Respekt vor diesem Moment.

»Das letzte Mal habe ich dir von einem der größten Geheimnisse der Magie erzählt: dem Anderen Ich. Das ganze Leben eines Menschen auf dieser Erde lässt sich so zusammenfassen – sein Anderes Ich zu suchen. Es ist nicht wichtig, ob er vorgibt, hinter der Weisheit, dem Geld oder der Macht herzulaufen. Alles, was er erreicht, wird unvollständig bleiben, wenn er nicht gleichzeitig sein Anderes Ich finden kann.«

»Abgesehen von einigen wenigen Geschöpfen, die von den Engeln abstammen – und die die Einsamkeit brauchen, um sich mit Gott zu treffen – erlangt der Rest der Menschheit die Einheit mit Gott nur, wenn er, in irgendeinem Moment seines Lebens, mit seinem Anderen Ich sich vereinen kann.«

Brida bemerkte eine eigenartige Energie in der Luft. Für einige Augenblicke füllten sich ihre Augen mit Wasser, ohne dass sie erklären konnte warum.

»In der Nacht der Zeiten, als wir getrennt wurden, wurde ein Teil damit beauftragt, das Wissen zu erhalten: der Mann. Er ging dazu über, die Landwirtschaft, die Natur und die Bewegungen der Sterne am Himmel zu verstehen. Das Wissen, war immer die Kraft, die das Universum an seinem Platz gehalten hat und die Sterne in ihren Bahnen. Das war der Ruhm des Mannes: das Wissen zu bewahren. Und das war ausschlaggebend dafür, dass das gesamte Geschlecht überlebte.«

»Uns Frauen wurde etwas sehr Zartes, viel Zerbrechlicheres, übergeben, aber ohne das das Wissen keinerlei Sinn hat: die Verwandlung. Die Männer hinterließen den Boden in fruchtbarem Zustand, wir säten und dieser Boden verwandelte sich in Bäume und Pflanzen.«

»Der Boden braucht die Saat und die Saat braucht den Boden. Das Eine hat nur Sinn mit dem Anderen. Dasselbe trifft auf die Menschen zu. Wenn das männliche Wissen sich mit der weiblichen Verwandlung vereint, entsteht die große magische Einheit, die sich Weisheit nennt.«

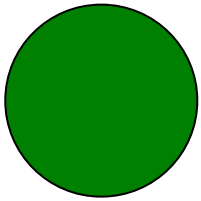
»Weisheit ist wissen und verwandeln.«

Brida fühlte langsam, dass der Wind immer stärker wurde, und erkannte, dass Wiccas Stimme sie neuerlich in Trance fallen ließ. Die Geister des Waldes schienen lebendig und aufmerksam zu sein.

»Leg´ dich hin«, sagte Wicca.

Brida lehnte sich zurück und streckte ihre Beine aus. Über ihr strahlte ein tiefer, blauer Himmel, ohne Wolken.

»Geh´ auf die Suche nach deiner Gabe. Ich kann nicht mit dir gehen, heute, aber geh´ ohne Furcht. Je mehr du über dich selbst in Erfahrung bringst, desto besser wirst du die Welt verstehen. Und umso näher bist du deinem Anderen Ich.«



Wicca beugte sich nieder und betrachtete das Mädchen, das vor ihr lag. »So wie ich damals«, dachte sie zärtlich. »Auf der Suche nach einem Sinn für alles und fähig, die Welt so wie die anfänglichen Frauen zu betrachten, die stark und zuversichtlich waren und es nicht als lästig empfanden, in ihren Gemeinschaften zu herrschen.«

In jener Zeit, jedenfalls, war Gott Frau. Wicca beugte sich über den Körper Bridas und öffnete ihr den Gürtel. Danach, zog sie den Zipp der Jeans ein wenig hinunter. Die Muskeln von Brida spannten sich an.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Wicca zärtlich.

Sie zog das T-Shirt des Mädchens ein wenig nach oben, so dass ihr Nabel unbedeckt war. Nun zog sie aus der Tasche ihres Mantels einen Kristall aus Quarz und legte ihn auf den Nabel.

»Ich will, dass du jetzt deine Augen schließt«, sagte sie mild. »Ich will, dass du dir dieselbe Farbe des Himmels vorstellst, nur mit geschlossenen Augen.«

Sie zog aus dem Mantel einen kleinen Amethyst und legte ihn zwischen die geschlossenen Augen Bridas.

»Folge genau dem, was ich dir ab jetzt sagen werde. Kümmere dich um sonst nichts mehr.«

»Du bist mitten im Universum. Du kannst die Sterne rund um dich sehen und die hellsten Planeten. Fühle diese Dinge als etwas, das dich völlig umgibt und nicht wie ein

Bild. Empfinde Gefallen daran, dieses Universum zu betrachten; nichts kann dich mehr bekümmern. Du bist nur auf deinen Genuss konzentriert. Ohne Schuld.«

Brida sah das sternbedeckte Universum und erkannte, dass sie fähig war, in es hineinzugehen und gleichzeitig die Stimme Wiccas zu hören. Die bat sie, sich mitten im Universum eine riesige Kathedrale vorzustellen. Brida sah eine gotische Kathedrale, mit dunklen Steinen, die Bestandteil des Universums rings um sie zu sein schien – so absurd das auch scheinen mochte.

»Geh´ zur Kathedrale. Geh´ die Stufen hinauf. Tritt ein.«

Brida tat, was Wicca ihr befahl. Sie ging die Stufen der Kathedrale hinauf und fühlte, wie ihre nackten Füße den kalten Stein berührten. Augenblicklich hatte sie den Eindruck, dass sie begleitet wurde und Wiccas Stimme schien aus einer Person hinter ihr zu kommen. »Ich bilde mir Dinge ein«, dachte Brida und mit einem Male erinnerte sie sich, dass es nötig war, an die Brücke zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren zu glauben. Sie durfte keine Furcht haben, enttäuscht zu werden oder Misserfolg zu haben.

Brida stand nun vor der Tür der Kathedrale. Es war eine riesige Tür, aus Metall, mit Zeichnungen aus dem Leben von Heiligen. Völlig anders als die, die sie auf ihrer Reise durchs Tarot gesehen hatte.

»Öffne die Tür. Tritt ein.«

Brida fühlte das kalte Metall in ihren Händen. Die Tür öffnete sich ohne jegliche Mühe, trotz der Größe. Sie trat in eine riesige Kirche.

»Achte auf alles, was du jetzt siehst«, sagte Wicca. Sie bemerkte, dass, trotz der Finsternis dort draußen, viel Licht durch die ungeheuer großen Fenster der Kathedrale drang. Sie konnte die Bänke ausmachen, die Seitenaltäre,

die verzierten Säulen und einige entzündete Kerzen. Jedenfalls sah alles ein wenig verlassen aus; die Bänke waren von Staub bedeckt.

»Geh´ weiter zu deiner Linken. Irgendwo wirst du eine weitere Türe finden. Nur, dass sie diesmal sehr klein ist.«

Brida ging durch die Kathedrale. Ihre bloßen Füße traten auf den Staub, der den Boden bedeckte, und das löste bei ihr ein unangenehmes Gefühl aus. Von irgendwoher leitete sie die Stimme einer Freundin. Sie wusste, dass es Wicca war, aber sie wusste auch, dass sie keine Kontrolle mehr über ihre Vorstellungskraft hatte. Sie war bei Bewusstsein und konnte im übrigen nicht ungehorsam dem gegenüber sein, was sie von ihr verlangte.

Sie entdeckte eine Tür.

»Tritt ein. Es gibt eine Wendeltreppe, die hinabführt.«

Brida musste sich bücken, um einzutreten. Die Wendeltreppe hatte Fackeln an den Wänden, welche die einzelnen Stufen beleuchteten. Der Boden war sauber; es war jemand vor ihr da gewesen, um die Fackeln anzuzünden.

»Du bist auf dem Weg, deine früheren Leben zu sehen. Im Untergewölbe dieser Kathedrale gibt es eine Bibliothek. Gehen wir bis dort hin. Ich werde dich am Ende der Wendeltreppe erwarten.«

Brida ging hinunter und konnte die Zeit, die sie dafür benötigte, nicht richtig abschätzen. Das Hinuntergehen machte sie ein wenig schwindlig. Als sie ankam, traf sie auf Wicca in ihrem Mantel. Jetzt wurde es leichter, sie war geschützter. Sie war also bei ihr in dieser Trance.

Wicca öffnete eine weitere Tür, die sich am Ende der Treppe befand.

»Jetzt werde ich dich hier alleine lassen. Ich werde

draußen auf dich warten. Such´ dir ein Buch aus, und es wird dir zeigen, was du wissen musst.«

Brida bemerkte gar nicht, dass Wicca zurückblieb; sie betrachtete die verstaubten Bände. »Ich muss öfter hierher kommen, alles sauber machen.« Die Vergangenheit war schmutzig, zurückgewiesen und verlassen, und es tat ihr leid, nicht alle diese Bücher gelesen zu haben. Vielleicht war es ihr möglich, einige wichtige Erkenntnisse, die sie schon vergessen hatte, zurück in ihr Leben zu bringen.

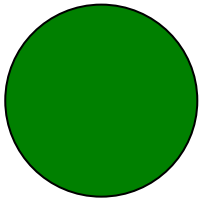
Sie sah auf die Bände im Regal. »Wie viel ich schon erlebt habe«, dachte sie. Sie musste sehr alt sein; sie wollte weiser sein. Sie würde gerne alles noch einmal lesen aber sie hatte keine Zeit und musste auf ihre Eingebung vertrauen. Sie konnte zurückkommen, wann immer sie wollte, da sie jetzt den Weg gezeigt bekommen hatte.

Sie blieb noch einige Zeit unentschlossen. Plötzlich, ohne viel nachzudenken, suchte sie sich einen Band aus und zog ihn heraus. Es war kein sehr dickes Buch und Brida setzte sich auf den Boden.

Sie legte das Buch in ihren Schoß aber sie hatte Angst. Sie hatte Angst, das Buch aufzuschlagen, ohne dass etwas passieren würde. Sie hatte Angst, dass sie nicht lesen könnte, was dort geschrieben stand.

»Ich muss Risiken eingehen. Ich darf keine Furcht vor der Niederlage haben«, dachte sie, als sie das Buch aufschlug. Plötzlich, als sie die Seiten betrachtete, fühlte sie sich unwohl. Sie war wieder schwindlig.

»Ich werde ohnmächtig«, gelang es ihr noch, zu denken, bevor alles sich völlig verdunkelte.



Sie wachte durch das Wasser, das ihr ins Gesicht tropfte auf. Sie hatte einen sehr seltsamen Traum gehabt und wusste nicht, was er bedeuten sollte; es waren Kathedralen, die in der Luft schwebten und Bibliotheken voll mit Büchern. Sie war nie in einer Bibliothek gewesen.

»Loni, geht es Euch gut?«

Nein, sie fühlte sich nicht gut. Sie konnte den rechten Fuß nicht fühlen und wusste, dass das ein schlechtes Zeichen war. Genauso wenig hatte sie Lust, sich zu unterhalten, weil sie den Traum nicht vergessen wollte.

»Loni, wacht auf!«

Es muss das Fieber sein, das sie delirieren lässt. Die Vorstellungen schienen sehr lebendig zu sein. Sie wollte, dass man aufhören sollte, sie zu rufen, denn der Traum verschwand gerade, ohne, dass sie ihn zu verstehen vermochte.

Der Himmel war bewölkt und die untersten Wolken berührten fast den höchsten Turm der Burg. Sie betrachtete weiter die Wolken. Zum Glück konnte sie die Sterne nicht sehen; die Priester sagten, dass nicht einmal die Sterne wirklich gut wären.

Der Regen hörte, kurz nachdem sie die Augen geöffnet hatte, auf. Loni freute sich über den Regen – das bedeutete, dass die Zisterne der Burg voller Wasser sein musste. Sie ließ langsam die Augen von den Wolken

wieder weiter herunter gleiten und sah neuerlich den Turm, die Feuer im Hof und die vielen Menschen, die von der einen zur anderen Seite gingen, orientierungslos.

»Talbo«, sagte sie leise.

Er umarmte sie. Sie fühlte die Kälte seiner Rüstung und nahm den Geruch nach Ruß in seinen Haaren wahr.

»Wie viel Zeit ist vergangen? Welchen Tag haben wir heute?« »Du bist drei Tage nicht wach gewesen«, sagte Talbo.

Sie sah Talbo an und hatte Mitleid mit ihm; er war magerer, sein Gesicht beschmutzt und seine Haut ohne Leben. Aber nichts von alledem war wichtig – sie liebte ihn.

»Ich habe Durst, Talbo.«

»Es gibt kein Wasser. Die Franzosen haben den geheimen Weg entdeckt.«

Sie hörte neuerlich die Stimmen in ihrem Kopf. Lange Zeit über hatte sie diese Stimmen gehasst. Ihr Mann war ein Krieger, ein Söldner, der den Großteil des Jahres über kämpfte, und sie hatte Angst, dass ihr die Stimmen erzählten, dass er in einer Schlacht gefallen war. Sie hatte eine Art entdeckt, die Stimmen davon abzuhalten, mit ihr zu sprechen – es genügte, ihre Gedanken auf einen alten Baum, der in der Nähe ihres Dorfes stand, zu konzentrieren. Die Stimmen hörten immer auf, mit ihr zu sprechen, wenn sie das tat.

Aber jetzt war sie zu schwach, und die Stimmen waren zurückgekommen.

»Du wirst sterben«, sagten die Stimmen. »Aber er wird gerettet werden.«

»Es hat geregnet, Talbo«, beharrte sie. »Ich brauche Wasser.«

»Es waren nur einige Tropfen. Sie waren zu nichts nutze.«

Loni betrachtete wieder die Wolken. Sie waren seit einer Woche da und alles, was sie getan hatten, war, dass sie die Sonne verdeckten, den Winter kälter und die Burg dunkler machten. Vielleicht hatten die katholischen Franzosen recht. Vielleicht war Gott auf ihrer Seite.

Einige Söldner näherten sich der Stelle, an der sich die beiden befanden. Überall waren Feuer, und Loni fühlte sich wie in der Hölle.

»Die Priester versammeln alle, Kommandant«, sagte einer von ihnen zu Talbo.

»Sie haben uns zum Kämpfen angeworben nicht zum Sterben«, sagte ein anderer.

»Die Franzosen haben uns die Kapitulation angeboten«, antwortete Talbo. »Sie haben gesagt, dass die, die wieder zum katholischen Glauben zurückkehren würden, ohne Schwierigkeiten gehen könnten.«

»Die Vollendeten werden das nicht annehmen«, murmelten die Stimmen in Lonis Kopf. Sie wusste das. Sie kannte die Vollendeten sehr gut. Es war ihretwegen, dass Loni hier und nicht zu Hause war – wo sie gewöhnlich wartete, dass Talbo aus den Schlachten zurückkehrte. Die Vollendeten wurden in dieser Burg seit vier Monaten belagert, und die Frauen des Dorfes kannten den geheimen Weg. Während all dieser Zeit hatten sie Essen, Kleidung und Munition gebracht; während all dieser Zeit konnten sie sich mit ihren Männern treffen und ihretwegen war es möglich gewesen, den Kampf fortzusetzen. Aber der geheime Weg war entdeckt worden, und nun konnte sie nicht mehr zurück. Genauso wenig wie die anderen Frauen.

Sie versuchte sich aufzusetzen. Ihr Fuß tat nicht mehr

weh. Die Stimmen sagten ihr, dass das ein schlechtes Zeichen wäre.

»Wir haben mit ihrem Gott nichts zu tun. Wir werden für diese Sache nicht sterben, Kommandant«, sagte ein anderer.

Ein Gong erklang in der Burg. Talbo erhob sich.

»Nehmt mich mit Euch, bitte«, flehte sie. Talbo sah zu seinen Begleitern und zu der Frau hin, die vor ihm saß und zitterte. Einen Augenblick lang wusste er nicht, welche Entscheidung er treffen sollte; seine Männer waren an den Krieg gewöhnt – und sie wussten, dass die verliebten Krieger sich normalerweise während der Schlacht versteckten.

»Ich werde sterben, Talbo. Nehmt mich mit Euch, bitte.«

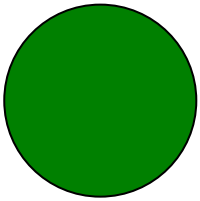
Einer der Söldner sah den Kommandanten an.

»Es ist nicht gut, sie hier alleine zurückzulassen«, sagte der Söldner. »Die Franzosen können neuerlich Schüsse abfeuern.«

Talbo tat so, als ob er das Argument akzeptieren würde. Er wusste, dass die Franzosen nicht wieder schießen würden; man befand sich in einem Waffenstillstand und verhandelte über die Kapitulation von Monségur.

Aber der Söldner verstand, was im Herzen von Talbo vor sich ging – er musste wohl auch ein verliebter Mann sein.

»Er weiß, dass du sterben wirst«, sagten die Stimmen zu Loni, während Talbo sie liebevoll aufhob und vor seiner Brust hertrug. Loni wollte nicht hören, was die Stimmen sagten; sie erinnerte sich an einen Tag, an dem sie so gegangen waren, durch ein Weizenfeld, an einem Sommernachmittag. An jenem Nachmittag war sie auch durstig, und sie hatten Wasser aus einem kleinen Bach getrunken, der aus den Bergen kam.



Eine bedeutende Anzahl an Menschen versammelte sich in der Nähe des großen Felsens, der mit der Wehranlage von Monségur verschmolz. Es waren Männer, Soldaten, Frauen und Kinder. Es lag eine bedrückende Stille in der Luft, und Loni wusste, dass nicht der Respekt vor den Priestern der Grund dafür war – sondern die Angst vor dem, was vielleicht passieren würde.

Die Priester kamen. Es waren viele, die schwarzen Mäntel mit den riesigen gelben Kreuzen, die auf die Vorderseite gestickt waren. Sie setzten sich auf den Felsen, auf die außen verlaufenden Stufen und auf den Boden vor dem Turm. Der letzte, der kam, hatte völlig weißes Haar und ging bis zum höchsten Punkt der Befestigungsmauer hinauf. Seine Gestalt war beleuchtet von den Flammen der Feuer und der schwarze Mantel schlug im Wind.

Als er oben stehen blieb, knieten fast alle nieder und schlugen mit gefalteten Händen dreimal mit dem Kopf auf den Boden. Talbo und seine Söldner blieben stehen; sie waren nur angeworben worden, um zu kämpfen.

»Es ist uns die Kapitulation angeboten worden«, sagte der Priester von der Mauer herab. »Allen steht es frei zu gehen.«

Ein erleichtertes Aufatmen lief durch die Menge.

»Die Seelen des Fremden Gottes werden im Reich dieser Welt verbleiben. Die des wahren Gottes kehren zu seiner

unendlichen Barmherzigkeit zurück. Der Krieg wird fortdauern, aber es ist kein ewiger Krieg, denn der Fremde Gott wird am Ende besiegt werden, trotzdem er einen Teil der Engel verführt hat und für sich gewinnen konnte. Der Fremde Gott wird besiegt aber nicht zerstört werden; er wird für alle Ewigkeit in der Hölle verbleiben, gemeinsam mit den Seelen, die er zu verführen vermochte.«

Die Menschen blickten zum Mann hoch oben auf der Mauer auf. Sie waren nicht mehr ganz so sicher, dass sie jetzt entkommen und für alle Ewigkeit leiden wollten.

»Die Kirche der Katharer ist die wahre Kirche«, fuhr der Priester fort. »Dank Jesus Christus und des Heiligen Geistes sind wir zur Einheit mit Gott gelangt. Wir müssen nicht weitere Male wiedergeboren werden. Wir müssen nicht in das Reich des Fremden Gottes zurückkehren.«

Loni bemerkte, dass drei Priester aus der Gruppe herausgetreten waren und einige Bibeln vor der Menge aufgeschlagen hatten.

»Das Consolamentum (Tröstung) wird nun jenen gespendet werden, die mit uns sterben wollen. Dort unten erwartet uns ein Scheiterhaufen. Es wird ein schrecklicher Tod sein, mit großem Leid. Es wird ein langsamer Tod sein, und der Schmerz der Flammen, wie sie unser Fleisch verbrennen, ist mit keinem Schmerz vergleichbar, den ihr bisher gefühlt habt.

In jedem Fall wird nicht allen diese Ehre zuteil werden; nur den wahrhaften Katharern. Die anderen sind zum Leben verurteilt.«

Zwei Frauen näherten sich schüchtern den Priestern, welche die Bibeln geöffnet hielten. Ein Jüngling konnte sich von den Armen seiner Mutter befreien und ging auch vor.

Vier Söldner näherten sich Talbo.

»Wir wollen das Sakrament empfangen, Kommandant. Wir wollen getauft werden.«

»So wird die Tradition erhalten«, sagten die Stimmen. »Wenn die Menschen fähig sind, für eine Idee zu sterben.«

Loni erwartete die Entscheidung Talbos. Die Söldner hatten ihr ganzes Leben für Geld gekämpft, bis sie entdeckten, dass bestimmte Menschen fähig waren, nur für das zu kämpfen, was sie für richtig hielten.

Talbo stimmte schließlich zu. Aber er verlor gerade einige seiner besten Männer.

»Lasst uns hier weggehen«, sagte Loni. »Gehen wir zur Mauer. Sie haben schon gesagt, dass diejenigen, die wollten, weggehen könnten.«

»Es ist besser, wenn wir uns ausrasten, Loni.«

»Du wirst sterben«, murmelten die Stimmen von neuem.

»Ich will die Pyrenäen sehen. Ich will das Tal noch ein Mal sehen, Talbo. Ihr wisst, dass ich sterben werde.«

Ja, er wusste es. Er war ein Mann, der an das Schlachtfeld gewöhnt war, er kannte die Verletzungen, an denen seine Soldaten zugrunde gingen. Die Wunde Lonis war seit drei Tagen offen und vergiftete ihr das Blut.

Die Menschen, deren Wunden nicht vernarbten, konnten zwei Tage oder zwei Wochen weiterleben. Niemals mehr als das.

Loni war ihrem Tode nahe. Das Fieber war vorbeigegangen. Talbo wusste auch, dass das ein schlechtes Zeichen war. Solange der Fuß schmerzte und das Fieber brannte, kämpfte der Organismus noch. Nun gab es keinen Kampf mehr – nur noch das Warten.

»Du hast keine Angst«, sagten die Stimmen. Nein, Loni

hatte keine Angst. Seit ihrer Kindheit wusste sie, dass der Tod nur ein neuer Anfang war. Zu jener Zeit waren die Stimmen ihre großen Begleiterinnen. Und sie hatten Gesichter, Körper, Bewegungen, die nur sie sehen konnte. Es waren Menschen, die aus verschiedenen Welten kamen, mit ihr sprachen und sie nie alleine ließen. Sie hatte eine sehr lustige Kindheit gehabt – sie spielte den anderen Kindern Streiche, mit Hilfe ihrer unsichtbaren Freunde, bewegte Dinge von einem Ort zum anderen, machte verschiedene Geräusche, erschreckte die anderen ein wenig. Zu jener Zeit war ihre Mutter sehr dankbar, dass sie in einem katharischen Land lebten.

»Wenn die Katholiken hier wären, würdest du lebendig verbrannt«, sagte sie immer. Die Katharer maßen dem keine Bedeutung bei – sie fanden, dass die Guten gut waren und die Schlechten schlecht und dass keine Macht des Universums das zu ändern vermochte.

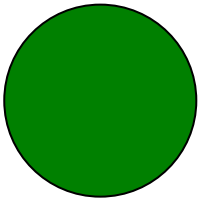
Aber die Franzosen kamen und sagten, dass es kein katharisches Land gäbe. Und von ihrem achten Lebensjahr an war alles, was sie kennen gelernt hatte, der Krieg.

Der Krieg hatte ihr etwas sehr Gutes gebracht: den Mann, angeworben in einem fernen Land von den katharischen Priestern, die niemals zur Waffe griffen. Aber er hatte ihr auch etwas Schlechtes gebracht: die Angst, lebendig verbrannt zu werden, denn die Katholiken kamen ihrem Dorf immer näher. Sie begann, Angst vor ihren unsichtbaren Freunden zu haben, und sie verschwanden langsam aus ihrem Leben. Aber die Stimmen blieben. Sie sagten ihr weiterhin, was passieren würde und wie sie handeln sollte. Aber sie wollte ihre Freundschaft nicht, denn sie wussten immer zu viel; eine Stimme also lehrte sie den Trick mit dem heiligen Baum. Und seitdem der letzte Kreuzzug gegen die Katharer

begonnen hatte und die französischen Katholiken eine Schlacht nach der anderen gewannen, hörte sie die Stimmen nicht mehr.

Heute jedenfalls hatte sie keine Kraft mehr, um an den Baum zu denken. Die Stimmen waren da, von neuem, und sie machte sich deshalb keine Sorgen. Im Gegenteil, sie brauchte sie; sie würden ihr den Weg zeigen, nach dem Tode.

»Besorgt Euch nicht meinetwegen, Talbo. Ich habe keine Angst zu sterben«, sagte sie.



Sie kamen oben auf der Mauer an. Ein kalter Wind wehte ohne Unterlass und Talbo versuchte, in seinem Umhang Schutz zu finden. Loni fühlte die Kälte nicht mehr. Sie blickte auf die Lichter einer Stadt am Horizont und auf die Lichter des Feldlagers am Fuß der Berge. Fast überall im Tal, in seiner ganzen Ausdehnung, brannten Feuer. Die französischen Soldaten erwarteten die endgültige Entscheidung.

Sie hörten den Klang einer Flöte, der von dort unten kam. Einige Stimmen sangen.

»Es sind Soldaten«, sagte Talbo. »Sie wissen, dass sie jederzeit sterben können, und deshalb ist ihr Leben immer ein großes Fest.«

Loni fühlte unermesslichen Zorn auf das Leben. Die Stimmen erzählten ihr, dass Talbo andere Frauen treffen, Kinder haben und reich werden würde, durch die Plünderung von Städten. »Aber er wird nie wieder jemanden so lieben wie dich, weil du ein Teil von ihm bist, für immer«, sagten die Stimmen.

Einige Zeit lang betrachteten sie so die Landschaft da unten, umschlungen und dem Gesang der Krieger lauschend. Loni fühlte, dass diese Berge in der Vergangenheit Schauplatz anderer Kriege gewesen waren, in einer so fernen Vergangenheit, dass nicht einmal die Stimmen sich zu erinnern vermochten.

»Wir sind ewig, Talbo. Die Stimmen haben mir das

erzählt, zu der Zeit, als ich ihre Körper und Gesichter sehen konnte.«

Talbo kannte die Gabe seiner Frau. Aber sie hatte schon lange nicht mehr davon gesprochen. Vielleicht war das das Delirium.

»Aber auch wenn es so ist, gleicht kein Leben dem anderen. Und es kann sein, dass wir uns nie wieder treffen. Ich will, dass Ihr wisst, dass ich Euch mein ganzes Leben geliebt habe. Ich habe Euch schon geliebt, bevor ich Euch kennen gelernt habe. Ihr seid ein Teil von mir.«

»Ich werde sterben. Und weil morgen ein so guter Tag zum Sterben ist, wie irgendein anderer, würde ich gerne gemeinsam mit den Priestern sterben. Ich habe nie verstanden, was sie über die Welt dachten aber sie haben mich immer verstanden. Ich will sie bis zum anderen Leben begleiten. Vielleicht kann ich eine gute Führerin sein, weil ich schon vorher in diesen anderen Welten war.«

Loni dachte an die Ironie des Schicksals. Sie hatte Angst vor den Stimmen gehabt, weil sie sie auf den Weg auf den Scheiterhaufen bringen konnten. Und offensichtlich war der Scheiterhaufen so wie so Teil ihres Weges.

Talbo sah zu seiner Frau hin. Ihre Augen verloren gerade den Glanz aber sie behielt noch immer denselben Zauber, wie zu der Zeit, als er sie kennen gelernt hatte. Bestimmte Dinge hatte er ihr nie gesagt – er hatte ihr nicht von den Frauen erzählt, die er als Lohn für gewonnene Schlachten erhalten hatte, Frauen, die er getroffen hatte, während er durch die Welt reiste, Frauen, die darauf warteten, dass er eines Tages zurückkehren würde. Er hatte ihr nichts davon erzählt, weil er sicher war, dass sie alles wusste und dass sie ihm vergab, weil er ihre große Liebe war, und die große Liebe steht über den

Dingen dieser Welt.

Aber es gab andere Dinge, die er ihr nicht erzählt hatte und die sie möglicherweise nie herausfinden würde; dass sie, mit ihrer Wärme und Freude, die große Verantwortliche dafür gewesen war, dass er neuerlich den Sinn des Lebens gefunden hatte. Dass die Liebe zu dieser Frau es gewesen war, die ihn bis in die entferntesten Winkel dieser Welt getrieben hatte, weil er reich genug sein musste, um ein Haus auf dem Land zu kaufen und um mit ihr in Frieden zu leben, für den Rest seiner Tage. Es war das unermessliche Vertrauen in dieses zerbrechliche Geschöpf gewesen, dessen Seele gerade erlosch, das ihn dazu verpflichtet hatte, ehrenhaft zu kämpfen, weil er wusste, dass er nach der Schlacht die Schrecken des Krieges in ihrem Schoß vergessen konnte. Der einzige Schoß, der wirklich sein war, ungeachtet aller Frauen der Welt. Der einzige Schoß, in dem er die Augen zu schließen und wie ein Kind zu schlafen vermochte.

»Geht einen Priester rufen, Talbo«, sagte sie. »Ich will die Taufe empfangen.«

Talbo zögerte einen Augenblick; nur die Krieger wählten die Art des Todes. Aber diese Frau vor ihm hatte ihr Leben aus Liebe gegeben – vielleicht war für sie die Liebe eine unbekannte Form von Krieg.

Er erhob sich und stieg die Stufen der Mauer hinab. Loni versuchte, sich auf die Musik zu konzentrieren, die von dort unten kam, denn das machte den Tod einfacher. Unterdessen sprachen die Stimmen immer weiter.

»Jede Frau kann, während ihres Lebens, die Vier Ringe der Offenbarung tragen. Du hast nur einen Ring getragen und es war der falsche Ring«, sagten die Stimmen.

Loni sah auf ihre Finger. Sie waren verletzt, die Nägel

gebrochen. Da war kein Ring. Die Stimmen lachten.

»Du weißt wovon wir sprechen«, sagten sie. »Die Jungfrau, die Heilige, die Märtyrerin, die Hexe.«

Loni wusste in ihrem Herzen, was die Stimmen sagten. Aber sie erinnerte sich nicht. Sie hatte das vor langer Zeit gelernt, zu einer Zeit, in der die Menschen sich anders kleideten und die Welt auf eine andere Art betrachteten. Zu jener Zeit hatte sie einen anderen Namen und sprach eine andere Sprache.

»Es sind dies die vier Arten der Frau, um sich mit dem Universum zu vereinen«, sagten die Stimmen, so als ob es wichtig wäre, ihr solch weit zurückliegende Dinge wieder in Erinnerung zu rufen. »Die Jungfrau besitzt die Macht des Mannes und der Frau. Sie ist zur Einsamkeit verurteilt, aber die Einsamkeit offenbart ihre Geheimnisse. Das ist der Preis der Jungfrau – niemanden zu brauchen, sich aufzuzehren in ihrer Liebe zu allen und vermittels der Einsamkeit die Weisheit der Welt zu entdecken.«

Loni betrachtete noch immer das Feldlager dort unten. Ja, sie wusste das.

»Und die Märtyrerin«, setzten die Stimmen fort, »die Märtyrerin besitzt die Macht derjenigen, denen der Schmerz und das Leid nichts anhaben können. Sie gibt sich hin, leidet und durch das Opfer entdeckt sie die Weisheit der Welt.«

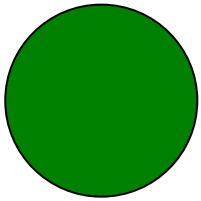
Loni blickte wieder auf ihre Hände. Dort, mit unsichtbarem Glanz, umschlang der Ring der Märtyrerin einen ihrer Finger.

»Du hättest die Offenbarung der Heiligen wählen können, obwohl das nicht dein Ring war«, sagten die Stimmen. »Die Heilige besitzt den Mut derjenigen, für die Geben die einzige Art zu Empfangen ist. Sie sind ein Brunnen ohne Grund, aus dem die Menschen ohne

Unterlass trinken. Und wenn das Wasser in ihrem Brunnen versiegt, gibt die Heilige ihr Blut hin, damit die Menschen niemals aufhören zu trinken. Durch die Hingabe entdeckt die Heilige die Weisheit der Welt.«

Die Stimmen hielten inne. Loni hörte die Schritte Talbos die steinerne Treppe heraufkommen. Sie wusste, welcher ihr Ring in diesem Leben war, weil es derselbe Ring war, den sie in ihren vergangenen Leben getragen hatte – als sie andere Namen hatte und andere Sprachen sprach. Mit ihrem Ring wurde die Weisheit der Welt durch die Lust entdeckt.

Aber sie wollte sich daran nicht erinnern. Der Ring der Märtyrerin strahlte unsichtbar an ihrem Finger.



Talbo näherte sich. Und plötzlich, während sie die Augen zu ihm aufschlug, bemerkte Loni, dass die Nacht einen magischen Glanz hatte, so als ob sie ein Tag voll Sonnenschein wäre.

»Wach auf«, sagten die Stimmen.

Aber es waren andere Stimmen, die sie nie gehört hatte. Sie fühlte, wie jemand ihr linkes Handgelenk massierte.

»Gehen wir, Brida, steh auf.«

Sie öffnete die Augen und schloss sie schnell wieder, weil das Licht des Himmels so stark war. Der Tod war eine seltsame Sache.

»Öffne die Augen«, beharrte Wicca noch ein Mal.

Aber sie musste zurück zur Burg. Ein Mann, den sie liebte, war weggegangen, um einen Priester zu holen. Sie konnte nicht einfach so fliehen. Er war alleine und brauchte sie.

»Erzähl´ mir von deiner Gabe.«

Wicca gab ihr keine Zeit, nachzudenken. Sie wusste, dass sie etwas Außerordentliches erlebt hatte, etwas noch Stärkeres als die Erfahrung mit dem Tarot. Trotzdem gab sie ihr keine Zeit. Weder verstand sie noch respektierte sie ihre Gefühle; alles, was sie wollte, war ihre Gabe zu entdecken.

»Sag´ mir etwas über deine Gabe«, wiederholte Wicca noch ein Mal.

Sie atmete schwer und hielt ihren Unmut im Zaum. Aber es gab keinen anderen Ausweg. Die Frau würde solange beharren, bis sie ihr etwas erzählte.

»Ich war eine Frau, die verliebt war in …..«

Wicca hielt ihr schnell den Mund zu. Nachher erhob sie sich, machte einige seltsame Gesten in der Luft und schaute sie wieder an.

»Gott ist das Wort. Vorsicht! Vorsicht mit dem, was du sagst, in jeder Situation oder in jedem Augenblick deines Lebens.«

Brida verstand nicht, aus welchem Grund Wicca so reagierte.

»Gott offenbart sich in allem aber das Wort ist eines seiner bevorzugten Mittel, um zu handeln. Weil das Wort der in Vibration verwandelte Gedanke ist; du setzt in die Luft, die dich umgibt, das, was bisher nur Energie war. Absolute Vorsicht mit allem, was du in Zukunft sagen solltest«, fuhr Wicca fort.

»Das Wort hat größere Macht als viele Rituale.«

Brida verstand noch immer nicht. Sie konnte das, was sie erlebt hatte, nicht anders erzählen als durch Worte.

»Als du dich auf eine Frau bezogen hast«, fuhr Wicca fort, »- du warst nicht sie. Du warst ein Teil von ihr. Andere Menschen können dieselbe Erinnerung haben wie du.«

Brida fühlte sich beraubt. Diese Frau war stark, und sie wollte sie mit sonst niemandem teilen. Und vor allem gab es Talbo.

»Erzähl´ mir von deiner Gabe«, sagte Wicca noch ein Mal. Sie durfte nicht zulassen, dass das Mädchen

geblendet würde durch diese Erfahrung. Die Reisen in der Zeit brachten normalerweise viele Probleme mit sich.

»Ich habe viel zu erzählen. Und ich muss mit Ihnen sprechen, weil mir sonst niemand glauben wird. Bitte«, blieb Brida unbeirrt.

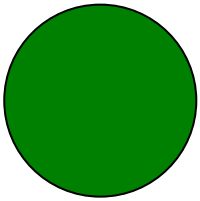
Sie begann nun, alles zu erzählen, ab dem Augenblick, in dem der Regen ihr ins Gesicht tropfte. Sie hatte eine Gelegenheit und durfte sie nicht versäumen – die Gelegenheit bei jemandem zu sein, der an das Außergewöhnliche glaubte. Sie wusste, dass sonst niemand ihr mit derselben Ernsthaftigkeit zuhören würde, weil die Menschen Angst hatten, zu erkennen, wie magisch das Leben war; sie waren gewöhnt an ihre Häuser, ihre Arbeit, ihre Erwartungen, und wenn jemand auftauchen sollte, der behauptete, dass es möglich war, in der Zeit zu reisen – es war möglich, Burgen im Universum zu sehen, Tarots, die Geschichten erzählten, Männer, die durch die dunkle Nacht gingen – die Menschen würden sich vom Leben beraubt fühlen, weil sie genau das nicht hatten, ihr Leben war der immer gleiche Tag, die immer gleiche Nacht und die gleichen Wochenenden.

Deshalb musste Brida diese Gelegenheit ausnützen; wenn die Worte Gott waren, so sollte es in der Luft um sie herum festgehalten werden, dass sie bis in die Vergangenheit gereist war und sich an jede Einzelheit erinnerte, so, als ob sie die Gegenwart wäre, so, als ob sie dieser Wald wäre. Auf diese Weise, wenn später einmal jemand ihr beweisen könnte, dass nichts von alledem passiert war, wenn die Zeit und der Raum sie an allem zweifeln lassen sollten und sie schließlich selbst davon überzeugt sein sollte, dass das alles über eine einfache Illusion nicht hinausgegangen war, so würden doch die Worte dieses Nachmittags im Wald noch in der Luft vibrieren, und wenigstens ein Mensch, jemand für den die

Magie Teil des Lebens war, würde wissen, dass alles tatsächlich passiert war.

Sie beschrieb die Burg, die Priester mit ihren schwarz-gelben Gewändern, den Anblick des Tales mit den brennenden Feuern, ihren Mann, der an Dinge dachte, die sie zu sehen vermochte. Wicca hörte ihr geduldig zu und zeigte nur dann Interesse, wenn die Sprache auf die Stimmen kam, die im Kopf von Loni erschienen. In diesen Momenten unterbrach sie sie und fragte, ob es weibliche oder männliche Stimmen waren (sie waren beiderlei Geschlechts), ob sie irgendeine Art Gefühl hervorriefen, wie Aggressivität oder Trost (nein, es waren unpersönliche Stimmen), und ob sie die Stimmen immer, wenn sie das wollte, wecken konnte (sie wusste es nicht, sie hatte keine Zeit dazu gehabt).

»Ok, wir können gehen«, sagte Wicca, zog sich die Tunika aus und legte sie wieder in die Tasche. Brida war enttäuscht – sie dachte, dass sie eine Art Lob bekommen würde. Oder wenigstens eine Erklärung. Aber Wicca schien so zu sein wie bestimmte Ärzte, die den Patienten immer auf eine unpersönliche Art ansehen, interessierter daran, die Symptome zu kommentieren, als daran, den Schmerz und das Leid zu verstehen, die diese Symptome hervorrufen.



Sie begaben sich auf die lange Rückreise. Jedes Mal, wenn Brida auf das Thema zu sprechen kommen wollte, zeigte sich Wicca am Ansteigen der Lebenshaltungskosten, am dichten Verkehr am Abend und an den Schwierigkeiten, die ihr ihr Hausverwalter bereitete, interessiert.

Erst als sie wieder in den zwei Sofas saßen, sprach Wicca von der Erfahrung.

»Ich will dir etwas sagen«, sagte sie. »Kümmere dich nicht darum, Gefühle zu erklären. Erlebe alles intensiv und behalte das, was du gefühlt hast, als Geschenk Gottes. Wenn du findest, dass du eine Welt, in der Erleben wichtiger ist als Verstehen, nicht ertragen kannst, lass die Magie.«

»Die beste Art, die Brücke zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren zu zerstören, ist zu versuchen, die Gefühle zu erklären.«

Die Gefühle waren wilde Pferde und Brida wusste, dass der Verstand in keinem Augenblick fähig war, sie völlig zu kontrollieren. Eines Tages hatte sie einen Liebhaber gehabt, der aus irgendeinem Grund weggegangen war. Brida war monatelang zu Hause geblieben und hielt sich jeden Tag die Hunderten Unzulänglichkeiten und die Tausenden Nachteile dieser Beziehung vor Augen. Aber jeden Morgen wachte sie auf und dachte an ihn; und sie wusste, wenn er anrufen sollte, würde sie einem Treffen zustimmen.

Der Hund in der Küche bellte. Brida wusste, dass das ein Code war; der Besuch war beendet.

»Bitte, wir haben noch nicht einmal gesprochen!« Bat sie. »Und ich müsste zumindest zwei Fragen stellen.«

Wicca erhob sich. Das Mädchen schaffte es doch immer, wichtige Fragen gerade am Ende der Treffen zu haben.

»Ich würde gerne wissen, ob die Priester, die ich gesehen habe, wirklich existiert haben.«

»Wir haben außergewöhnliche Erfahrungen und weniger als zwei Stunden danach versuchen wir uns selbst davon zu überzeugen, dass sie Produkte unserer Fantasie sind«, sagte Wicca, während sie zum Bücherregal ging. Brida erinnerte sich daran, was sie im Wald über Menschen gedacht hatte, die Angst vor dem Außergewöhnlichen haben. Und sie schämte sich über sich selbst.

Wicca kam mit einem Buch in der Hand zurück.

»Die Katharer, oder die Vollendeten, waren Priester einer Kirche, die im Süden Frankreichs am Ende des zwölften Jahrhunderts gegründet wurde. Sie glaubten an die Wiedergeburt und an das absolut Gute und Böse. Die Welt war geteilt in die Auserwählten und die Verlorenen. Sie versuchten, niemanden zu bekehren.«

Das Desinteresse der Katharer in Bezug auf die weltlichen Werte veranlasste die Lehensherren des Languedoc ihre Religion anzunehmen; sie mussten nicht mehr die erdrückenden Steuern zahlen, die die Katholische Kirche zu jener Zeit forderte. Ebenso, weil die Guten und die Schlechten schon vor der Geburt bestimmt waren, hatten die Katharer ein sehr tolerantes Verhältnis zum Sex – und in erster Linie was die Frau anbetraf. Sie waren nur mit denen streng, die die Priesterweihe empfingen.

»Es lief alles sehr gut, bis die Bewegung sich auf viele Städte auszudehnen begann. Die Katholische Kirche fühlte die Bedrohung und rief zum Kreuzzug gegen die Ketzer auf. Für vierzig Jahre führten Katharer und Katholiken blutige Schlachten aber die gesetzestreuen Kräfte mit Hilfe verschiedener Nationen konnten schließlich alle Städte, die die neue Religion angenommen hatten, zerstören. Es fehlte nur noch die Festung von Monségur, in den Pyrenäen, in der die Katharer Stand hielten, bis der geheime Weg – über den sie Hilfe erhielten – entdeckt wurde. An einem Morgen des März 1244, nach der Aufgabe der Burg, warfen sich zweihundert und zwanzig Katharer singend in das riesige, lodernde Feuer am Fuß des Berges, auf dem die Burg errichtet worden war.«

Wicca erzählte das alles mit dem geschlossenen Buch in ihrem Schoß. Erst als sie mit der Geschichte zu Ende war, schlug sie es auf und suchte eine Fotografie.

Brida sah auf das Foto. Es waren Ruinen, mit dem Turm, der fast vollständig zerfallen war, aber die Mauern waren noch unversehrt. Dort war der Hof, die Treppe, über die Loni und Talbo hinaufgestiegen waren, der Felsen, der mit der Mauer und dem Turm sich vereinte.

»Du hast gesagt, dass du mir noch eine Frage stellen möchtest.«

Die Frage war nicht mehr wichtig. Brida konnte nicht klar denken. Sie fühlte sich als jemand Besonderer. Mit einiger Anstrengung erinnerte sie sich daran, was sie wissen wollte.

»Ich will wissen, warum sie ihre Zeit mit mir vergeuden. Warum wollen Sie mich unterrichten.«

»Weil die Tradition es so befiehlt«, antwortete Wicca. »Du hast dich in den darauffolgenden Wiedergeburten ein wenig geteilt. Du gehörst zum selben Typ von Leuten, zu

dem ich und meine Freunde gehören. Wir sind die Menschen, die damit beauftragt sind, die Tradition des Mondes zu erhalten.«

»Du bist eine Hexe.«

Brida schenkte dem, was Wicca sagte, keine Aufmerksamkeit. Es ging ihr nicht einmal durch den Kopf, dass sie ein neues Treffen vereinbaren musste: alles, was sie in diesem Augenblick wollte, war, weggehen, Dinge zu entdecken, die sie zurückbrächten in eine gewohnte Welt; ein Wasserfleck auf der Wand, ein Päckchen Zigaretten, das man auf den Boden geworfen hatte, irgendwelche Briefe, die man auf dem Tisch des Hausbesorgers vergessen hatte.

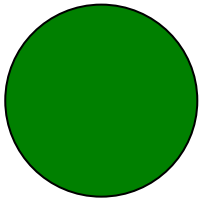
»Ich muss morgen arbeiten.« Plötzlich machte sie sich Sorgen um ihren Terminplan.

Auf dem Rückweg nach Hause begann sie, eine Reihe von Überlegungen über die Fakturierung der Exporte ihrer Firma in der vergangenen Woche anzustellen und konnte einen Weg entdecken, bestimmte Abläufe im Büro zu vereinfachen. Sie war zufrieden: ihr Chef könnte das gut finden, was sie da gerade tat, und, wer weiß, vielleicht würde er ihr eine Gehaltserhöhung geben.

Sie kam nach Hause, aß zu Abend, sah ein wenig fern. Danach hielt sie ihre Gedanken über die Exporte schriftlich fest. Und fiel erschöpft ins Bett.

Die Fakturierung der Exporte hatte Wichtigkeit in ihrem Leben erlangt. Sie wurde dafür bezahlt, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen.

Alles Andere existierte nicht. Alles Andere war Lüge.



Eine Woche lang wachte Brida immer zur vorgesehenen Zeit auf, arbeitete in der Exportfirma mit höchst möglicher Hingabe und erhielt auch das verdiente Lob des Chefs. Sie verpasste keine Stunde an der Fakultät und interessierte sich für alle Themen aller Zeitschriften, die es an den Zeitungskiosken gab. Alles, was sie tun musste, war nicht zu denken. Als sie, ohne es zu wollen, sich daran erinnerte, dass sie einen Magier in den Bergen kennen gelernt hatte und eine Hexe in der Stadt, waren es die Prüfungen des nächsten Semesters und die Bemerkung, die die eine Freundin über die andere Freundin machte, welche diese Erinnerungen vertrieben.

Der Freitag kam, und ihr Freund traf sich mit ihr am Eingang der Fakultät, um ins Kino zu gehen. Danach gingen sie in die Bar, in der sie immer waren, sprachen über den Film, die Freunde und darüber, was in der Arbeit passiert war. Sie trafen Freunde, die von einer Party zurückkamen, aßen mit ihnen zu Abend und dankten Gott, dass in Dublin immer ein Restaurant offen hatte.

Um zwei Uhr morgens verabschiedeten sich die Freunde und die beiden beschlossen, nach Hause zu gehen. Gleich als sie ankamen, legte sie Iron Butterfly auf und machte einen doppelten Whiskey für sie beide. Sie saßen umschlungen auf dem Sofa, still und entspannt, während er liebevoll mit ihren Haaren spielte und danach auch ihre Brüste liebkoste.

»Das war eine verrückte Woche«, sagte sie plötzlich. »Ich habe ohne Unterbrechung gearbeitet, mich auf alle Prüfungen vorbereitet und alle Einkäufe, die ich noch machen musste, habe ich erledigt.«

Die Platte war zu Ende. Sie stand auf, um sie umzudrehen.

»Weißt du, die Tür vom Küchenschrank, die herausgesprungen war? Ich habe es endlich geschafft, jemanden zu rufen, der sie wieder in Ordnung bringen soll.«

»Und ich musste mehrmals auf die Bank gehen. Einmal, um das Geld, das mein Vater mir geschickt hat, abzuheben, und ein anderes Mal, um Schecks für die Firma abzugeben und ein Mal …..«

Lorens sah sie eindringlich an.

»Warum siehst du mich an?« Sagte sie. Der Ton ihrer Stimme war aggressiv. Dieser Mann vor ihr, der immer ruhig war, immer schaute, unfähig, etwas Intelligentes zu sagen, war eine absurde Situation. Sie brauchte ihn nicht. Sie brauchte niemanden.

»Warum siehst du mich an?« Beharrte sie.

Aber er sagte nichts. Er stand nun auch auf und mit aller Zärtlichkeit führte er sie zurück zum Sofa.

»Achte auf nichts, was ich sage«, sagte Brida orientierungslos.

Mit ihrem Rücken zu ihm hielt Lorens sie wieder umschlungen.

»Gefühle sind wilde Pferde.«

»Erzähl´ mir alles«, sagte Lorens zärtlich. »Ich werde zuhören und deine Entscheidung respektieren. Auch wenn es ein anderer Mann sein sollte. Auch wenn es ein Abschied sein sollte.«

»Wir sind seit einiger Zeit zusammen. Ich kenne dich nicht wirklich, ich weiß nicht, wie du bist. Aber ich weiß, wie du nicht bist. Und den ganzen Abend über warst du nicht du selbst.«

Brida war zum Weinen. Aber sie hatte schon viele Tränen wegen finsterer Nächte, Tarots, die sprachen, und wegen verzauberter Wälder vergossen. Die Gefühle waren wilde Pferde – es blieb schließlich nichts mehr übrig, als sie loszulassen.

Sie setzte sich vor ihn hin, in Erinnerung daran, dass sowohl der Magier als auch Wicca diese Position mochten. Danach erzählte sie alles ohne Unterbrechung, was seit ihrem Treffen mit dem Magier in den Bergen passiert war. Lorens hörte ihr, ohne etwas zu sagen, zu. Als sie von der Fotografie sprach, fragte Lorens, ob sie in irgendeinem Kurs schon von den Katharern gehört hätte.

»Ich weiß, dass du mir nichts von dem, was ich dir erzählt habe, glaubst«, antwortete sie. »Glaubst du, dass es mein Unterbewusstsein war; dass ich mich an Dinge erinnert habe, die ich schon kannte.« Nein, Lorens hatte noch nie etwas von den Katharern gehört. »Aber ich weiß, dass du für alles eine Erklärung hast.«

Ihr Hände zitterten und sie konnte sie nicht kontrollieren. Lorens stand auf, nahm ein Blatt Papier und machte zwei Löcher – die Löcher waren ca zwanzig Zentimeter voneinander entfernt. Er stellte das Blatt auf den Tisch, an die Whiskeyflasche gelehnt, so dass es aufrecht stehen blieb.

Nachher ging er in die Küche und brachte einen Korken.

Er setzte sich ans Ende des Tisches und schob das Blatt mit der Flasche auf die gegenüberliegende Seite. Danach stellte er den Korken vor sich auf den Tisch.

»Komm her«, sagte er.

Brida stand auf. Sie versuchte, die zitternden Hände zu verstecken, aber er schien, dem nicht die geringste Bedeutung zuzumessen.

»Stellen wir uns vor, dass dieser Korken ein Elektron ist, einer der kleinen Partikel, aus denen das Atom besteht. Verstehst du?«

Sie nickte.

»Ok, pass´ auf. Wenn ich hier bei mir einige äußerst komplizierte Apparate hätte, die mir erlauben würden, ein Elektron abzuschießen, und wenn ich auf dieses Blatt schießen würde, würde es gleichzeitig durch beide Löcher gehen – wusstest du das? Nur es würde durch beide Löcher gehen, ohne sich zu teilen.«

»Das glaube ich nicht«, sagte sie. »Das ist unmöglich.«

Lorens nahm das Blatt und warf es in den Müll. Danach legte er den Korken wieder dorthin zurück, von wo er ihn genommen hatte – er war ein sehr ordentlicher Mensch.

»Du glaubst das nicht, aber es ist wahr. Alle Wissenschafter wissen das, obwohl sie es nicht erklären können.«

»Ich glaube auch nichts von dem, was du mir gesagt hast. Aber ich weiß, dass es wahr ist.«

Bridas Hände zitterten noch immer. Aber sie weinte nicht, noch verlor sie die Kontrolle. Alles, was sie bemerkte war, dass die Wirkung des Alkohols völlig aufgehört hatte. Sie war völlig klar, eine fremde Klarheit.

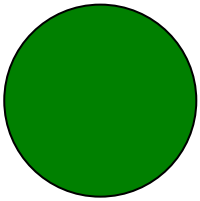
»Und was machen die Wissenschafter angesichts der Mysterien der Wissenschaft?«

»Sie gehen in die Finstere Nacht hinein, um einen Ausdruck zu gebrauchen, den du mir beigebracht hast. Wir wissen, dass das Mysterium uns nie verlassen wird – also lernen wir, es zu akzeptieren und mit ihm zu leben.«

»Ich glaube, dass das in vielen Lebenssituationen so ist. Eine Mutter, die ihr Kind erzieht, muss sich so fühlen, als ob sie in die Finstere Nacht eintauchen würde. Oder ein Auswanderer, der weit weggeht auf der Suche nach Arbeit und Geld. Alle glauben, dass ihre Anstrengungen belohnt werden und dass sie irgendwann verstehen werden, was auf dem Weg passiert ist – und dass es damals so abschreckend ausgesehen hat.«

»Es sind nicht die Erklärungen, die uns vorwärtsbringen; es ist unser Wille, weiterzugehen.«

Brida fühlte sich plötzlich sehr erschöpft. Sie musste schlafen. Der Schlaf war das einzige magische Reich, in das sie eintreten würde können.



In dieser Nacht hatte sie einen schönen Traum, von Meeren und baumbedeckten Inseln. Sie wachte morgens auf und war froh, weil Lorens neben ihr schlief. Sie stand auf und ging ans Fenster ihres Zimmers, um das schlafende Dublin zu betrachten.

Sie erinnerte sich an ihren Vater, der das immer gemacht hatte, wenn sie aus Angst aufwachte. Die Erinnerung brachte ihr eine weitere Szene aus ihrer Kindheit wieder.

Sie war am Strand mit ihrem Vater und er bat sie, nachzusehen, ob die Wassertemperatur in Ordnung wäre. Sie war fünf Jahre und freute sich, weil sie helfen konnte; sie ging ganz nah ans Wasser heran und ließ das Wasser ihre Füße umspülen.

»Ich habe die Füße hineingehalten, es ist kalt«, hatte sie gesagt.

Der Vater nahm sie, ging mit ihr bis zum Wasser und, ohne vorherige Warnung, warf er sie ins Meer. Sie erschrak, aber freute sich dann über den Streich.

»Wie ist das Wasser?« Fragte der Vater.

»Es ist ok«, antwortete sie.

»Also, von nun an, wenn du etwas wissen willst, spring rein.«

Sie hatte diese Lehre sehr schnell wieder vergessen. Obwohl sie erst 21 Jahre war, hatte sie sich schon für viele Dinge interessiert und hatte sie wieder aufgegeben,

genauso schnell, wie sie sie lieb gewonnen hatte. Sie hatte keine Angst vor den Schwierigkeiten – das, was sie in Schrecken versetzte, war die Verpflichtung, einen Weg zu wählen.

Einen Weg zu wählen, bedeutete, andere aufzugeben. Sie hatte ihr ganzes Leben vor sich und dachte, dass sie vielleicht in der Zukunft Bedauern empfinden würde, wegen der Dinge, die sie jetzt machen wollte.

»Ich habe Angst, mich festzulegen«, dachte sie bei sich selbst. Sie wollte alle Wege, die möglich waren, gehen und würde schließlich keinen gehen.

Nicht einmal in der wichtigsten Sache ihres Lebens, der Liebe, war es ihr gelungen, bis ans Ende zu gehen; nach der ersten Enttäuschung, hatte sie sich nie wieder völlig hingegeben. Sie fürchtete das Leid, den Verlust, die unvermeidbare Trennung. Klar, diese Dinge lagen immer auf der Straße der Liebe – und die einzige Möglichkeit, sie zu vermeiden, war, darauf zu verzichten, sie zu beschreiten. Um nicht zu leiden, war es auch nötig, nicht zu lieben.

So, wie es schließlich nötig sein würde, ihre Augen zu durchlöchern, um die schlechten Dinge des Lebens nicht zu sehen.

»Es ist sehr kompliziert, zu leben.«

Es war nötig, Risiken einzugehen, bestimmte Wege zu verfolgen und andere aufzugeben. Sie erinnerte sich an Wicca, wie sie sagte, dass Menschen Wege gehen würden, nur um zu beweisen, dass sie nichts für sie wären. Aber das war noch nicht das Schlimmste. Das Schlimmste war, zu wählen und den Rest des Lebens daran zu denken, ob man richtig gewählt hatte. Niemand war fähig, ohne Angst zu wählen.

Im übrigen war das das Gesetz des Lebens. Das war die

Finstere Nacht und niemand konnte der Finsteren Nacht entfliehen, selbst wenn er nie eine Entscheidung treffen würde, selbst wenn er keinen Mut hätte, irgendetwas zu ändern; weil das war für sich schon eine Entscheidung, eine Veränderung. Und ohne die verborgenen Schätze der Finsteren Nacht.

Lorens konnte recht haben. Zu guter letzt würden sie über die Ängste, die sie anfangs hatten, lachen. So wie sie über die Kobras und Skorpione lachte, die sie in den Wald gesetzt hatte. In ihrer Verzweiflung hatte sie sich nicht erinnert, dass der Schutzpatron Irlands, Saint Patrick, alle Kobras aus dem Land vertrieben hatte.

»Wie gut, dass es dich gibt, Lorens«, sagte sie leise und befürchtete, dass er sie hören könnte.

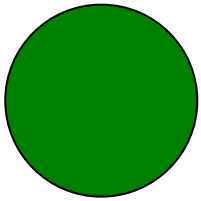
Sie ging zurück ins Bett und der Schlaf kam rasch. Zuvor jedoch erinnerte sie sich noch an eine Geschichte mit ihrem Vater. Es war ein Sonntag und sie waren gerade beim Mittagessen im Haus der Großmutter, vor versammelter Familie. Sie musste wohl schon vierzehn Jahre sein und beklagte sich, dass sie es nicht schaffte, eine bestimmte Aufgabe für die Schule zu machen, weil, wie sie es auch anstellte, es kam immer ein falsches Ergebnis heraus.

»Vielleicht lehren dich diese Fehler irgendetwas«, sagte der Vater. Aber Brida sagte immer nein; sie wäre auf einen falschen Weg gekommen und es wäre jetzt nichts mehr zu machen.

Der Vater nahm sie bei der Hand und sie gingen in das Zimmer, wo die Großmutter immer fernsah. Es gab dort eine große alte Standuhr, die schon seit vielen Jahren stillstand, aus Mangel an Ersatzteilen.

»Es gibt nichts in der Welt, das völlig falsch wäre, meine Tochter«, sagte der Vater und sah auf die Uhr.

»Selbst eine Uhr die stillsteht, schafft es, wenigstens zweimal am Tag richtig zu gehen.«



Sie streifte ein wenig in den Bergen herum, bis sie den Magier traf. Er saß auf einem Stein – in der Nähe der Bergspitze, und betrachtete das Tal und die Berge, die im Westen lagen. Der Ort hatte eine wunderschöne Aussicht und Brida erinnerte sich, dass die Geister diese Orte bevorzugten.

»Ist Gott eigentlich nur der Gott der Schönheit?« Fragte sie, als sie näher kam. »Und was ist dann mit den hässlichen Menschen und Orten dieser Welt?«

Der Magier antwortete nicht. Brida war enttäuscht.

»Vielleicht erinnern Sie sich nicht, wer ich bin. Ich war hier, vor zwei Monaten. Ich blieb eine ganze Nacht alleine im Wald. Und ich habe mir geschworen, erst wieder zu kommen, wenn ich meinen Weg gefunden hätte.«

»Ich habe ein Frau namens Wicca kennen gelernt.«

Der Magier schlug die Augen zu und öffnete sie wieder; er wusste, dass das Mädchen nichts verstanden hatte. Aber er lachte über die unermessliche Ironie des Schicksals.

»Wicca hat mir gesagt, dass ich eine Hexe bin«, fuhr das Mädchen fort.

»Vertrauen Sie ihr nicht?«

Das war die erste Frage, die ihr der Magier stellte, seit dem sie näher gekommen war. Brida freute sich, weil er ihren Worten gefolgt war; bis zu diesem Augenblick war sie sich nicht sicher.

»Ich vertraue«, antwortete sie. »Ich vertraue auf die Tradition des Mondes. Aber ich weiß, dass die Tradition der Sonne mir geholfen hat, als Sie mich gezwungen haben, die Finstere Nacht zu verstehen. Deshalb bin ich wieder hier.«

»Dann setzen Sie sich und betrachten Sie den Sonnenuntergang«, sagte der Magier.

»Ich werde nicht wieder alleine im Wald bleiben«, antwortete sie. »Dass letzte Mal, als ich hier war …«

Der Magier unterbrach sie:

»Sagen Sie das nicht. Gott ist in den Worten.«

Wicca hatte dasselbe gesagt.

»Was habe ich Falsches gesagt?«

»Wenn sie sagen, dass es das letzte Mal war, kann es sich wirklich in das letzte Mal verwandeln. In Wirklichkeit wollten Sie sagen ›das am kürzesten zurückliegende Mal, als ich da war ….‹«

Brida war bedrückt. Sie würde ihre Worte gut wägen müssen, von nun an. Sie beschloss, sich zu setzen, ruhig zu sein und zu tun, was der Magier ihr gesagt hatte – den Sonnenuntergang betrachten.

Den Sonnenuntergang zu betrachten, machte sie nervös. Es fehlte noch fast eine Stunde bis zur Abenddämmerung und Brida hatte viel zu besprechen, viel zu sagen und zu fragen. Immer, wenn sie untätig war und etwas betrachtete, fühlte sie, dass sie wertvolle Zeit ihres Lebens vergeudete, Dinge nicht machen konnte und auch keine Menschen treffen konnte; sie konnte ihre Zeit viel besser nutzen, denn sie hatte noch viel zu lernen. Jedenfalls fühlte Brida, so wie die Sonne sich dem Horizont näherte und die Wolken sich mit goldenen und rosafarbenen Strahlen füllten, dass all ihr Streben und Streiten in ihrem

Leben dazu da war, sich eines Tages setzen und einen solchen Sonnenuntergang sehen zu können.

»Können Sie beten?« Fragte der Magier nach einiger Zeit.

Natürlich konnte Brida beten. Jeder auf der Welt konnte beten.

»Also dann, sobald die Sonne den Horizont berührt, sprechen Sie ein Gebet. In der Tradition der Sonne vereinen sich die Menschen mit Gott durch die Gebete. Das Gebet, wenn es mit den Worten der Seele gesprochen wird, ist viel stärker als alle Rituale.«

»Ich kann nicht beten, weil meine Seele schweigt«, antwortete Brida.

Der Magier lachte.

»Nur die großen Erleuchteten haben eine Seele, die schweigt.«

»Warum vermag ich dann nicht mit der Seele zu beten?«

»Weil Ihnen Demut fehlt, um auf sie zu hören und zu wissen, was sie wünscht. Sie empfinden Scham, die Wünsche Ihrer Seele zu hören. Und sie haben Angst, diese Wünsche zu Gott zu tragen, weil sie denken, dass er keine Zeit hat, um sich damit zu befassen.«

Sie saß vor einem Sonnenuntergang und an der Seite eines Weisen. Im Übrigen hatte sie immer, wenn in ihrem Leben Augenblicke wie dieser sich ereigneten, den Eindruck, dass sie all das nicht verdient hätte.

»Ich fühle mich unwürdig, ja. Ich denke, dass die spirituelle Suche für bessere Menschen als für mich gemacht wurde.«

»Diese Menschen – falls sie existieren – müssen nichts suchen. Sie sind schon die eigentliche Offenbarung des Geistes. Die Suche wurde für Leute wie uns gemacht.«

»Wie uns«, hatte er gesagt. Und im Übrigen war er ihr viele Schritte voraus.

»Gott ist auf den Höhen, sowohl in der Tradition der Sonne wie in der Tradition des Mondes«, sagte Brida und verstand, dass die Tradition dieselbe war, nur anders in der Art, sie zu lehren.

»Dann lehren Sie mich bitte zu beten.«

Der Magier drehte sich direkt in die Sonne und schloss die Augen.

»Wir sind Menschen und wissen nichts von unserer Größe, Herr. Gib uns die Demut, das zu erbitten, was wir brauchen, Herr, denn kein Wunsch ist wertlos und keine Bitte ist unwürdig. Jeder weiß, wie er seine Seele nähren kann; gib uns den Mut, unsere Wünsche als von der Quelle Deiner ewigen Weißheit kommend zu erkennen. Nur wenn wir unsere Wünsche annehmen, können wir erahnen, wer wir sind, Herr. Amen.«

»Nun sind Sie dran«, sagte der Magier.

»Herr, lass mich erkennen, dass ich alles, was mir Gutes im Leben widerfährt, verdiene. Mach, dass ich erkenne, dass das, was mich auf der Suche nach Deiner Wahrheit bewegt, dieselbe Kraft ist, die die Heiligen bewegt hat, dass die Zweifel, die ich habe, dieselben Zweifel sind, die die Heiligen gehabt haben, und dass die Schwächen, die ich fühle, dieselben Schwächen sind, die auch die Heiligen gefühlt haben. Mach, dass ich demütig genug bin, um anzuerkennen, dass ich nicht anders bin als die anderen, Herr. Amen.«

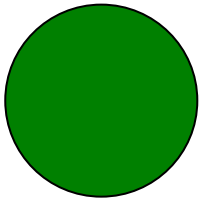
Sie blieben schweigend sitzen und schauten in den Sonnenuntergang, bis der letzte Sonnenstrahl dieses Tages die Wolken verließ. Ihre Seelen beteten, erbaten Dinge und dankten, dass sie zusammen waren.

»Gehen wir in die Bar im Dorf«, sagte der Magier.

Brida zog ihre Schuhe wieder an und sie begannen den Abstieg. Noch ein Mal erinnerte sie sich an den Tag, an dem sie bis hierher in die Berge gekommen war, um ihn zu suchen. Sie schwor sich, diese Geschichte nur noch ein Mal in ihrem Leben zu erzählen; sie musste sich nicht mehr selbst überzeugen.

Der Magier sah das Mädchen an, wie sie vor ihm hinunterging und versuchte, zu beweisen, dass sie mit dem feuchten Boden und den Steinen keine Probleme hatte, und wie sie dauernd stolperte. Sein Herz freute sich ein wenig, aber es beruhigte sich gleich wieder.

Manchmal kommen bestimmte Segnungen Gottes so heftig, dass sie einem alle Scheiben einschlagen.



Wie gut es war, dass Brida an seiner Seite war, dachte der Magier, als sie den Berg hinunterstiegen. Auch er war ein Mann wie alle anderen, mit denselben Schwächen, denselben Tugenden – und nicht einmal jetzt hatte er sich an die Rolle des Meisters gewöhnt. Am Anfang, als die Menschen, die aus verschiedenen Teilen Irlands stammten, zu diesem Wald kamen, auf der Suche nach seinem Unterricht, sprach er von der Tradition der Sonne und bat die Menschen, zu verstehen, was sie umgab. Dort hatte Gott seine Weisheit verwahrt, und alle konnten sie verstehen, mit Hilfe einiger Übungen, weiter nichts. Die Weise, nach der Tradition der Sonne zu lehren, war vom Apostel schon vor zweitausend Jahren beschrieben worden: »und in Eurer Mitte war ich ein Schwacher und Schüchterner, voll von großer Furcht; mein Wort und meine Predigt bestanden nicht aus Reden voll von Weisheit, aber aus der Vor-Augen-Führung des Geistes und der göttlichen Kraft – damit Euer Glaube sich nicht stütze auf die menschliche Weisheit sondern auf die Kraft Gottes.«

Die Menschen jedenfalls schienen unfähig zu sein, zu verstehen, was er über die Tradition der Sonne sagte, und sie waren gleich enttäuscht, weil er ein Mann wie alle anderen Männer war.

Er sagte, dass das nicht stimmte, dass er ein Meister wäre und dass alles, was er täte, dazu da wäre, jedem

einzelnen die geeigneten Mittel zu geben, um die Weisheit zu erlangen. Aber sie brauchten viel mehr als das – sie brauchten einen Führer. Sie verstanden die Finstere Nacht nicht, sie verstanden nicht, dass jeder Führer in der Finsteren Nacht nur erhellen würde, – mit seiner Laterne – was er selbst sehen wollte. Und wenn diese Laterne zufällig erlöschen sollte, würden die Menschen verloren sein, weil sie den Weg zurück nicht kennen würden.

Aber sie brauchten einen Führer. Und, um ein guter Meister zu sein, musste er auch die Bedürfnisse der anderen akzeptieren.

Also ging er dazu über, seine Unterweisungen mit unnötigen aber faszinierenden Dingen auszuschmücken, so dass es allen gelänge sie anzunehmen und zu lernen. Diese Methode erwies sich als effektiv. Die Menschen lernten die Tradition der Sonne und als sie schließlich begriffen, dass viele Dinge, die der Magier ihnen aufgetragen hatte, völlig nutzlos waren, lachten sie über sich selbst. Und der Magier war froh, weil es ihm endlich gelungen war, sich selbst beizubringen, wie man lehrt.

Brida war anders. Ihr Gebet hatte die Seele des Magiers tief berührt. Sie vermochte zu verstehen, dass kein menschliches Wesen auf diesem Planeten anders war oder ist als die anderen. Wenige Menschen vermochten mit erhobener Stimme zu sagen, dass die großen Meister der Vergangenheit dieselben Vorzüge und dieselben Schwächen gehabt hatten wie alle Menschen und dass das nicht im geringsten ihre Fähigkeit, Gott zu suchen, vermindert hatte. Sich für geringer zu erachten als die anderen, war einer der gewalttätigsten Akte des Stolzes, die er kannte – weil man so die zerstörerischste Art anwandte, um anders zu sein.

Als sie in der Bar ankamen, bestellte der Magier zwei Whiskeys.

»Sehen Sie sich die Leute an«, sagte Brida. »Sie kommen wohl jeden Abend hierher. Sie machen offenbar immer dasselbe.«

Der Magier war nun schon nicht mehr so überzeugt davon, dass Brida sich wirklich als gleich mit den anderen erachtete.

»Sie machen sich zu viele Sorgen um die Menschen«, gab er zur Antwort. »Die Menschen sind ein Spiegel von Ihnen selbst.«

»Ich weiß das. Ich habe schon entdeckt, was mich heiter macht und was traurig. Plötzlich verstand ich, dass es nötig war, diese Begriffe zu ändern. Aber es ist schwierig.«

»Wodurch wurde dieses Umdenken bei Ihnen ausgelöst?«

»Durch die Liebe. Ich kenne einen Mann, der mich vervollständigt. Vor drei Tagen hat er mir gezeigt, dass auch seine Welt voll von Mysterien ist. Und so bin ich nicht alleine.«

Der Magier blieb regungslos. Aber er erinnerte sich an die Segnungen Gottes, die die Scheiben einschlagen.

»Liebst du ihn?«

»Ich habe entdeckt, dass ich ihn noch mehr lieben kann. Wenn dieser Weg mir ab jetzt nichts Neues mehr enthüllen sollte, so habe ich wenigstens eine wichtige Sache gelernt: es ist nötig, Risiken einzugehen.«

Er hatte sich eine große Nacht vorgestellt, als sie den Berg hinunterstiegen. Er wollte ihr zeigen, wie sehr er sie brauchte, dass er ein Mann wie alle anderen war, der müde war von all dieser unendlichen Einsamkeit. Aber alles,

was sie wollte, war Antworten auf ihre Fragen zu finden.

»Da ist etwas Seltsames in der Luft«, sagte das Mädchen. Die Umgebung schien sich verändert zu haben.

»Das sind die Boten«, antwortete der Magier. »Die künstlichen Dämonen, die, die nicht Teil des linken Armes Gottes sind, die, die uns nicht ins Licht führen.«

Seine Augen strahlten. Es hatte sich wirklich etwas geändert – und er sprach von Dämonen.

»Gott schuf die Legion seines Linken Armes, um uns zu vervollkommnen, damit wir wissen, was wir mit unserer Mission beginnen sollen«, fuhr er fort. »Aber er überließ dem Menschen zu seiner Bürde die Macht, die Kräfte der Finsternis zu bündeln und seine eigenen Dämonen zu schaffen.«

Das war es, was er gerade in diesem Augenblick tat.

»Wir können auch die Kräfte des Guten bündeln«, sagte das Mädchen, ein wenig erschrocken.

»Nein, das können wir nicht.«

Es war gut, dass sie etwas fragte, er musste sich ablenken. Er wollte keinen Dämonen schaffen. In der Tradition der Sonne wurden sie Boten genannt und konnten viel Gutes oder viel Schlechtes tun – nur den großen Meistern war es erlaubt, sie zu rufen. Er war ein großer Meister, aber er wollte das in diesem Moment nicht tun – denn die Kraft des Boten war gefährlich, vor allem, wenn sie sich mit den Enttäuschungen der Liebe mischte.

Brida war verwirrt auf diese Antwort hin. Der Magier verhielt sich seltsam.

»Wir können das Gute nicht bündeln«, setzte er fort, unter enormer Anstrengung, um die eigenen Worte richtig zu wählen. »Die Kraft des Guten verteilt sich immer, wie das Licht. Wenn Sie die Vibrationen des Guten aussenden,

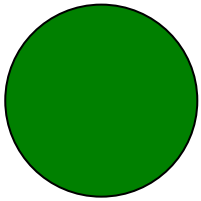
profitiert die ganze Menschheit davon. Aber wenn Sie die Kräfte des Boten bündeln, profitieren oder schaden Sie sich nur selbst.«

Seine Augen glänzten. Er rief den Wirt und zahlte die Rechnung.

»Gehen wir zu mir nach Hause«, sagte er. »Ich werde einen Tee machen und Sie werden mir sagen, was die wichtigen Fragen in Ihrem Leben sind.«

Brida schwankte. Er war ein attraktiver Mann. Sie war auch eine attraktive Frau. Sie hatte Angst, dass diese Nacht ihren Weg als seine Schülerin zerstören könnte.

»Ich muss Risiken eingehen«, wiederholte sie zu sich selbst.



Das Haus des Magiers lag ein wenig entfernt von der Ortschaft. Brida fiel auf, dass es, obwohl ziemlich anders als das Haus von Wicca, bequem und nett ausgestattet war. Jedenfalls sah man nirgends ein Buch – der leere Raum mit nur wenigen Möbeln war vorherrschend.

Sie gingen in die Küche Tee machen und dann wieder zurück ins Wohnzimmer.

»Wozu sind Sie heute hierher gekommen?« Fragte der Magier.

»Ich habe mir geschworen, dass ich erst zurückkommen würde, wenn ich schon ein wenig wüsste.«

»Und, wissen Sie schon ein wenig?«

»Ein Bisschen. Ich weiß, dass der Weg einfach ist und dass er deshalb schwieriger ist, als ich gedacht hatte. Aber ich werde meine Seele etwas weniger kompliziert machen. Das ist die erste Frage. Warum vergeuden Sie Ihre Zeit mit mir?«

»Weil Sie mein Anderes Ich sind«, dachte der Magier.

»Weil auch ich jemanden zum Reden brauche«, gab er zur Antwort.

»Was halten Sie vom Weg, den ich eingeschlagen habe, dem Weg der Tradition des Mondes?«

Der Magier musste die Wahrheit sagen. Obwohl er es vorgezogen hätte, dass die Wahrheit anders gelautet hätte.

»Das ist Ihr Weg. Wicca hat völlig Recht. Sie sind eine Hexe. Sie werden in der Erinnerung der Zeit die Lehren erfahren, die Gott gelehrt hat.«

Und er dachte, aus welchem Grund das Leben so war, warum er ein Anderes Ich getroffen hatte, dessen einzig mögliche Art zu lernen die Tradition des Mondes war.

»Ich habe nur noch eine einzige Frage«, sagte Brida. Es war schon spät; in Kürze würde es keine Busse mehr geben. »Ich muss die Antwort kennen und ich weiß, dass Wicca sie mir nicht sagen wird. Ich weiß das, weil sie eine Frau ist so wie ich auch – sie wird immer meine Meisterin sein, aber solange es sich um dieses Thema handelt wird sie immer eine Frau sein.«

»Ich will wissen, wie ich mein Anderes Ich finden kann.«

»Es steht vor Ihnen«, dachte der Magier.

Aber er antwortete nicht. Er ging in eine Ecke des Zimmers und löschte das Licht. Er ließ nur eine Skulptur aus Acryl brennen, auf die Brida nicht geachtet hatte, als sie eingetreten war; sie enthielt Wasser und Blasen, die auf- und abschwebten und den Raum mit Reflexen roter und blauer Strahlen füllten.

»Wir haben einander nun schon zweimal getroffen«, sagte der Magier, mit seinen Augen fest auf die Skulptur gerichtet. »Ich habe nur die Erlaubnis nach der Tradition der Sonne zu lehren. Die Tradition der Sonne erweckt in den Geschöpfen die Weisheit der Vorfahren, die sie besitzen.«

»Wie entdecke ich mein Anderes Ich durch die Tradition der Sonne?«

»Das ist die große Suche der Menschen auf der Erde«, wiederholte der Magier, ohne es zu wollen, dieselben Worte, die Wicca gesagt hatte. Vielleicht hatten sie

denselben Meister, dachte Brida.

»Und die Tradition der Sonne setzte, damit alle Menschen es sehen sollten, das Zeichen des Anderen Ichs in die Welt: den Glanz der Augen.«

»Ich habe schon viele Augen strahlen sehen«, sagte Brida. »Gerade heute in der Bar habe ich Ihre Augen strahlen sehen. Das ist die Art, auf die alle Menschen suchen.«

»Haben Sie schon Ihr Gebet vergessen«, dachte der Magier. Sie glaubte schon wieder, dass sie anders wäre als die anderen. »Sie ist unfähig zu erkennen, was Gott ihr so großzügig enthüllt.«

»Ich verstehe die Augen nicht«, blieb sie unbeirrt. »Ich will wissen, wie die Menschen ihr Anderes Ich durch die Tradition des Mondes entdecken.«

Der Magier drehte sich zu Brida. Seine Augen waren kalt und ausdruckslos.

»Sie sind traurig wegen mir, ich weiß«, fuhr sie fort. »Traurig, weil ich noch nicht durch die einfachen Dinge lernen kann. Aber was Sie nicht verstehen ist, dass die Menschen leiden, suchen und töten der Liebe wegen, ohne zu wissen, dass sie die göttliche Mission erfüllen, ihr Anderes Ich zu finden. Sie haben vergessen, – weil Sie ein Weiser sind und sich nicht mehr an die einfachen Menschen erinnern – dass ich Jahrtausende an Enttäuschung mit mir trage und dass ich bestimmte Dinge nicht mehr durch die einfachen Dinge des Lebens lernen kann. «

Der Magier blieb regungslos.

»Ein Punkt«, sagte er. »Ein strahlender Punkt über der linken Schulter des Anderen Ichs. So ist das in der Tradition des Mondes.«

»Ich gehe jetzt«, sagte sie. Und sie wünschte, dass er sie beten würde, zu bleiben. Sie war gerne hier. Er hatte ihre Frage beantwortet.

Der Magier erhob sich inzwischen und führte sie zur Tür.

»Ich werde alles lernen, was Sie wissen«, sagte sie. »Ich werde herausfinden, wie man diesen Punkt sieht.«

Der Magier wartete bis Brida auf der Straße verschwunden war. Es gab einen Bus zurück nach Dublin, in einer halben Stunde, und er musste sich keine Sorgen machen. Danach ging er in den Garten und führte das allnächtliche Ritual aus; er war das schon gewöhnt, aber manchmal musste er sich sehr bemühen, um die nötige Konzentration aufzubringen. An diesem Tag war er besonders unkonzentriert.

Als er das Ritual beendete, setzte er sich auf die Türschwelle und schaute in den Himmel. Er dachte an Brida. Er konnte sie im Bus sehen, mit dem leuchtenden Punkt über ihrer linken Schulter, den nur er zu erkennen vermochte, denn sie war sein Anderes Ich. Er dachte daran, wie begierig sie darauf sein musste, ihre Suche zu Ende zu bringen, die sie in seinem Haus begonnen hatte, und dass das ein gutes Zeichen wäre. Das bedeutete, dass sie verwirrt war durch ihre eigenen Gefühle; sie verteidigte sich gegen das, was sie nicht verstehen durfte.

Er dachte auch mit einer gewissen Angst daran, dass sie verliebt war.

»Es gibt keinen Menschen, der sein Anderes Ich nicht finden kann, Brida«, sagte der Magier laut zu den Pflanzen seines Gartens. Aber im Grunde verstand er, obwohl er die Tradition seit vielen Jahren kannte, dass auch er seinen Glauben erneut stärken musste und dass er nur zu sich selbst sprach.

»Unser aller Wege, in irgendeinem Augenblick unseres Lebens, kreuzen sich mit dem unseres Anderen Ichs und wir erkennen es«, fuhr er fort. »Wenn ich kein Magier wäre und den Punkt über deiner linken Schulter nicht sehen könnte, würde es ein wenig länger dauern, dich anzunehmen. Aber du würdest um mich kämpfen und eines Tages würde ich den Glanz in deinen Augen verstehen.«

»Ich bin aber Magier und jetzt bin ich es, der um dich kämpfen muss. Damit all mein Wissen sich in Weisheit verwandle.«

Er betrachtete noch lange die Nacht und dachte an Brida im Bus. Es war kälter als gewöhnlich – der Sommer würde bald zu Ende gehen.

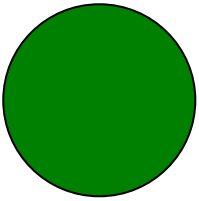
»Es gibt keine Gefahr in der Liebe und du wirst das alleine für dich herausfinden. Seit Tausenden von Jahren suchen und finden sich die Menschen.«

Aber plötzlich erkannte er, dass er sich irren könnte. Es gab immer eine Gefahr, eine einzige Gefahr.

Dass ein Mensch auf mehr als eines seiner Anderen Ichs in einem einzigen Leben treffen konnte.

Das passierte auch seit Jahrtausenden.

Winter und Frühling



Während der nächsten zwei Monate führte Wicca Brida in die ersten Mysterien der Hexenkunst ein. Wicca zufolge lernten Frauen diese Dinge schneller als Männer, weil in ihrem Körper jeden Monat der vollständige Zyklus der Natur ablief: Geburt, Leben und Tod. – Der Zyklus des Mondes – sagte sie.

Brida musste ein Heft kaufen und von ihrem ersten Treffen an alle ihre psychischen Erfahrungen darin festhalten. Das Heft musste immer auf dem aktuellsten Stand sein und musste vorne auf dem Einband einen Stern mit fünf Strahlen tragen – der alles, was im Heft geschrieben stand, mit der Tradition des Mondes in Verbindung setzte. Wicca erzählte, dass alle Hexen ein solches Heft besäßen, das als *Buch der Schatten* bekannt war, in Verehrung der, während vier Jahrhunderten Jagd auf die Hexen, getöteten Schwestern.

»Warum muss ich das alles tun?«

»Wir müssen deine Gabe erwecken. Ohne sie kannst du nur die kleinen Mysterien kennen lernen. Die Gabe ist deine Art, der Welt zu dienen.«

Brida musste einen wenig genutzten Bereich ihrer Wohnung dafür reservieren, eine kleine Gebetsnische zu

installieren, wo Tag und Nacht eine Kerze brennen musste. Die Kerze war der Tradition des Mondes zufolge das Symbol der vier Elemente und trug in sich die Erde des Dochtes, das Wasser des Parafins, das Feuer das brannte und die Luft, die dem Feuer erlaubte, zu brennen. Die Kerze war auch wichtig, um daran zu erinnern, dass es eine Mission zu erfüllen gab und dass Brida in diese Mission mit eingebunden war. Nur die Kerze durfte sichtbar sein – das Übrige musste in einem Regal oder in einer Schublade verborgen bleiben; seit dem Mittelalter verlangte die Tradition des Mondes, dass die Hexen ihre Aktivitäten mit dem höchstmöglichen Geheimnis umgaben – mehrere Weissagungen verkündeten die Rückkehr der Finsternis am Ende des Jahrtausends.

Immer, wenn Brida nach Hause kam und auf die Flamme der brennenden Kerze blickte, empfand sie eine seltsame, fast heilige Verantwortung.

Wicca ordnete an, dass sie immer auf das Geräusch der Welt achten sollte. »Überall, wo du bist, kannst du das Geräusch der Welt vernehmen«, sagte die Hexe. »Es ist ein Geräusch, das nie aufhört, das immer da ist – in den Bergen, in der Stadt, im Himmel und auf dem Grund des Meeres. Dieses Geräusch – ähnlich einer Vibration – ist die Seele der Welt, die sich verwandelt auf ihrem Weg ins Licht. Die Hexe muss darauf achten, denn sie ist ein wichtiger Teil dieses Weges.«

Wicca erklärte auch, dass die Alten mit unserer Welt durch die Symbole sprechen würden. Selbst wenn niemand zuhören sollte, selbst wenn die Sprache der Symbole von fast allen vergessen worden sein sollte, würden die Alten nie aufhören zu sprechen.

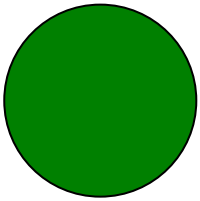
»Sind sie Wesen wie wir?« Fragte Brida eines Tages.

»Wir sind sie. Und plötzlich verstehen wir alles, was wir

in den vergangenen Leben entdeckt haben und alles, was die großen Weisen ins Universum geschrieben hinterlassen haben. Jesus sagte: ›Das Himmelreich ist ähnlich einem Mann, der den Samen auf die Erde gestreut hat: er schläft und wacht auf, nachts und bei Tag, aber der Samen keimt und wächst, ohne dass er weiß wie.‹«

»Das Menschengeschlecht trinkt immer von dieser unerschöpflichen Quelle – und wenn alle sagen, dass es verloren sei, findet es eine Art zu überleben. Es hat überlebt, als die Affen die Menschen aus den Bäumen vertrieben, als die Wasser die Erde bedeckten. Und es wird überleben, wenn alle sich auf die endgültige Katastrophe vorbereiten.«

»Wir sind verantwortlich für das Universum, weil wir das Universum sind.« Je mehr sie mit Wicca zusammen war, desto mehr bemerkte Brida wie schön Wicca war.



Wicca brachte ihr weiterhin die Tradition des Mondes bei. Sie trug ihr auf, ein Messer anzufertigen, mit einer beidseitig geschärften Klinge, die unregelmäßig sein sollte wie eine Flamme. Brida suchte in mehreren Geschäften, ohne dass sie etwas Ähnliches finden konnte; aber Lorens löste das Problem und bat einen Metallurgen, der an der Universität arbeitete, eine derartige Klinge anzufertigen. Danach machte er selbst einen Griff aus Holz und überreichte ihr das Messer als Geschenk. Das war seine Art, Brida zu sagen, dass er ihre Suche respektierte.

Das Messer wurde von Wicca geweiht, in einem komplizierten Ritual, welches magische Worte, Zeichnungen mit Kohle auf der Klinge und einige Schläge mit einem Holzlöffel beinhaltete. Das Messer sollte als Verlängerung ihres eigenen Armes verwendet werden, mit der gesamten Körperenergie, konzentriert auf die Klinge. Deshalb benutzten die Feen einen Zauberstab und brauchten die Magier ein Schwert.

Als Brida sich überrascht zeigte wegen der Kohle und des Holzlöffels, sagte Wicca, dass in der Zeit der Hexenjagd die Zauberinnen gezwungen waren, Materialien zu verwenden, die mit Gegenständen des täglichen Lebens verwechselt werden konnten. Diese Tradition hatte sich durch die Zeiten erhalten, was die Klinge, die Kohle und den Holzlöffel anbelangte. Die wirklichen Materialien, die die Alten benutzten, waren

völlig verloren gegangen.

Brida lernte Weihrauch zu verbrennen und das Messer für den magischen Kreis zu gebrauchen. Es gab ein Ritual, das sie jedes Mal ausführen musste, wenn der Mond seine Phase wechselte; sie ging ans Fenster, mit einer vollen Schüssel Wasser, und ließ den Mond sich darin spiegeln. Danach stellte sie sich so, dass ihr Gesicht sich im Wasser spiegelte, so dass das Bild des Mondes genau in der Mitte ihrer Stirne zu liegen kam. Wenn sie völlig konzentrier war, berührte sie mit dem Messer das Wasser, so dass sie sich selbst und auch der Mond in mehrere Reflexe teilten.

Dieses Wasser musste sofort getrunken werden und so würde die Macht des Mondes in ihr wachsen.

»Nichts von alledem macht Sinn«, war einmal Bridas Kommentar. Wicca maß dem keine Bedeutung zu – sie hatte auch einmal so gedacht. Und sie erinnerte sich wieder an die Worte Jesu über die Dinge, die in einem jeden wuchsen, ohne dass man wusste wie.

»Es ist nicht wichtig, ob es Sinn macht oder nicht«, fügte sie hinzu. »Erinnere dich an die Finstere Nacht. Je öfter du das machst, desto häufiger werden die Alten mit dir sprechen. Zuerst auf eine Art, die du nicht verstehen wirst – es ist nur deine Seele, die zuhört. Und eines schönen Tages werden die Stimmen wiedererweckt sein.«

Brida wollte nicht nur Stimmen erwecken – sie wollte ihr Anderes Ich kennen lernen. Aber sie besprach diese Themen nicht mit Wicca.

Es war ihr verboten, wieder in die Vergangenheit zurückzukehren. Wicca sagte, dass das nur selten nötig wäre.

»Genauso wenig verwende Karten, um die Zukunft zu sehen. Die Karten dienen nur dem Wachsen ohne Worte, dem, das eindringt, ohne verstanden zu werden.«

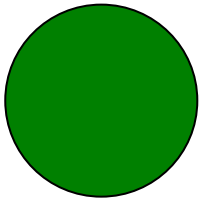
Brida musste das Tarot dreimal pro Woche auflegen und die verteilten Karten ansehen. Nicht immer kamen Visionen – und wenn sie kamen, waren es im allgemeinen unverständliche Szenen. Wenn sie sich über die Visionen beklagte, sagte Wicca immer, dass diese Szenen eine so tiefe Bedeutung hätten, dass sie noch nicht in der Lage wäre sie zu erfassen.

»Warum darf ich nicht das Schicksal lesen?«

»Nur die Gegenwart hat Macht über unser Leben«, gab Wicca zur Antwort. »Wenn du das Schicksal in einem Kartenspiel liest, bringst du die Zukunft in die Gegenwart. Und das kann ernsthafte Schäden verursachen: die Gegenwart kann deine Zukunft in Unordnung bringen.«

Ein Mal pro Woche fuhren sie zum Wald und die Zauberin lehrte die Schülerin die Geheimnisse der Kräuter. Für Wicca trug jede einzelne Sache in dieser Welt die Handschrift Gottes – insbesondere die Pflanzen. Bestimmte Blätter waren dem Herzen ähnlich und waren gut für Herzkrankheiten, wohingegen Blumen deren Aussehen den Augen ähnelte, Augenkrankheiten heilten. Birda verstand nach und nach, dass viele Kräuter wirklich eine große Ähnlichkeit mit menschlichen Organen besaßen – und in einem Kompendium über Populärmedizin, das Lorens von der Universitätsbibliothek brachte, entdeckte sie Untersuchungen, die darauf hindeuteten, dass die Überlieferung der Bauern und Zauberinnen richtig sein könnte.

»Gott hat seine Apotheke in die Wälder gestellt«, sagte Wicca eines Tages, als die beiden unter einem Baum ausruhten. »Damit alle Menschen gesund sein können.«



Brida wusste, dass ihre Meisterin andere Schüler hatte, aber es war schwierig, das herauszufinden – der Hund bellte immer zur rechten Zeit. Trotzdem war sie schon einer Frau auf der Treppe begegnet, einem Mädchen fast in ihrem Alter und einem Mann, der Anzug trug. Brida verfolgte unbemerkt ihre Schritte im Haus, und die alten Bretter im Boden verrieten ihr Ziel: die Wohnung von Wicca.

Eines Tages wagte es Brida, Fragen über die anderen Schüler zu stellen.

»Die Kraft der Hexenkunst ist eine kollektive Kraft«, antwortete Wicca. »Es sind die verschiedenen Gaben, die die Energie unseres Werkes immer in Bewegung halten. Jede ist abhängig von der anderen.«

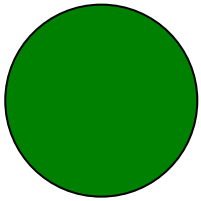
Wicca erklärte, dass es neun Gaben gäbe und dass sowohl die Tradition der Sonne wie die Tradition des Mondes dafür sorgten, dass sie die Jahrhunderte überdauerten.

»Welche Gaben sind das?«

Wicca antwortete, dass sie faul wäre, das Leben damit verbrächte, nach allem zu fragen, und dass eine wahre Hexe eine Person wäre, die an allen spirituellen Wegen der Welt interessiert wäre. Sie trug Brida auf, öfter die Bibel zu lesen (»in der alle wirklich okkulte Weisheit liegt«) und die Gaben im ersten Paulusbrief an die Korinther zu suchen. Brida suchte nach und entdeckte

neun Gaben: das Wort der Weisheit, das Wort des Wissens, den Glauben, das Heilen, das Wirken von Wundern, die Weissagung, das Gespräch mit den Geistern, die Sprachen und die Fähigkeit der Interpretation.

Jetzt wusste sie, welche Gabe sie suchte: das Gespräch mit den Geistern.



Wicca lehrte Brida das Tanzen. Sie sagte ihr, dass sie ihren Köper im Einklang mit dem Geräusch der Welt bewegen musste, dieser Schwingung, die immer gegenwärtig war. Es gab keine besondere Technik – es genügte, wenn sie sich irgendwie bewegte, wie es ihr gerade einfiel. Trotzdem brauchte Brida einige Zeit, um sich daran zu gewöhnen, sich ohne Logik zu verhalten und zu tanzen.

»Der Magier von Folk hat dich bezüglich der Finsteren Nacht unterwiesen. In beiden Traditionen – die in Wirklichkeit eine einzige sind – ist die Finstere Nacht die einzige Art zu wachsen. Wenn man in den Weg der Magie eintaucht, ist das erste, was man tut, sich einer höheren Macht zu übergeben. Wir werden Dingen gegenübertreten, die wir niemals verstehen können.«

»Nichts wird die Logik besitzen, an die wir gewöhnt sind. Wir werden Dinge nur mit unserem Herzen verstehen, und das kann einen ein wenig erschrecken. Die Reise wird für lange Zeit einer finsteren Nacht gleichen. Jede Suche ist ein Akt des Glaubens.«

»Aber Gott, der schwieriger zu verstehen ist, als die Finstere Nacht, schätzt unseren Glaubensakt. Und nimmt unsere Hand und führt uns durch das Mysterium.«

Wicca sprach vom Magier ohne versteckten Hass oder Schmerz. Brida hatte sich getäuscht, sie hatte nie eine Affäre mit ihm gehabt; das stand in ihren Augen

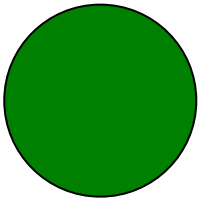
geschrieben. Vielleicht rührte die Erregtheit dieses Tages nur von der Unterschiedlichkeit der Wege her. Hexer und Magier sind eitel und jeder will dem anderen beweisen, dass seine Suche die richtigere ist.

Plötzlich bemerkte sie, woran sie gedacht hatte.

Wicca war nicht in den Magier verliebt, ihre Augen verrieten es.

Sie hatte schon Filme gesehen, die von diesem Thema handelten. Bücher. Die ganze Welt konnte die Augen eines verliebten Menschen erkennen.

»Ich kann die einfachen Dinge erst verstehen, nachdem ich mich mit den komplizierten beschäftigt habe«, dachte sie bei sich selbst. Vielleicht könnte sie eines Tages der Tradition der Sonne folgen.



Es war schon mitten im Herbst und die Kälte begann, unerträglich zu werden, als Brida einen Anruf von Wicca erhielt.

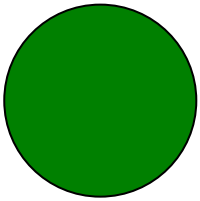
»Wir treffen uns im Wald. In zwei Tagen, in der Nacht, wenn Neumond ist, kurz vor Einbruch der Nacht«, das war alles, was sie sagte.

Brida dachte die zwei Tage über an das Treffen. Sie führte die Rituale wie immer aus und tanzte das Geräusch der Welt. »Mir wäre es lieber, wenn es Musik wäre«, dachte sie, immer wenn sie tanzen musste. Aber sie gewöhnte sich schon fast daran, den Körper nach dieser seltsamen Schwingung zu bewegen, die sie in der Nacht besser wahrnehmen konnte – oder an stillen Orten, wie in Kirchen. Wicca hatte ihr gesagt, dass, wenn man zur Musik der Welt tanzte, die Seele sich besser an den Körper gewöhnen würde und die Spannungen verringert würden. Brida begann darauf zu achten, wie die Menschen durch die Straßen gingen, ohne zu wissen, wohin sie ihre Hände geben sollten, ohne die Hüften oder die Schultern zu bewegen. Sie wollte allen beibringen, dass die Welt eine Melodie spielte; dass sie sich, wenn sie ein wenig zu dieser Musik tanzen würden und den Körper sich einfach nur für einige Minuten ohne Logik bewegen ließen, sich besser fühlen würden.

Dieser Tanz jedenfalls gehörte zur Tradition des Mondes, und nur die Zauberinnen wussten das. Es musste

etwas Ähnliches in der Tradition der Sonne geben. Es gab immer etwas Ähnliches in der Tradition der Sonne, obwohl niemand durch sie lernen wollte.

»Wir haben verlernt, mit den Geheimnissen der Welt zu leben«, sagte sie immer zu Lorens. »Und trotzdem haben wir sie alle vor uns. Ich will eine Zauberin werden, um sie verstehen zu können.«



Am vereinbarten Tag begab sich Brida zum Wald. Sie ging zwischen den Bäumen herum und fühlte die magische Gegenwart der Naturgeister. Vor sechshundert Jahren war dieser Wald der heilige Ort der druidischen Priester gewesen – bis zum Tag, an dem Saint Patrick die Schlangen aus Irland vertrieb und die druidischen Kulte verschwanden. Trotzdem wurde die Achtung vor diesem Platz von Generation zu Generation weitergegeben, und die Bewohner des benachbarten Dorfes respektierten und fürchteten den Ort.

Sie traf Wicca auf der Lichtung, die ihren Mantel trug. Neben ihr waren noch vier Personen anwesend – alle normal gekleidet und alle Frauen. An der Stelle, an der sie zuvor die Asche bemerkt hatte, brannte jetzt ein Feuer. Brida betrachtete das Feuer mit unerklärbarer Angst – sie wusste nicht, ob das wegen des Teils von Loni, den sie in sich trug, so war oder ob das Feuer eine wiederholte Erfahrung aus anderen Leben war.

Es kamen weitere Frauen. Es waren Leute in ihrem Alter da und solche, die älter waren als Wicca. Es waren im ganzen neun Personen.

»Heute habe ich keine Männer eingeladen. Warten wir auf das Reich des Mondes.«

Das Reich des Mondes war die Nacht.

Sie standen rund um das Feuer und unterhielten sich über die gewöhnlichsten Sachen der Welt, und Brida fühlte sich, als ob sie zu einem Damenteekränzchen eingeladen worden wäre – der einzige Unterschied war das Szenario.

Als der Himmel sich mit Sternen bedeckte, änderte sich die Stimmung jedoch. Es war keine Anordnung seltens Wiccas nötig; nach und nach brach die Unterhaltung ab, und Brida fragte sich, ob sie erst jetzt auf das Feuer und den Wald aufmerksam wurden.

Nach einiger Zeit der Stille sprach Wicca.

»Ein Mal pro Jahr, in dieser Nacht, versammeln sich alle Hexen der Welt, um zu beten und ihre Vorgängerinnen zu ehren. So will es die Tradition; im zehnten Mond des Jahres müssen wir uns um das Feuer versammeln, das das Leben und der Tod unserer verfolgten Schwestern war.«

Wicca zog aus ihrem Mantel einen Holzlöffel heraus.

»Hier ist das Symbol«, sagte sie und zeigte allen den Holzlöffel.

Die Frauen blieben stehen und gaben einander die Hände. Nun hörten sie mit nach oben erhobenen Händen das Gebet Wiccas.

»Dass der Segen der Jungfrau Maria und ihres Sohnes Jesu in dieser Nacht auf unsere Köpfe herniederkomme. In unserem Körper schläft das Andere Ich unserer Vorfahren; dass die Jungfrau Maria uns segne.«

»Dass sie uns segne, denn wir sind Frauen, und heute leben wir in einer Welt, in der die Männer uns lieben und uns immer besser verstehen. Trotzdem tragen wir immer noch die Male der vergangenen Leben in uns und diese Male schmerzen noch immer.«

»Dass die Jungfrau Maria uns von diesen Malen befreie

und für immer unser Schuldgefühl auslösche. Wir fühlen uns schuldig, wenn wir aus dem Haus gehen, weil wir unsere Kinder verlassen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Wir fühlen uns schuldig, wenn wir zu Hause bleiben, denn es scheint so, als ob wir die Freiheit der Welt nicht nützten. Wir fühlen uns schuldig wegen allem und wir dürfen nicht beschuldigt werden, denn wir waren immer fern den Entscheidungen der Macht.«

»Dass die Jungfrau Maria uns immer daran erinnere, dass wir Frauen es waren, die bei Jesus geblieben sind, zu einer Zeit, in der die Männer flohen und ihren Glauben leugneten. Dass wir es waren, die geweint haben, als er das Kreuz trug, dass wir zu seinen Füßen geblieben sind in der Stunde seines Todes, dass wir es waren, die das leere Grab besucht haben. Dass wir keine Schuld haben dürfen.«

»Dass die Jungfrau Maria uns immer daran erinnere, dass wir verbrannt und verfolgt wurden, weil wir die Religion der Liebe gepredigt haben. Während die Menschen versucht haben, die Zeit anzuhalten, mit der Kraft der Sünde, haben wir uns an den verbotenen Festen versammelt, um zu feiern, was es noch an Schönem in dieser Welt gab. Deshalb wurden wir verurteilt und auf den Plätzen verbrannt.«

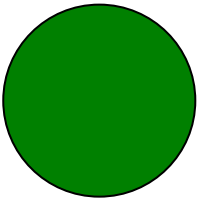
»Dass die Jungfrau Maria uns immer daran erinnere, dass während die Männer auf öffentlichen Plätzen gerichtet wurden wegen des Streits um Länder, die Frauen auf öffentlichen Plätzen wegen Ehebruchs gerichtet wurden.«

»Dass die Jungfrau Maria uns unsere Vorgängerinnen in Erinnerung rufe, die sich verkleiden mussten – wie die Heilige Johanna von Arc – um das Wort des Herrn zu erfüllen. Und trotzdem sind wir im Feuer gestorben.«

Wicca hielt den Holzlöffel mit beiden Händen fest und streckte ihre Arme nach vorne.

»Hier ist das Symbol des Martyriums unserer Vorgängerinnen. Dass die Flamme, die unsere Körper verschlang, immer unsere Seelen entfacht erhalte. Denn sie sind in uns. Weil wir sie sind.«

Und sie warf den Holzlöffel ins Feuer.



Brida setzte die Rituale, die ihr Wicca beigebracht hatte, fort. Sie hielt die Kerze immer am Brennen und tanzte das Geräusch der Welt. Sie hielt die Treffen mit der Zauberin in ihrem *Buch der Schatten* fest und besuchte zweimal pro Woche den Heiligen Hain. Sie bemerkte zu ihrer Überraschung, dass sie schon etwas von Kräutern und Pflanzen verstand.

Aber die Stimmen, die Wicca erwecken wollte, kamen nicht.

Genauso wenig konnte sie den leuchtenden Punkt sehen.

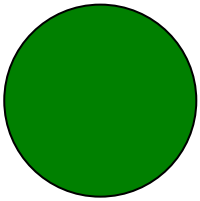
»Wer weiß, ob ich mein Anderes Ich vielleicht noch gar nicht kenne«, dachte sie ein wenig verängstigt. Das war das Schicksal derjenigen, die die Tradition des Mondes kannten: sie irrten sich nie, was den Mann ihres Lebens betraf. Das bedeutete, dass sie nie wieder, ab dem Moment, in dem sie sich zu einer richtigen Zauberin verwandeln würde, Zweifel haben würde, die alle anderen Menschen der Liebe wegen hatten. Es bedeutete, weniger zu leiden, ja – vielleicht bedeutete es sogar, überhaupt nicht zu leiden, weil sie konnte alles viel intensiver lieben; das Andere Ich war eine göttliche Mission im Leben jedes Menschen. Selbst wenn sie eines Tages weggehen müsste, würde die Liebe zum Anderen Ich – so lehrten es die Traditionen – gekrönt werden durch Ruhm, durch Verständnis und durch eine reinigende Sehnsucht.

Aber das bedeutete auch, dass sie ab dem Zeitpunkt, in

dem sie den leuchtenden Punkt sehen konnte, den Zauber der Finsteren Nacht der Liebe verlieren würde. Brida dachte an die vielen Male, in denen sie von der Leidenschaft geschüttelt worden war, an die Nächte, die sie wachend verbracht hatte, in Erwartung eines Telefonats, das nicht kam, an die romantischen Wochenenden, die die nächste Woche hinwegblies, an die Feste mit den begehrlichen Blicken in alle Richtungen, an die Freude an der Eroberung, nur um zu beweisen, dass es möglich war, an die Traurigkeit der Einsamkeit, wenn sie sich sicher war, dass der Liebhaber ihrer Freundin absolut der einzige Mann auf der Welt war, um sie glücklich zu machen. All das war Teil ihrer Welt – und der Welt aller Menschen, die sie kannte. Das war die Liebe und auf diese Art suchten die Menschen ihr Anderes Ich seit dem Anbeginn der Zeiten – indem sie dem anderen in die Augen sahen und versuchten, den Glanz und das Verlangen in ihnen zu entdecken. Nie war das wertvoll für sie gewesen – im Gegenteil, sie fand, dass es unnütz wäre, um eines anderen Willen zu leiden, unnütz, vor Angst zu sterben, weil man den anderen, mit dem man sein Leben teilen wollte, nicht fand. Jetzt, wenn sie sich mit einem Male von dieser Angst befreien konnte, wusste sie plötzlich nicht mehr, was sie wollte.

»Will ich wirklich diesen leuchtenden Punkt sehen?«

Sie erinnerte sich an den Magier – sie begann zu denken, dass er recht hatte und dass die Tradition der Sonne die einzig richtige Art war, mit der Liebe umzugehen. Aber sie durfte jetzt ihr Denken nicht ändern; sie kannte einen Weg und musste ihn jetzt bis zu Ende gehen. Sie wusste, dass, wenn sie aufgeben sollte, es immer schwieriger sein würde, eine Wahl in ihrem Leben zu treffen.



Eines Nachmittags, nach einer langen Unterweisung über die Rituale, die die alten Zauberinnen verwendet hatten, um Regen zu machen – und die Brida in ihrem *Buch der Schatten* eintragen musste, selbst wenn sie sie niemals verwenden sollte – fragte Wicca sie, ob sie alle Kleider, die sie besaß, auch wirklich tragen würde.

»Natürlich nicht«, war die Antwort.

»Also, ab dieser Woche zieh´ alles an, was in deinem Kasten ist.«

Brida dachte, dass sie nicht richtig verstanden hätte.

»Alles, was unsere Energie enthält, muss in Bewegung sein«, sagte Wicca. »Die Kleider, die du gekauft hast, sind ein Teil von dir und symbolisieren besondere Momente. Momente, in denen du aus dem Haus gegangen bist, um dir ein Geschenk zu machen, weil du zufrieden mit der Welt warst. Momente, in denen dir jemand Böses getan hat, und du das kompensieren musstest. Momente, in denen du dachtest, dass es nötig wäre, dein Leben zu ändern.«

»Die Kleider verwandeln immer die Gefühle in Materie. Das ist eine der Brücken zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren. Es gibt bestimmte Kleider, die auch Übel anrichten können, weil sie für andere Menschen gemacht wurden und schließlich in deine Hände gelangt sind.«

Brida verstand, was sie sagte. Es gab Sachen, die sie einfach nicht tragen konnte; immer, wenn sie sie anzog, passierte irgendetwas Problematisches.

»Entledige dich aller Kleider, die nicht für dich gemacht wurden«, beharrte Wicca. »Und trage alle übrigen. Es ist wichtig, die Erde immer am Drehen zu halten, die Welle immer mit der Gischt und die Gefühle immer in Bewegung. Das gesamte Universum bewegt sich: wir dürfen nicht stehen bleiben.«

Als sie nach Hause kam, legte Brida alles, was im Kasten war, auf ihr Bett. Sie schaute sich jedes Kleidungsstück an – es gab viele, von denen sie schon nicht einmal mehr wusste, dass es sie gab; andere erinnerten sie an glückliche Momente in der Vergangenheit aber sie waren schon nicht mehr in Mode. Brida behielt sie trotzdem, weil diese Kleider eine Art Zauber zu besitzen schienen – falls sie sie weggeben sollte, könnte sie sich von guten Dingen verabschieden, die sie erlebt hatte, als sie sie trug.

Sie sah die Kleider an, von denen sie glaubte, dass sie »schlechte Schwingungen« besitzen würden. Sie hatte immer die Hoffnung am Leben gehalten, dass diese Schwingungen sich schließlich ins Gegenteil verkehren würden, eines Tages, und dass sie sie wieder anziehen könnte – aber immer, wenn sie beschloss, einen »Test« zu machen, hatte sie Probleme.

Sie bemerkte, dass ihre Beziehung zu den Kleidern offensichtlich komplizierter war, als es schien. Trotzdem war es schwer, zu akzeptieren, dass Wicca in das eindrang, was am intimsten und persönlichsten in ihrem Leben war: ihre Art, sich anzuziehen. Gewisse Kleider musste sie aufheben, für besondere Anlässe, und nur sie vermochte zu sagen, wann sie sie tragen musste. Andere waren nicht passend für die Arbeit oder nicht einmal zum Ausgehen an

den Wochenenden geeignet. Warum musste Wicca sich in das einmischen? Sie hatte nie eine ihrer Anordnungen in Frage gestellt, sie lebte tanzend und zündete Kerzen an, berührte mit Messern Wasser und lernte Dinge, die sie nie anwenden würde. Sie konnte all das akzeptieren – es war Teil einer Tradition, einer Tradition, die sie nicht verstand aber die vielleicht mit einem ihr unbekannten Teil ihrer selbst sprach. Im Übrigen wühlte sie schon, ab dem Moment, in dem sie in ihren Kleidern herumwühlte, auch in der Art, wie sie sich nach außen im Leben präsentierte, herum.

Wer weiß, vielleicht hatte Wicca die Grenzen ihrer Macht überschritten. Wer weiß, vielleicht mischte sie sich in etwas ein, in das sie sich nicht einmischen durfte.

»Das, was außen ist, ist schwerer zu ändern, als das, was innen ist.«

Jemand hatte das gesagt. In einer instinktiven Bewegung blickte Brida sich um. Aber sie war sich sicher, dass sie niemanden finden würde.

Es war die Stimme.

Die Stimme, die Wicca erwecken wollte.

Sie beherrschte ihre Aufregung und ihre Angst. Sie blieb ruhig und wartete darauf, noch etwas zu hören – aber alles, was sie hören konnte, war der Lärm der Straße, der Ton eines aufgedrehten Fernsehers und das allgegenwärtige Geräusch der Welt. Sie versuchte, wieder dieselbe Position einzunehmen, die sie vorher eingenommen hatte, an dieselben Dinge zu denken, an die sie gedacht hatte. Es war alles so rasch geschehen, dass sie nicht einmal einen Schreck bekommen hatte – oder dass sie sich wundern oder stolz auf sich hätte sein können.

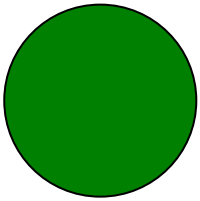
Aber die Stimme hatte etwas gesagt. Selbst, wenn alle Menschen dieser Welt ihr beweisen sollten, dass das nur

eine Frucht ihrer Vorstellungskraft war, selbst, wenn die Hexenjagd plötzlich wieder beginnen sollte und sie Prozesse ertragen müsste und deshalb im Feuer sterben müsste, war sie sich ganz sicher, dass sie eine Stimme gehört hatte, die nicht die ihre war.

»Das, was außen ist, ist schwerer zu ändern, als das, was innen ist.« Die Stimme hätte irgendetwas Bedeutenderes sagen können, da das ja das erste Mal war, dass sie sie in diesem Leben hörte. Aber plötzlich fühlte Brida eine unermessliche Freude, die in sie einfloss. Sie hatte Lust, Lorens anzurufen, den Magier zu besuchen, Wicca zu erzählen, dass ihre Gabe gekommen wäre und dass sie jetzt Teil der Tradition des Mondes sein konnte. Sie ging von einer Seite zur anderen, rauchte einige Zigaretten und erst eine halbe Stunde später konnte sie sich soweit beruhigen, um sich wieder aufs Bett zu setzen, auf dem alle Kleider verstreut umherlagen.

Die Stimme hatte recht. Brida hatte ihre Seele einer seltsamen Frau anvertraut und – so absurd das auch scheinen mochte – war es viel einfacher, seine Seele hinzugeben, als die Art, wie man sich anzog.

Erst jetzt verstand sie, wie diese Übungen, die offensichtlich ohne Sinn waren, ihr Leben veränderten. Erst jetzt, da sie sich äußerlich veränderte, konnte sie begreifen, wie sehr sie innerlich schon verändert war.



Wicca wollte alles über die Stimme wissen, als sie sich wieder mit Brida traf – jede Einzelheit war im *Buch der Schatten* vermerkt und Wicca war zufrieden.

»Wem gehört die Stimme?« Fragte Brida.

Wicca jedoch hatte Wichtigeres zu sagen, als immer auf die ewigen Fragen des Mädchens zu antworten.

»Bisher habe ich dir gezeigt, wie du auf den Weg zurückkommst, den deine Seele seit mehreren Leben geht. Ich habe dieses Wissen wiedererweckt, indem ich direkt mit ihr – mit deiner Seele – gesprochen habe, vermittels der Symbole und der Rituale unserer Vorgänger. Du hast dich immer beschwert, aber deine Seele fühlte sich froh, weil sie ihre Mission wiederfand. Während du dich über die Übungen geärgert hast, dir der Tanz auf die Nerven gegangen ist, du vor Schlaf fast gestorben wärst, während der Rituale, hat deine okkulte Seite neuerlich die Weisheit der Zeit getrunken und sich daran erinnert, was sie schon gelernt hatte, und der Samen wuchs, ohne dass du wusstest wie. Es ist nun also der Moment gekommen, neue Dinge zu lernen. Man nennt das Initiation, weil in diesen neuen Dingen, die du in diesem Leben lernen musst, liegt dein wirklicher Anfang. Die Stimme zeigt an, dass du schon dafür bereit bist.«

»In der Tradition der Hexen wird die Initiation immer an den Tagundnachtgleichen durchgeführt, an den Tagen des Jahres, an denen die Tage und die Nächte völlig gleich

sind. Die nächste Tagundnachtgleiche ist die Frühjahrs-Tagundnachtgleiche, am 21 März. Ich möchte gerne, dass das das Datum deiner Initiation ist, weil ich auch an einer Frühjahrs-Tagundnachtgleiche initiiert wurde. Du kannst schon mit den Instrumenten umgehen und kennst die nötigen Rituale, um die Brücke zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren immer offen zu halten. Deine Seele wird sich weiterhin an die Erfahrungen der vergangenen Leben erinnern – immer, wenn du ein Ritual ausführst, das du schon kennst.«

Brida erinnerte sich, dass sie zuvor auch den leuchtenden Punkt sehen wollte. Aber seit sie angefangen hatte, über die Suche nach der Liebe nachzudenken, verlor das von Woche zu Woche an Bedeutung.

»Es fehlt nur eine Prüfung, damit du für die Initiation im Frühjahr zugelassen wirst. Falls du sie nicht jetzt bestehen solltest, mach dir keine Sorgen – es wird in Zukunft noch viele Tagundnachtgleichen für dich geben, und eines Tages wirst du initiiert. Bisher hast du deine männliche Seite geübt: das Wissen. Du weißt, verstehst, was du weißt, aber du hast die große weibliche Kraft noch nicht berührt, eine der grundlegenden Kräfte der Verwandlung. Und Wissen ohne Verwandlung ist nicht Weisheit.«

»Diese Kraft war immer die Macht in der Verwünschung der Hexen im allgemeinen und der Frauen im besonderen. Alle Menschen, die die Erde bewohnen, kennen diese Kraft. Alle wissen, dass wir Frauen die großen Wächterinnen ihrer Geheimnisse sind. Wegen dieser Kraft wurden wir verurteilt, in einer gefährlichen und feindlichen Welt herumzuirren, weil sie durch uns erweckt wurde und es Orte gab, an denen sie mit Hass bekämpft wurde. Wer diese Kraft berührt, selbst ohne es zu wissen, ist mit ihr verbunden für den Rest seines Lebens. Sie kann dein Herr sein oder dein Sklave, du kannst sie in eine

magische Kraft verwandeln oder sie den Rest deines Lebens verwenden, ohne dass du dir jemals über ihre unermessliche Macht klar wirst. Diese Kraft ist in allem, was uns umgibt, sie ist in der sichtbaren Welt der Menschen und in der unsichtbaren Welt der Mystiker. Sie kann massakriert werden, erniedrigt, verborgen oder sogar verneint werden. Sie kann jahrelang nur schlafen, vergessen in irgendeiner Ecke, sie kann von der menschlichen Rasse auf fast alle möglichen Weisen behandelt werden, außer auf eine: ab dem Moment, in dem jemand diese Kraft kennen lernt, kann er sie sein ganzes Leben lang nie wieder vergessen.«

»Und was ist das für eine Kraft?«

»Stell´ mir keine dummen Fragen mehr«, antwortete Wicca. »Weil ich weiß, dass du weißt, welche Kraft das ist.«

Brida wusste es.

Der Sex.

Wicca öffnete eine der fleckenlos weißen Gardinen und zeigte die Landschaft. Vor dem Fenster lag der Fluss, die alten Gebäude und die Berge am Horizont. Irgendwo dort in den Bergen lebte der Magier.

»Was ist das?« Fragte Wicca und zeigte auf die Spitze eines Kirchturmes.

»Ein Kreuz. Das Symbol des Christentums.«

»Ein Römer würde nie in ein Gebäude gehen, das dieses Kreuz trägt. Er würde denken, dass es sich um ein Straf- und Hinrichtungshaus handelt – weil ja das Symbol an seiner Fassade eines der schrecklichsten Folterinstrumente ist, die der Mensch je erfunden hat.«

»Das Kreuz ist dasselbe aber seine Bedeutung hat sich geändert. Auf dieselbe Art war der Sex, als die Menschen

Gott nahe waren, die symbolische Vereinigung mit der göttlichen Einheit. Der Sex war das Wiederfinden des Sinns des Lebens.«

»Warum entfernen sich die Menschen, die Gott suchen, normalerweise vom Sex?«

Wicca störte die Unterbrechung. Aber sie beschloss, zu antworten.

»Wenn ich von der Kraft spreche, spreche ich nicht nur vom Geschlechtsakt. Bestimmte Menschen benutzen diese Kraft, ohne sie praktisch anzuwenden. Es hängt alles vom Weg ab, den man gewählt hat.«

»Ich kenne diese Kraft«, sagte Brida. »Ich weiß, wie man sie benutzt.«

Es war jetzt wieder Zeit, zum Thema zurückzukehren.

»Vielleicht kannst du mit dem Sex im Bett umgehen. Das bedeutet aber noch nicht, dass du die Kraft kennst. Sowohl der Mann als auch die Frau sind absolut offen und verletzlich gegenüber der Kraft des Sexes, weil in ihm die Lust und die Furcht dieselbe Wichtigkeit haben.«

»Und warum sind in ihm Lust und Furcht vereint?«

Endlich hatte sie etwas gefragt, was eine Antwort wert war.

»Weil derjenige, der sich mit dem Sex beschäftigt, weiß, dass er vor einer Realität steht, die in ihrer gesamten Intensität nur dann passiert, wenn man die Kontrolle verliert. Wenn wir mit jemandem im Bett sind, lassen wir zu, dass diese Person sich nicht nur mit unserem Körper vereint, sondern auch mit unserer gesamten Persönlichkeit. Es sind dann die reinen Kräfte des Lebens, die miteinander kommunizieren, unabhängig von uns – und so können wir nicht verbergen, wer wir wirklich sind.«

»Das Bild, das wir von uns selbst haben, ist nicht

wichtig. Es kommt nicht auf die Verstellungen an, die immer fertigen Antworten, die ehrenvollen Abgänge. Im Sex ist es schwierig, den anderen zu täuschen – weil in ihm sich jeder so zeigt, wie er wirklich ist.«

Wicca sprach wie jemand, der diese Kraft gut kannte. Ihre Augen leuchteten und in ihrer Stimme lag Stolz. Vielleicht war es diese Kraft, die sie so attraktiv erhielt. Es war gut, von ihr zu lernen: eines Tages würde sie endlich herausfinden, was das Geheimnis dieses ganzen Zaubers, der von Wicca ausging, war.

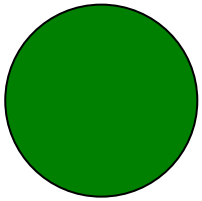
»Damit die Initiation erfolgen kann, musst du dich mit dieser Kraft treffen. Der Rest, der Sex der Zauberinnen, gehört zu den Großen Mysterien, und du wirst ihn nach der Zeremonie kennen lernen.«

»Wie soll ich mich nun mit ihr treffen?«

»Es ist eine einfache Formel, und wie alle einfachen Dinge, sind ihre Ergebnisse viel schwieriger zu erzielen, als die all der komplizierten Rituale, die ich dir bisher beigebracht habe.«

Wicca näherte sich Brida, ergriff sie bei den Schultern und blickte ihr auf den Grund ihrer Augen.

»Die Formel ist diese: gebrauche, während der gesamten Zeit, deine fünf Sinne. Wenn alle fünf gemeinsam zum Orgasmus kommen, wirst du zur Initiation zugelassen.«



»Ich bin gekommen, um um Verzeihung zu bitten«, sagte das Mädchen.

Sie waren am selben Ort, an dem sie sich das andere Mal getroffen hatten; die Steine der rechten Seite des Berges, von wo aus man das riesige Tal sah.

»Manchmal denke ich das eine und tue das andere«, setzte sie fort. »Aber wenn sie einmal die Liebe erfahren haben, wissen Sie, wie hart es ist, ihretwegen zu leiden.«

»Ja, ich weiß«, antwortete der Magier. Es war das erste Mal, dass er von seinem Privatleben sprach.

»Sie hatten recht, was den leuchtenden Punkt anbelangt. Das Leben verliert ein wenig den Reiz. Ich habe entdeckt, dass die Suche genauso interessant sein kann, wie das Finden.«

»Wenn man die Angst bezwingt.«

»Das Stimmt.«

Und Brida war zufrieden, weil sie erkannte, dass auch er, trotz allem, was er wusste, noch immer Angst fühlte.

Sie spazierten den ganzen Nachmittag über durch den schneebedeckten Wald. Sie sprachen über Pflanzen, über die Landschaft und darüber, wie die Spinnen ihre Netze spannten, hier in dieser Gegend. Da trafen sie einen Hirten, der seine Schafherde zurückbrachte.

»Hallo Santiago!« Begrüßte der Magier den Hirten. Danach wandte er sich ihr zu:

»Gott hat eine spezielle Vorliebe für die Hirten. Sie sind Menschen, die an die Natur gewöhnt sind, an die Stille und an die Geduld. Sie besitzen alle Tugenden, die nötig sind, um mit dem Universum Eins zu sein.«

Bis zu diesem Moment hatte er diese Themen nicht berührt und Brida wollte den passenden Moment nicht vorwegnehmen. Sie fing wieder über ihr Leben und darüber, was in der Welt passierte, zu sprechen an. Ihr sechster Sinn warnte sie, den Namen Lorens nicht zu erwähnen – sie wusste nicht, was vor sich ging, sie wusste nicht, warum der Magier ihr so viel Aufmerksamkeit schenkte, aber sie musste dieses Feuer am Brennen erhalten. »Macht der Verwünschung«, hatte Wicca gesagt. Sie hatte ein Ziel und er war der einzige, der ihr helfen konnte, es zu erreichen.

Sei kamen bei einigen Lämmern vorbei, die mit ihren Füßen, eine liebliche Spur im Schnee hinterließen. Diesmal war kein Hirte dabei, aber die Lämmer schienen zu wissen, wohin sie gehen mussten und was sie finden wollten. Der Magier schaute die Tiere lange Zeit an, so als ob er vor irgendeinem großen Geheimnis der Tradition der Sonne stehen würde, das Brida nicht verstehen konnte.

So wie das Licht des Tages langsam erlosch, ging auch das Gefühl von Angst und Respekt langsam verloren, das sie immer erfasste, wenn sie sich mit diesem Mann traf; zum ersten Mal war sie ruhig und voll Vertrauen an seiner Seite. Vielleicht weil sie ihre Gaben nicht mehr beweisen musste – sie hatte die Stimme schon gehört und der Eintritt in die Welt dieser Männer und Frauen war nur noch eine Frage der Zeit. Auch sie gehörte zum Weg der Mysterien, und seit dem Moment, in dem sie die Stimme gehört hatte, war dieser Mann an ihrer Seite Teil ihres

Universums.

Sie wollte am liebsten seine Hände nehmen, ihn bitten, ihr ein wenig von der Tradition der Sonne zu zeigen, genauso, wie sie Lorens zu beten pflegte, ihr von alten Sternen zu erzählen. Das war eine Art zu sagen, dass sie dasselbe sahen – aus verschiedenen Blickwinkeln.

Irgendetwas sagte ihr, dass er das brauchte, und es war nicht die geheimnisvolle Stimme der Tradition des Mondes, sondern die unruhige und manchmal schon verrückte Stimme ihres Herzens. Eine Stimme, auf die sie nicht sehr zu hören pflegte, da sie sie immer auf Wegen führte, die sie nicht verstehen konnte.

Trotzdem waren die Gefühle wilde Pferde und verlangten gehört zu werden. Brida ließ sie einige Zeit frei herumlaufen, bis sie müde wurden. Die Gefühle erzählten ihr wie gut dieser Nachmittag wäre, wenn sie in ihn verliebt wäre. Denn, wenn sie sich verliebte, wäre sie fähig, alles zu lernen und Dinge kennen zu lernen, über die sie nicht einmal nachzudenken wagte, weil die Liebe der Schlüssel zum Verstehen aller Geheimnisse war.

Sie stellte sich viele Liebesszenen vor, bis sie wieder die Kontrolle über ihre Gefühle ergriff. Dann sagte sie zu sich selbst, dass sie nie einen Mann wie ihn lieben könnte. Weil er das Universum verstand und alle menschlichen Gefühle sehr klein werden, wenn man sie aus der Entfernung betrachtet.

Sie kamen zu den Ruinen einer alten Kirche. Der Magier setzte sich auf einen der verschiedenen Haufen aus behauenem Stein, die über den Boden verstreut waren; Brida wischte den Schnee vom Brett eines der Fenster.

»Es muss schön sein, hier zu leben, die Tage in einem Wald zu verbringen und in der Nacht in einem warmen

Haus zu schlafen«, sagte sie.

»Ja, es ist schön. Ich kenne den Gesang der Vögel, ich kann die Zeichen Gottes lesen, ich habe die Tradition der Sonne und die Tradition des Mondes gelernt.«

»Aber ich bin allein«, wollte er sagen. »Und es bringt einen nicht weiter, das gesamte Universum zu verstehen, wenn man alleine ist.«

Da vor ihm lag auf dem Fensterbrett sein Anderes Ich. Er konnte den Lichtpunkt über ihrer linken Schulter sehen und es tat ihm leid, die Traditionen gelernt zu haben. Weil es vielleicht genau dieser Punkt gewesen war, der ihn dazu veranlasst hatte, sich in diese Frau zu verlieben.

»Sie ist intelligent. Sie hat die Gefahr vorausgeahnt und jetzt will sie nichts von den leuchtenden Punkten wissen.«

»Ich habe meine Gabe gehört. Wicca ist eine exzellente Meisterin.«

Es war das erste Mal an diesem Nachmittag, dass sie die Magie zum Thema machte.

»Diese Stimme wird Ihnen die Geheimnisse der Welt beibringen, die Mysterien, die in der Zeit verhaftet sind und die durch die Hexen von Generation zu Generation getragen werden.«

Er sprach ohne auf seine eigenen Worte zu achten. Er versuchte gerade sich daran zu erinnern, als er sein Anderes Ich zum ersten Mal getroffen hatte. Die einsamen Menschen verlieren den Sinn für die Zeit, die Stunden sind lang und die Tage unendlich. Trotzdem wusste er, dass sie nur zweimal zusammen gewesen waren. Brida lernte alles sehr schnell.

»Ich kenne die Rituale und werde in die Großen Mysterien eingeführt, wenn die Tagundnachtgleiche kommt.«

Ihre Anspannung begann von neuem.

»Es gibt übrigens eine Sache, die ich noch nicht weiß. Die Kraft, die alle kennen und die sie als Mysterium verehren.«

Der Magier verstand nun, warum sie an diesem Nachmittag gekommen war. Es war nicht nur deshalb gewesen, um zwischen den Bäumen herumzuspazieren und zwei Spuren im Schnee zu hinterlassen – Spuren, die einander jede Minute näher waren.

Birda stellte den Kragen ihrer Jacke auf, so dass er ihr Gesicht einhüllte. Sie wusste nicht, ob sie das tat, weil die Kälte stärker war, wenn man zu gehen aufhört, oder ob sie ihre Nervosität verbergen wollte.

»Ich will lernen, die Kraft des Sexes zu erwecken. Die fünf Sinne«, sagte sie endlich. »Wicca spricht nicht darüber. Sie sagt, dass ich, so wie ich die Stimme entdeckt habe, auch das entdecken werde.«

Sie hörten für einige Minuten zu sprechen auf. Sie dachte, ob sie über dieses Thema gerade in den Ruinen einer Kirche sprechen sollte. Aber sie erinnerte sich daran, dass es viele Arten gab, diese Kraft einzusetzen. Die Mönche, die hier gelebt hatten, waren mit ihr durch die Enthaltung umgegangen – und sie würden verstanden haben, was sie ihnen zu sagen versuchte.

»Ich habe es jetzt auf alle mögliche Arten versucht. Ich ahne, dass es einen Trick gibt, wie den Trick, den sie verwendet hat, als sie das Telefon zusammen mit dem Tarot verwendet hat. Irgendetwas, das Wicca mir nicht zeigen wollte. Ich denke, dass sie auf die schwierigste Art gelernt hat und dass sie will, dass ich durch dieselben Schwierigkeiten gehe.«

»Deshalb haben sie mich gesucht?« Unterbrach er sie.

Brida sah ihm auf den Grund seiner Augen.

»Ja.«

Sie hoffte, dass die Antwort ihn überzeugen würde. Aber seit dem Moment, in dem sie ihn getroffen hatte, war sie sich nicht mehr so sicher. Der Weg durch den verschneiten Wald, das Sonnenlicht, das sich im Schnee wiederspiegelte, das unbesorgte Gespräch über alles Mögliche – all das hatte bewirkt, dass ihre Gefühle wie wilde Pferde galoppierten. Sie musste sich wieder davon überzeugen, dass sie nur hier war und versuchte, ein Ziel zu erreichen, und dass sie es irgendwie erreichen würde. Weil Gott Frau gewesen war, bevor er Mann wurde.

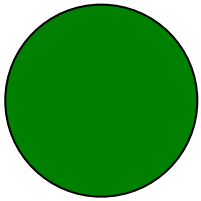
Der Magier erhob sich vom Steinhaufen, auf dem er gesessen war, und ging zur einzigen Wand, die noch unversehrt geblieben war. Inmitten dieser Wand war eine Tür, und er lehnte sich an den Türstock. Das Licht des Nachmittags schien stark gegen seinen Rücken, Brida konnte sein Gesicht nicht sehen.

»Es gibt etwas, das Wicca Ihnen nicht beigebracht hat«, sagte der Magier. »Es kann sein, dass sie es vergessen hat. Es kann sein, dass sie wollte, dass Sie es selbst entdecken.«

»Nun, ich bin hier, um es selbst herauszufinden.«

Und sie fragte sich, ob das nicht im Grunde genau der Plan ihrer Meisterin war: dass sie sich mit diesem Mann treffen sollte.

»Ich werde es Ihnen erklären«, sagte er endlich. »Kommen Sie mit.«



Sie gingen zu einer Stelle, an der die Bäume höher und stärker waren. Brida bemerkte, dass an einigen einfache Stufen am Stamm angemacht waren. Am Ende einer jeden Stiege befand sich eine Art Hütte.

»Hier müssen wohl die Eremiten der Tradition der Sonne wohnen«, dachte sie.

Der Magier begutachtete sorgsam jede einzelne Hütte, entschied sich dann für eine und bat Brida, mit ihm hinaufzusteigen.

Sie begann hinaufzugehen. Als sie in der Mitte angelangt war, fühlte sie Angst, denn ein Absturz konnte fatale Folgen haben. Trotzdem beschloss sie, weiterzugehen; sie befand sich an einem heiligen Ort, den die Waldgeister beschützten. Der Magier hatte nicht um Erlaubnis gebeten, aber vielleicht war das in der Tradition der Sonne nicht nötig.

Als sie oben ankamen, atmete sie tief ein; sie hatte eine weitere ihrer Ängste bezwungen.

»Das ist ein guter Ort, um Ihnen den Weg zu erklären«, sagte er. »Ein Hochstand.«

»Ein Hochstand?«

»Das sind Hütten von Jägern. Sie müssen hoch sein, damit die Tiere den Geruch des Menschen nicht wahrnehmen.«

»Das ganze Jahr über lassen sie hier Futter zurück. Sie

gewöhnen das Wild daran, immer hierher zurückzukommen, bis sie es eines schönen Tages töten.«

Brida bemerkte, dass einige leere Patronenhülsen auf dem Boden lagen. Sie war schockiert.

»Sehen Sie hinunter«, sagte er.

Es war zu eng für zwei, und ihr Körper berührte fast den seinen. Sie erhob sich und sah hinunter; dieser Baum musste der höchste von allen sein und sie konnte die schneebedeckten Berge am Horizont sehen. Es war ein schöner Ort; er musste nicht sagen, dass es ein Hochstand, der der Jagd diente, war.

Der Magier entfernte das Stoffdach der Hütte, und plötzlich wurde der Ort von Sonnenstrahlen überflutet. Es war kalt und es schien Brida, dass sie an einem magischen Ort waren, auf dem Gipfel der Welt. Ihre Gefühle wollten wieder galoppieren aber sie musste die völlige Kontrolle behalten.

»Es war nicht nötig, Sie hierher zu bringen, um Ihnen zu erklären, was Sie wissen wollen«, sagte der Magier. »Aber ich wollte, dass sie ein Bisschen mehr vom Wald kennen lernen. Im Winter, wenn das Wild und der Jäger weit weg sind, komme ich gewöhnlich hierher zu diesen Bäumen, um die Welt zu betrachten.«

Er wollte wirklich seine Welt mit ihr teilen. Das Blut Bridas begann schneller zu fließen. Sie fühlte Frieden, und sich hingegeben an einen Augenblick des Lebens, in dem die einzig mögliche Alternative die war, die Kontrolle zu verlieren.

»Jede Beziehung des Menschen mit der Welt wird durch die fünf Sinne bewirkt. In die Welt der Magie einzutauchen, heißt, unbekannte Sinne zu entdecken – und der Sex stößt uns vorwärts zu einigen dieser Türen.«

Er hatte plötzlich seine Stimme verändert. Er schien ein

Professor zu sein, der einem Schüler eine Biologiestunde gibt. »Vielleicht ist es besser so«, dacht sie, ohne sehr überzeugt zu sein.

»Es ist nicht wichtig, ob sie die Weisheit oder den Genuss in der Kraft des Sexes suchen; er wird immer eine völlig umfassende Erfahrung sein. Weil er die einzige Aktivität des Menschen ist, der die fünf Sinne zur selben Zeit bewegt – oder bewegen sollte. Alle Kanäle zum anderen sind offen.«

»Im Moment des Orgasmus verschwinden die fünf Sinne und man betritt die Welt der Magie; man hört auf, zu sehen, zu hören, den Geschmack, die Berührung, den Geruch zu fühlen. Während dieser langen Sekunden verschwindet alles und eine Ekstase nimmt seinen Platz ein. Eine Ekstase, die derjenigen völlig gleich ist, die die Mystiker durch Jahre des Verzichts und der Disziplin erreichen.«

Brida wollte fragen, warum die Mystiker diese Ekstase nicht durch den Orgasmus zu erreichen versuchten. Aber sie erinnerte sich an die Nachfahren der Engel.

»Was einen Menschen zu dieser Ekstase treibt, sind die fünf Sinne. Je mehr sie stimuliert werden, desto stärker wird der Schub sein. Und Ihre Ekstase wird tiefer sein. Verstehen Sie?«

Klar. Sie verstand alles und nickte bejahend mit dem Kopf. Aber diese Frage brachte sie weiter weg von ihm. Sie wollte, dass er an ihrer Seite wäre, wie vorher, als sie durch den Wald gegangen waren.

»Das ist alles«, sagte er.

»Aber das weiß ich auch und ich schaffe es nicht!« Brida konnte nicht von Lorens sprechen. Sie ahnte, dass das gefährlich wäre. »Sie haben gesagt, dass es eine Methode gibt, um das zu erreichen.«

Sie war nervös. Die Gefühle begannen zu galoppieren und sie verlor langsam die Kontrolle.

Der Magier sah wieder auf den Wald da unten. Brida fragte sich, ob auch er gegen seine Gefühle kämpfen würde. Aber sie wollte und durfte nicht an das glauben, was sie gerade dachte.

Sie wusste, was die Tradition der Sonne war. Sie wusste, dass ihre Meister durch den Raum, durch den Moment lehrten. Sie hatte daran gedacht, bevor sie hierher kam. Sie hatte sich vorgestellt, dass sie zusammen sein könnten, so wie jetzt eben – ohne dass irgendwer in der Nähe wäre. So waren die Meister der Tradition der Sonne – sie lehrten immer durch die Aktion, ohne außer Acht zu lassen, dass die Theorie wichtiger war. Sie hatte an all das gedacht, bevor sie hierher in den Wald gekommen war. Und sie war gekommen, trotzdem, weil jetzt ihr Weg wichtiger war, als irgendetwas Anderes. Sie musste die Tradition ihrer vielen Leben fortsetzen.

Aber er benahm sich wie Wicca, die nur über die Dinge sprach.

»Lehren Sie mich«, sagte sie noch ein Mal.

Der Magier hielt seine Augen fest auf die blattlosen und schneebedeckten Baumkronen gerichtet. In diesem Moment konnte er vergessen, dass er ein Meister war und nur Magier sein, ein Mann wie alle anderen Männer. Er wusste, dass sein Anderes Ich vor ihm stand. Er konnte über das Licht sprechen, das er sah, sie würde es glauben und das Wiedersehen würde geschehen. Selbst, wenn sie weinend und sich dagegen wehrend weggehen sollte, würde sie schließlich wiederkommen, weil er die Wahrheit sagte – und so wie er sie brauchte, brauchte sie auch ihn. Das war die Weisheit der Anderen Ichs – das eine würde

immer das andere erkennen.

Aber er war ein Meister. Und eines Tages in einem spanischen Dorf hatte er einen heiligen Eid geleistet. Unter anderem besagte dieser Eid, dass kein Meister, jemanden zu irgendeiner Wahl verleiten dürfte. Er hatte diesen Fehler ein Mal begangen und deshalb war er so viele Jahre von der Welt ausgeschlossen gewesen. Nun war es anders, aber trotzdem wollte er nichts riskieren. »Ich kann die Magie für sie aufgeben«, dachte er für einige Augenblicke, aber gleich darauf erkannte er die Dummheit seiner Überlegung. Die Liebe brauchte eine solche Art des Verzichts nicht. Die wahre Liebe erlaubte, dass jeder seinen eigenen Weg weiterging – im Wissen, dass das niemals die beiden Ichs von einander entfernen würde.

Er musste Geduld haben. Er musste weiterhin die Hirten ansehen, im Wissen, dass sie beide früher oder später vereint sein würden. Das war das Gesetz. Er hatte an das sein ganzes Leben lang geglaubt.

»Das, worum Sie mich bitten, ist einfach«, sagte er schließlich. Er war wieder Herr seiner selbst; die Selbstbeherrschung hatte gewonnen.

»Achten Sie darauf, dass, wenn sie den anderen berühren, die fünf Sinne schon geweckt sind. Denn der Sex hat ein Eigenleben. Ab dem Moment, in dem Sie beginnen, verlieren Sie die Kontrolle über ihn – er ist es, der Sie dann zu beherrschen beginnt. Und was Sie in ihn hineingelegt haben – Ihre Ängste, Ihre Wünsche, Ihre Gefühle – wird die ganze Zeit über gegenwärtig sein. So werden die Menschen impotent. Beim Sex nehmen Sie nur ihre Liebe und ihre fünf Sinne, die schon wach sind, mit ins Bett. Nur so werden Sie die Einheit mit Gott erfahren.«

Brida betrachtete die Patronenhülsen auf dem Boden. Sei zeigte nicht, was sie fühlte. Schließlich kannte sie jetzt den Trick. »Und«, sagte sie zu sich selbst, »das war das Einzige, was mich interessiert hat.«

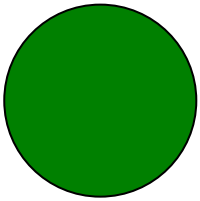
»Das ist alles, was ich Ihnen beibringen kann.«

Sie blieb still. Die wilden Pferde wurden durch die Stille gezähmt.

»Atmen Sie siebenmal ruhig ein und aus und sorgen Sie dafür, dass Ihre fünf Sinne wach sind schon vor dem körperlichen Kontakt. Geben Sie der Zeit Zeit.«

Er war ein Meister der Tradition der Sonne. Er hatte eine weitere Prüfung bestanden. Sein Anderes Ich ließ auch ihn viel Neues lernen.

»Nun habe ich Ihnen schon die Aussicht von hier oben gezeigt. Wir können hinuntergehen.«



Sie sah wie abwesend die Kinder, die auf dem Platz spielten, an. Irgendjemand hatte ihr einmal gesagt, dass alle Städte immer einen »magischen Ort« hätten, einen Ort, den wir aufsuchen, wenn wir ernsthaft über unser Leben nachdenken müssen. Dieser Platz war ihr »magischer Ort« in Dublin. Sie hatte hier in der Nähe ihre erste Wohnung gemietet, als sie in die große Stadt gekommen war, erfüllt von Träumen und Erwartungen. Zu jener Zeit war ihr Lebensplan, am Trinity College zu immatrikulieren und Professorin für Literatur zu werden. Sie blieb damals lange auf der Bank, auf der sie jetzt saß, sitzen und schrieb Gedichte und versuchte, sich so zu benehmen, wie es ihre literarischen Idole getan hätten.

Aber das Geld, das ihr Vater ihr schickte, war wenig, und sie musste die Arbeit in der Exportfirma annehmen. Sie beklagte sich nicht deshalb; sie war zufrieden mit dem, was sie tat, und zu jener Zeit war die Arbeit eines der wichtigsten Dinge in ihrem Leben gewesen – weil sie es war, die ihr den Realitätssinn gegenüber allem vermittelte und sie nicht verrückt werden ließ. Er erlaubte ihr, das unbeständige Gleichgewicht zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren aufrecht zu erhalten.

Die Kinder spielten. Alle diese Kinder – wie sie auch, hatten eines Tages Geschichten von Feen und Hexen gehört, in denen die Zauberinnen sich schwarz anziehen und armen Mädchen, die sich im Wald verirrten, Äpfel

schenken. Keines dieser Kinder konnte sich vorstellen, dass hier eine wirkliche Hexe saß, die ihre Spiele beobachtete.

An diesem Nachmittag hatte Wicca sie gebeten, eine Übung zu machen, die nichts mit der Tradition des Mondes zu tun hatte; jeder konnte sie erfolgreich ausführen. Jedenfalls musste sie sie ausführen, um immer die Brücke zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren am Funktionieren zu halten.

Die Ausführung war einfach: sie musste sich hinlegen, sich entspannen und sich eine Geschäftsstraße der Stadt vorstellen. Dann, wenn sie sich konzentriert hatte, musste sie eine Auslage der Straße ansehen und alle Einzelheiten in der Erinnerung festhalten – Waren, Preise, Anordnung. Nachdem sie die Übung beendet haben würde, musste sie in diese Straße gehen und alles vergleichen.

Nun beobachtete sie hier die Kinder. Sie war gerade beim Geschäft gewesen und die Waren, die sie sich vorgestellt hatte, in ihrer Konzentration, waren genau dieselben. Sie fragte sich, ob das wirklich eine Übung für normale Menschen war oder ob die Monate des Trainings als Hexe ihr geholfen hatten, dieses Ergebnis zu erzielen. Sie würde die Antwort nie kennen.

Aber die Übungsstraße lag in der Nähe ihres »magischen Ortes«. »Nichts geschieht zufällig«, dachte sie. Ihr Herz war besorgt, wegen eines Problems, das sie nicht lösen konnte: die Liebe. Sie liebte Lorens, sie war sich dessen sicher. Sie wusste, dass, wenn sie gut mit der Tradition des Mondes umgehen konnte, sie den leuchtenden Punkt über seiner linken Schulter sehen würde. An einem der Nachmittage, an denen sie gemeinsam ausgegangen waren, um eine heiße Schokolade zu trinken, in der Nähe des Turms, der James Joyce im Ulisses als Inspiration gedient hatte, konnte sie den Glanz in seinen Augen

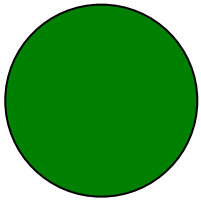
erkennen.

Der Magier hatte Recht. Die Tradition der Sonne war der Weg aller Menschen und er war da, um von allen entschlüsselt zu werden, die beten konnten, Geduld hatten und seine Lehren erkennen wollten. Je mehr sie in die Tradition des Mondes eintauchte, desto mehr verstand und bewunderte sie die Tradition der Sonne.

Der Magier. Sie dachte wieder an ihn. Das war das Problem, das sie an ihren »magischen Ort« geführt hatte. Seit dem Treffen auf dem Hochstand, dachte sie ständig an ihn. Selbst jetzt wollte sie dorthin und mit ihm über die Übung sprechen, die sie gerade beendet hatte; aber sie wusste, dass das nur ein Vorwand war, die Hoffnung, dass er sie wieder einladen würde, um mit ihm durch den Wald zu spazieren. Sie war sich sicher, dass er sie gern empfangen würde, und sie begann zu glauben, dass er, aus irgendeinem rätselhaften Grund, – den sie sich nicht einmal vorzustellen wagte – auch ihre Gegenwart mochte.

»Ich habe immer diese Neigung zu extremen Gefühlen gehabt«, dachte sie und versuchte den Magier aus ihrem Kopf zu bekommen. Aber sie wusste, dass er bald wieder dorthin zurück kommen würde.

Sie wollte nicht weitermachen. Sie war eine Frau und kannte die Symptome einer neuen Liebe gut; sie musste das unter allen Umständen vermeiden. Sie liebte Lorens, sie wollte, dass die Dinge so weiterliefen. Ihre Welt hatte sich schon genug geändert.



Samstag morgens rief Lorens an.

»Gehen wir spazieren«, sagte er. »Gehen wir zu den Klippen.«

Brida bereitete etwas zu essen vor und dann nahmen sie gemeinsam fast eine Stunde Busfahrt mit defekter Heizung auf sich. Zu Mittag erreichten sie die Ortschaft.

Brida war aufgeregt. In ihrem ersten Jahr Literatur an der Fakultät hatte sie viel über den Dichter gelesen, der hier im vergangenen Jahrhundert gelebt hatte. Er war ein geheimnisvoller Mann, ein großer Kenner der Tradition des Mondes, der Mitglied in Geheimgesellschaften gewesen war und der in seinen Büchern die okkulte Botschaft hinterlassen hatte, für diejenigen, die den spirituellen Weg suchten. Er hieß W.B. Yeats. Sie erinnerte sich an einige seiner Verse, Verse, die für diesen kalten Morgen gemacht zu sein schienen, mit Möwen, die über die Boote, die im kleinen Hafen vor Anker lagen, hinwegflogen:

»Ich habe meine Träume über den Boden gesät, den du nun betrittst;

Tritt sanft auf, denn du gehst auf meinen Träumen.«

Sie gingen in die einzige Bar im Ort, tranken einen Whiskey, um gegen die Kälte besser gerüstet zu sein, und

gingen Richtung Klippen. Die kleine asphaltierte Straße verwandelte sich schnell in einen Anstieg und eine halbe Stunde später kamen sie zu den Zacken, wie sie die Ortsansässigen nannten. Es war ein Kap, das sich aus steinernen Formationen zusammensetzte, die in einem Abgrund vor dem Meer endeten; sie gingen ohne Eile und umrundeten die Zacken in weniger als vier Stunden; danach mussten sie nur noch einen Bus nehmen und nach Dublin zurückkehren.

Brida war vom Programm sehr angetan; so viele Gefühle das Leben auch für sie in diesem Jahr bereithielt, war es doch immer schwierig den Winter zu ertragen. Alles, was sie tat, war tagsüber zur Arbeit zu gehen, zur Fakultät am Abend und ins Kino an den Wochenenden. Sie führte immer die Rituale zu den dafür vorgesehenen Stunden aus und tanzte, wie Wicca es ihr gezeigt hatte. Aber sie hatte Lust, in der Welt draußen zu sein, das Haus zu verlassen und ein wenig Natur zu sehen.

Es war ein wolkiger Tag, mit niedrigen Wolken, aber die körperliche Anstrengung und der Whiskey schafften es, die Kälte zu verbergen. Der Weg war zu eng, damit sie beide Seite an Seite gehen konnten; Lorens ging voraus und Brida folgte mit einigen Metern Abstand. Es war schwer, unter diesen Bedingungen zu sprechen. Trotzdem schafften sie es, von Zeit zu Zeit, einige Worte zu wechseln, gerade ausreichend, damit der eine fühlte, dass der andere in der Nähe war und die Natur, die sie umgab, auch mit einem teilte.

Sie sah mit kindlicher Faszination die Landschaft um sie herum an. Dieses Szenario musste dasselbe sein, seit Tausenden von Jahren, zu einer Zeit, als es noch keine Städte gab, auch keine Häfen und keine Dichter, keine Mädchen, die die Tradition des Mondes suchten; zu jener Zeit existierten nur die Felsen, das Meer, das da unten

brandete, und die Möwen, die durch die niedrigen Wolken flogen. Von Zeit zu Zeit sah Brida zum Abgrund hin und fühlte einen leichten Schwindel. Das Meer sagte Dinge, die sie nicht verstand, die Möwen machten Zeichnungen, die sie nicht verfolgen konnte. Aber trotzdem betrachtete sie diese Urwelt, so als ob in ihr mehr verborgen läge, als in allen Büchern, die sie las, oder in allen Ritualen, die sie ausführte, die wirkliche Weisheit des Universums. Je mehr sie sich vom Hafen entfernten, desto mehr verlor alles an Bedeutung – ihre Träume, ihr Alltag, ihre Suche. Es war nur das anwesend, was Wicca die Handschrift Gottes genannt hatte.

Alles, was da war, war dieser Urmoment, inmitten der reinen Kräfte der Natur – das Gefühl lebendig zu sein, an der Seite von jemandem, den sie liebte.

Nach fast zwei Stunden verbreiterte sich der Weg und sie beschlossen, sich nebeneinander zu setzen, um auszuruhen. Sie durften sich nicht lange aufhalten; die Kälte würde in Kürze unerträglich werden und sie würden sich bewegen müssen. Aber sie wollte wenigstens einige Augenblicke an seiner Seite bleiben, die Wolken betrachten und dem Geräusch des Meeres zuhören.

Brida roch das Meer in der Luft und spürte den Geschmack nach Salz im Mund. Ihr Gesicht, das sie an Lorens Jacke geschmiegt hatte, war warm. Es war ein sehr intensiver Moment, ein Moment vollen Lebens. Ihre fünf Sinne waren wach.

Ihre fünf Sinne waren wach.

In einem Sekundenbruchteil dachte sie an den Magier und vergaß ihn gleich wieder. Alles, was sie jetzt interessierte, waren die fünf Sinne. Sie mussten weiterhin wach bleiben. Jetzt war der Augenblick gekommen.

»Ich will mit dir sprechen, Lorens.«

Lorens murmelte irgendetwas, aber sein Herz hatte Angst. Während er die Wolken und den Abgrund betrachtete, verstand er, dass diese Frau das Wichtigste in seinem Leben war. Dass sie eine Erklärung war, der einzige Grund dieser Felsen, dieses Himmels, dieses Winters. Wenn sie nicht hier bei ihm wäre, würde es keine Bedeutung haben, wenn auch alle Engel des Himmels in Scharen herunterkämen, um ihn glücklich zu machen – das Paradies wäre sinnentleert.

»Ich will dir sagen, dass ich dich liebe«, sagte Brida sanft. »Weil du mir die Freude der Liebe gezeigt hast.«

Sie fühlte sich erfüllt, alles umfassend, mit dieser Landschaft, die ihr in die Seele drang. Er begann, ihre Haare zu liebkosen. Und sie war sich sicher, dass, wenn sie jetzt Risiken eingehen würde, sie eine Liebe erfahren könnte, die sie noch nie erfahren hatte.

Brida küsste ihn. Sie fühlte den Geschmack seines Mundes, die Berührung seiner Zunge. Sie konnte jede Bewegung spüren und ahnte, dass er das auch konnte – weil die Tradition der Sonne sich immer allen offenbarte, die die Welt so betrachteten, als würden sie sie zum ersten Mal sehen.

»Ich will dich hier lieben, Lorens.«

Er, in einem Sekundenbruchteil, dachte, dass sie auf einem öffentlichen Weg waren, dass jemand vorbeikommen könnte, jemand, der verrückt genug war, hier im tiefsten Winter herumzugehen. Aber wer das tun würde, würde auch in der Lage sein, zu verstehen, dass bestimmte Kräfte, wenn sie einmal in Gang gesetzt sind, nicht mehr gestoppt werden können.

Er war mit seinen Händen unter ihrem Pullover und fühlte ihre Brüste. Brida gab sich völlig hin – alle Kräfte der Welt drangen über ihre fünf Sinne in sie ein und

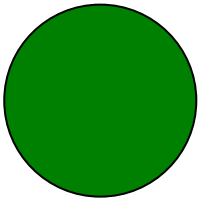
verwandelten sich in die Energie, die sie zu beherrschen begann. Sie legten sich auf den Boden, zwischen dem Felsen, dem Abgrund, dem Meer, zwischen dem Leben der Möwen dort oben und dem Tod auf den Steinen dort unten. Sie begannen sich ohne Angst zu lieben, denn Gott beschützte die Unschuldigen.

Sie fühlten die Kälte nicht mehr. Das Blut strömte mit solcher Heftigkeit, dass sie sich einen Teil ihrer Kleider vom Körper riss und er tat das gleiche. Es gab keinen Schmerz mehr; die Knie und die Rücken wurden auf dem felsigen Boden leicht verletzt, aber das gehörte dazu und erhöhte die Lust. Brida wusste, dass sie kurz vor dem Orgasmus war, aber es war ein sehr entferntes Gefühl, weil sie völlig mit der Welt verbunden war, ihr Körper und der Köper Lorens´ vermischten sich mit dem Meer, den Steinen, dem Leben und dem Tod. Sie blieb so lange wie möglich in diesem Zustand, während ein anderer Teil in ihr erkannte, obwohl noch sehr unbestimmt, dass sie gerade Dinge tat, die sie nie zuvor getan hatte. Aber das war das Wiedersehen mit dem Sinn des Lebens, es war die Rückkehr zu den Gärten von Eden, es war der Moment, in dem Eva wieder in Adam einging und die beiden Teile sich in die Schöpfung verwandelten.

Plötzlich konnte sie die Welt um sich herum nicht mehr kontrollieren, ihre fünf Sinne schienen sich losreißen zu wollen und sie hatte keine Kraft mehr, sie zu halten. So als ob ein heiliger Blitz sie berühren würde, ließ sie sie frei, und die Welt, die Möwen, der Geschmack nach Salz, die harte Erde, der Geruch des Meeres, der Anblick der Wolken, alles verschwand vollkommen – an ihrer Stelle erschien ein unermessliches, goldenes Licht, das noch größer wurde, immer weiter wuchs, bis es schließlich den entferntesten Stern in der Galaxie zu berühren vermochte.

Sie schwebte langsam herab, von diesem Zustand, und

das Meer und die Wolken erschienen wieder. Aber alles war getaucht in eine Schwingung des tiefsten Friedens, des Friedens eines Universums, das, und wenn es auch nur für einige Augenblicke war, eine Erklärung bekam, weil sie sich mit der Welt vereinte. Sie hatte eine weitere Brücke entdeckt, die das Sichtbare mit dem Unsichtbaren verband, und sie würde den Weg nie wieder vergessen.



Am darauffolgenden Tag rief sie Wicca an. Sie erzählte, was passiert war, und die andere war einige Zeit lang still.

»Glückwunsch«, sagte sie schließlich. »Du hast es geschafft.«

Sie erklärte ihr, dass die Kraft des Sexes ab diesem Augenblick, tiefgreifende Veränderungen in der Art, wie sie die Welt sah und empfand, auslösen würde.

»Du bist nun bereit für das Fest zur Tagundnachtgleiche. Du brauchst nur noch eine Sache.«

»Noch etwas? Aber Sie haben gesagt, dass das alles wäre!«

»Etwas Einfaches. Du musst von einem Kleid träumen. Dem Kleid, das du an diesem Tag tragen wirst.«

»Und wenn ich das nicht kann?«

»Du wirst träumen. Das Schwierigste hast du schon geschafft.«

Und sie wechselte unverzüglich das Thema, wie sie es häufig zu tun pflegte. Sie sagte, dass sie sich ein neues Auto gekauft hätte und dass sie gerne einige Einkäufe machen würde. Sie wollte wissen, ob Brida sie begleiten könnte.

Brida war stolz über die Einladung und bat den Chef um Erlaubnis, früher nach Hause gehen zu dürfen. Es war das erste Mal, dass Wicca ihr gegenüber eine Art Zuneigung zeigte – wenn es auch nur Ausgehen und Einkäufe

erledigen war. Sie war sich dessen bewusst, dass viele andere Schüler jetzt sehr gerne in ihrer Position sein würden.

Wer weiß, ob sie nicht, während dieses Nachmittags, Wicca zeigen konnte, wie wichtig sie für sie war und wie glücklich sie war, dass sie Freundinnen waren. Es war schwierig für Brida die Freundschaft und die spirituelle Suche zu trennen und sie fühlte sich bedrückt, weil ihre Meisterin bisher keinerlei Interesse an ihrem Leben gezeigt hatte. Ihre Gespräche gingen nie über das unumgänglich Notwendige hinaus, das ihr ermöglichte, eine gute Arbeit in der Tradition des Mondes zu leisten.

Zur verabredeten Stunde wartete Wicca in einem abgedeckten roten MG Cabrio. Das Auto, ein klassisches Modell der britischen Automobilindustrie, war ausgesprochen gut erhalten, mit leuchtendem Lack und mit einem gewachsten Armaturenbrett. Brida wagte nicht, seinen Preis zu schätzen. Die Idee, dass eine Hexe ein so teures Auto haben konnte, erschreckte sie ein wenig. Sie hatte in ihrer Kindheit gehört, dass die Hexen furchtbare Pakte mit dem Teufel eingehen würden und im Gegenzug dafür Geld und Macht erhielten.

»Finden sie nicht, dass es ein wenig zu kalt ist, um mit offenem Verdeck zu fahren?« Fragte sie, als sie einstieg.

»Ich kann nicht bis zum Sommer warten«, antwortete Wicca. »Ich kann einfach nicht. Ich bin einfach in Laune, so zu fahren.«

Wie gut. Wenigstens was das anbetraf, war sie ein normaler Mensch.

Sie fuhren durch die Straßen und sahen die bewundernden Blicke der älteren Menschen und erhielten einige Pfiffe und Galanterien der Männer.

»Ich bin zufrieden, dass du dir Sorgen machst, vom

Kleid zu träumen«, sagte Wicca. Brida hatte das Telefonat schon vergessen.

»Hör´ nie auf, Zweifel zu haben. Wenn die Zweifel aufhören, bedeutete das, dass du auf deinem Weg stehen geblieben bist. Dann kommt Gott und zerlegt alles, denn so überwacht er die Auserwählten; indem er dafür sorgt, dass sie immer den gesamten Weg durchlaufen, den sie gehen müssen. Er zwingt uns, weiterzugehen, wenn wir aus irgendeinem Grund stehen bleiben – aus Bequemlichkeit, Faulheit oder dem falschen Eindruck, dass wir schon das Notwendige wissen.«

»Aber sei mit einer Sache vorsichtig: lass nie zu, dass die Zweifel dein Handeln lähmen. Triff immer alle Entscheidungen, die du treffen musst, selbst wenn du nicht sicher bist, ob du richtig entscheidest. Niemand irrt, wenn er handelt, wenn er beim Treffen der Entscheidungen immer an ein altes deutsches Sprichwort denkt, das die Tradition des Mondes bis in unsere Zeit erhalten hat. Wenn du dieses Sprichwort nicht vergisst, kannst du immer eine falsche in eine richtige Entscheidung verwandeln. Und das Sprichwort lautet: ›Der Teufel liegt im Detail.‹«

Wicca blieb plötzlich bei einer Reparaturwerkstätte stehen.

»Es gibt einen Aberglauben, was dieses Sprichwort anbelangt«, sagte sie. »Es fällt uns nur ein, wenn wir es brauchen. Ich habe das Auto gerade erst gekauft und der Teufel liegt im Detail.«

Sie sprang aus dem Auto, als der Mechaniker sich näherte.

»Ist Ihr Verdeck gebrochen, gnädige Frau?«

Wicca machte sich nicht die Mühe, ihm zu antworten.

Sie bat ihn, alles komplett zu überprüfen. Auf der anderen Straßenseite gab es eine Cafeteria; während der Mechaniker den MG begutachtete, gingen die beiden auf eine heiße Schokolade.

»Sieh dir den Mechaniker an«, sagte Wicca, als die beiden die Werkstätte durch die Scheibe des Geschäftes betrachteten. Er stand vor der offenen Motorhaube des Autos ohne sich zu bewegen.

»Er greift nichts an. Er schaut nur. Er macht diesen Beruf schon seit Jahren und weiß, dass das Auto mit ihm in einer besonderen Sprache spricht. Es ist nicht sein Verstand, der nun arbeitet – es sind seine Gefühle.«

Plötzlich griff der Mechaniker direkt auf eine bestimmte Stelle im Motor und begann etwas zu bewegen.

»Er hat den Defekt gefunden«, fuhr Wicca fort. »Er hat keine Zeit verloren, denn die Kommunikation zwischen ihm und der Maschine ist perfekt. So sind alle guten Mechaniker, die ich kenne.«

»Und die, die ich kenne, auch«, dachte Brida. Aber sie hatte immer gedacht, dass sie sich so benehmen würden, weil sie nicht wüssten, wo sie anfangen sollten. Sie hatte sich nie die Mühe gemacht, darauf zu achten, dass sie immer an der richtigen Stelle anfingen.

»Warum versuchen diese Menschen, die die Weisheit der Sonne in ihrem Leben besitzen, niemals, die grundlegenden Fragen des Universums zu verstehen? Warum ziehen sie es vor, Motoren zu reparieren oder Kaffee in Bars zu servieren?«

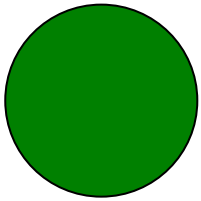
»Und was lässt dich annehmen, dass wir mit unserem ganzen Weg und unserer Hingabe das Universum besser verstehen als die anderen?«

»Ich habe viele Schüler. Sie gleichen vollkommen allen anderen, die im Kino weinen und sich Sorgen machen über die unbefriedigende Entwicklung der Kinder, obwohl sie wissen, dass der Tod nicht existiert. Die Zauberei ist nur eine Form, der Höchsten Weisheit nahe zu sein – aber alles, was der Mensch macht, kann ihn dorthin bringen, sofern er sich mit Liebe im Herzen müht. Die Hexen können mit der Seele der Welt sprechen, das Licht über der linken Schulter ihres anderen Ichs sehen und das Unendliche im Schein und in der Ruhe einer Kerze betrachten. Aber wir wissen nichts über Automotore. So wie die Mechaniker uns brauchen, brauchen auch wir die Mechaniker. Sie haben ihre Brücke ins Unsichtbare in einem Automotor; unsere ist in der Tradition des Mondes. Aber das Unsichtbare ist dasselbe.«

»Mach´ das deinige und mach´ dir keine Sorgen um die anderen. Glaube daran, dass Gott auch mit ihnen spricht und dass sie genauso bemüht sind wie du, den Sinn dieses Lebens zu entdecken.«

»Das Auto ist fertig«, sagte der Mechaniker, als die beiden von der Cafeteria zurückkamen. »Sie haben ein großes Problem vermieden; ein Schlauch wäre bald geplatzt.«

Wicca beschwerte sich ein wenig über den Preis, aber sie war dankbar, dass sie sich an das Sprichwort erinnert hatte.



Sie gingen in einer der Hauptgeschäftsstraßen Dublins einkaufen – genau in derjenigen, die Brida sich in ihrer Schaufensterübung vorgestellt hatte. Immer, wenn das Gespräch auf konkrete Themen kam, wich Wicca mit unbestimmten und ausweichenden Antworten aus. Aber sie sprach mit großer Begeisterung über triviale Themen – die Preise, das Gewand, die schlechte Laune der Verkäuferinnen. Sie gab an diesem Nachmittag etwas Geld aus, im allgemeinen für Dinge, die einen besonders guten Geschmack verrieten.

Brida wusste, dass niemand danach fragt, woher der andere das Geld hat, das er ausgibt. Aber ihre Neugierde war so groß, dass sie fast die grundlegendsten Gebote guter Erziehung verletzte.

Sie beschlossen den Nachmittag im traditionellsten japanischen Restaurant der Stadt, vor einem Tablett Sashimi.

»Gott möge unser Essen segnen«, sagte Wicca.

»Wir sind Seefahrer auf einem Meer, das wir nicht kennen; dass Er immer unseren Mut erhalte, dieses Mysterium anzunehmen.«

»Aber Sie sind eine Meisterin der Tradition des Mondes«, bemerkte Brida. »Sie kennen die Antworten.«

Wicca betrachtete das Essen einen Augenblick lang mit

einem abwesenden Blick.

»Ich kann zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit hin- und herreisen«, sagte sie nach einiger Zeit. »Ich kenne die Geisterwelt und bin schon völlig mit Kräften verschmolzen, dass die Worte aller Sprachen nicht ausreichen, um sie zu beschreiben. Vielleicht kann ich sagen, dass ich das schweigende Wissen um den Weg, der die menschliche Rasse bis hierher geführt hat, besitze.«

»Und weil ich all das weiß und eine Meisterin bin, weiß ich auch, dass wir nie, und wirklich niemals, den letzten Grund unserer Existenz kennen werden. Wir können erfahren wie, wo, wann und auf welche Weise wir hier sind. Aber die Frage *wozu?* ist und wird immer eine Frage ohne Antwort sein. Das Hauptziel des großen Architekten des Universums ist nur ihm bekannt und sonst niemandem.«

Eine Stille schien die Umgebung erfasst zu haben.

»Jetzt, während wir hier essen, beschäftigen sich neunundneunzig Prozent der Menschen dieses Planeten auf ihre Weise mit dieser Frage. *Wozu* sind wir hier? Viele denken, dass sie die Antwort in ihren Religionen oder ihrem Materialismus entdeckt haben. Andere verzweifeln und investieren ihr Leben und ihr Vermögen im Versuch, es zu verstehen. Einige wenige nur ließen zu, dass diese Frage unbeantwortet bleibt, und leben nur den Augenblick, ohne sich Sorgen um die Ergebnisse und Konsequenzen zu machen.«

»Nur die Mutigen und die, die die Tradition der Sonne und die Tradition des Mondes kennen, kennen die einzig mögliche Antwort auf diese Frage: ICH WEIß ES NICHT.«

»Das kann im ersten Augenblick erschreckend erscheinen und uns schutzlos vor der Welt sein lassen, vor

den Dingen dieser Welt und vor dem Sinn unserer Existenz selbst. Jedenfalls gewöhnen wir uns, nach dem ersten Schrecken, langsam an die einzig mögliche Lösung: unseren Träumen zu folgen. Den Mut zu haben, die Schritte zu tun, die wir immer tun wollten, ist die einzige Möglichkeit, zu zeigen, dass wir auf Gott vertrauen.«

»In dem Augenblick, in dem wir das akzeptieren, bekommt das Leben für uns einen heiligen Sinn, und wir erfahren dasselbe Gefühl wie es die Jungfrau erfahren hat, als eines Nachmittags in ihrer einfachen Existenz ein Fremder auftauchte und ihr ein Angebot unterbreitete – »Euer Wille geschehe« – sagte die Jungfrau. Weil sie verstanden hatte, dass das Höchste, was ein Mensch erleben kann, die Annahme des Mysteriums ist.«

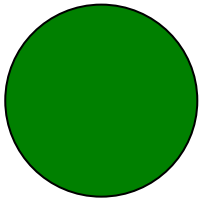
Nach einem langen Schweigen griff Wicca wieder zum Besteck und begann, wieder zu essen. Brida sah sie an und war stolz an ihrer Seite zu sein. Sie dachte nicht mehr an die Fragen, die sie niemals stellen würde, ob sie Geld verdienen würde oder ob sie in jemanden verliebt wäre, oder ob sie auf einen Mann eifersüchtig wäre. Sie dachte an die Größe der Seelen der wirklich Weisen. Weise, die ihr ganzes Leben damit zubrachten, eine Antwort zu finden, die es nicht gab, und die, wenn sie das erkannten, keine falschen Erklärungen erfanden. Sie verbrachten das Leben in Demut und einem Universum, das sie nie verstehen können würden. Aber an dem sie teilnehmen konnten, und die einzig mögliche Weise, das zu tun, war, den eigenen Wünschen, den eigenen Träumen zu folgen – denn so war es, dass der Mensch sich in ein Werkzeug Gottes verwandelte.

»Also wonach ist es wert zu suchen?« Fragte sie.

»Wir suchen nicht. Wir akzeptieren, und so ist das Leben

intensiver und strahlender, weil wir verstehen, dass jeder unserer Schritte, in vielen Minuten unseres Lebens, eine höhere Bedeutung hat als wir selbst. Wir begreifen, dass an irgendeiner Stelle der Zeit und des Raums diese Frage beantwortet ist. Wir begreifen, dass ein Grund existiert, warum wir hier sind, und das genügt.«

»Wir tauchen mit Glauben in die Finstere Nacht ein, wir erfüllen das, was die alten Alchimisten die Persönliche Legende nannten und geben uns vollkommen jedem Augenblick hin, im Wissen darum, dass es immer eine Hand gibt, die uns führt: es liegt an uns, sie zu akzeptieren oder nicht.«



In dieser Nacht verbrachte Brida Stunden damit, Musik zu hören, völlig hingegeben dem Wunder, dass sie lebte. Sie erinnerte sich an ihre Lieblingsautoren. Einer von ihnen hatte ihr mit einem einfachen Satz all den nötigen Glauben gegeben, um sich auf die Suche nach der Weisheit zu begeben. Er war ein englischer Dichter, der vor einigen Jahrhunderten gelebt hatte und William Blake hieß. Er hatte geschrieben:

»Jede Frage, die ersonnen werden kann, hat eine Antwort.«

Es war an der Zeit, ein Ritual auszuführen. Sie musste die nächsten Minuten die Flamme einer Kerze betrachten und sie setzte sich vor ihren kleinen Altar in ihrer Wohnung. Die Flamme brachte sie zu dem Nachmittag zurück, an dem sie und Lorens sich auf den Klippen geliebt hatten. Es gab Möwen, die so hoch flogen wie die Wolken und so tief wie die Wellen.

Die Fische mussten sich fragen, wie es möglich war, zu fliegen, denn von Zeit zu Zeit tauchten irgendwelche geheimnisvollen Geschöpfe in ihre Welt ein und verschwanden auf dieselbe Art, wie sie gekommen waren, wieder.

Die Vögel mussten sich fragen, wie es möglich war,

unter Wasser zu atmen, denn sie ernährten sich von Tieren, die unter den Wellen lebten.

Es gab Vögel und es gab Fische. Es waren Universen, die sich von Zeit zu Zeit verbanden, ohne dass eines auf die Fragen des anderen antworten konnte. Jedenfalls hatten beide Fragen. Und die Fragen hatten Antworten.

Brida betrachtete die Kerze vor ihr und eine magische Atmosphäre begann um sie herum zu entstehen. Das passierte normalerweise immer, aber in dieser Nacht war die Intensität anders.

Wenn sie fähig war, eine Frage zu stellen, bedeutete das, dass es in einem anderen Universum eine Antwort gab. Irgendjemand kannte sie, obwohl sie sie niemals kennen würde. Sie musste nicht mehr den Sinn des Lebens verstehen; es genügte, sich mit diesem Jemand zu treffen, der es wusste. Und somit in seinen Armen denselben Schlaf zu schlafen, den ein Kind schläft, weil es weiß, dass jemand, der stärker ist als es selbst, es beschützt vor allem Übel und vor aller Gefahr.

Als sie das Ritual beendete, verrichtete sie ein kleines Gebet und dankte für die Schritte, die sie seither getan hatte. Sie dankte, weil der erste Mensch, den sie über Magie befragt hatte, ihr nicht versucht hatte, das Universum zu erklären – im Gegenteil, er hatte sie die ganze Nacht in der Finsternis des Waldes zubringen lassen.

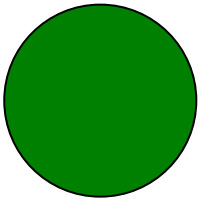
Sie musste dorthin, um ihm zu danken, dafür, was er sie gelehrt hatte.

Immer, wenn sie diesen Mann aufsuchte, war sie auf der Suche nach irgendetwas; wenn sie es gefunden hatte, war alles, was sie tat, wieder wegzugehen, oft ohne sich zu verabschieden. Aber es war dieser Mann gewesen, der sie

vor die Tür gebracht hatte, durch die sie an der nächsten Tagundnachtgleiche gehen wollte. Sie musste ihm wenigstens »Danke« sagen.

Nein, sie hatte keine Angst, sich in ihn zu verlieben. Sie hatte schon in den Augen Lorens´ Dinge über die okkulte Seite ihrer eigenen Seele gelesen.

Sie konnte Zweifel bezüglich des Traums über das Kleid haben aber was ihre Liebe anbelangte, war alles klar für sie.



»Danke, dass Sie meine Einladung annehmen«, sagte sie zum Magier, als sie sich setzten. Sie waren in der einzigen Bar des Dorfes, am selben Ort, an dem sie den seltsamen Glanz in seinen Augen wahrgenommen hatte.

Der Magier sagte nichts. Er bemerkte, dass ihre Energie völlig verändert war; es war ihr gelungen, die Kraft zu erwecken.

»Am Tag, als ich alleine im Wald geblieben bin, habe ich versprochen, dass ich zurückkehren würde, um Ihnen zu danken oder Sie zu verwünschen. Ich habe versprochen, zurückzukehren, wenn ich meinen Weg kennen würde. Jedenfalls habe ich keine meiner Versprechen gehalten; ich bin immer auf der Suche nach Hilfe gekommen und Sie haben mich nie alleine gelassen, wenn ich Sie brauchte.«

»Vielleicht ist das nur mein Wunsch, aber ich möchte, dass Sie wissen, dass Sie ein Werkzeug der Hand Gottes waren. Und ich hätte gerne, dass Sie heute Abend mein Gast sind.«

Sie schickte sich an die beiden üblichen Whiskeys zu bestellen aber er erhob sich, ging zur Bar und kam mit einer Flasche Wein, einer Flasche Mineralwasser und mit zwei Gläsern zurück.

»Im alten Persien«, sagte er, »wenn zwei Menschen sich trafen, um miteinander zu trinken, wurde einer von beiden zum König der Nacht erwählt. In der Regel war das

derjenige, der einlud.«

Er wusste nicht, ob seine Stimme sicher klang. Er war ein verliebter Mann und Bridas Energie hatte sich geändert.

Er schob den Wein und das Wasser vor Brida hin.

»Es oblag dem König der Nacht, die Art des Gesprächs festzulegen. Wenn er in das erste Glas mehr Wasser als Wein einschenkte, würden sie über ernsthafte Dinge reden. Wenn er von beiden gleich viel einschenkte, würden sie über ernsthafte und heitere Dinge sprechen. Und schließlich, wenn er die Gläser mit Wein füllte und nur einige Tropfen Wasser hineinfallen ließ, sollte die Nacht entspannt und angenehm werden.«

Brida füllte die Gläser bis zum Rand und ließ nur einen Tropfen Wasser in jedes fallen.

»Ich bin nur gekommen, um Ihnen zu danken«, wiederholte sie. »Weil Sie mich gelehrt haben, dass das Leben nur ein Glaubensakt ist. Und dass ich dieser Suche würdig bin. Das hat mir auf dem Weg, den ich gewählt habe, sehr geholfen.«

Sie tranken das erste Glas gemeinsam in einem Zug. Er, weil er angespannt war. Sie, weil sie entspannt war.

»Unkomplizierte Themen, nicht wahr?« Wiederholte Brida.

Der Magier sagte, dass sie der König der Nacht wäre und entscheiden würde, worüber sie reden würden.

»Ich will ein wenig über Ihr Privatleben wissen. Ich will wissen, ob Sie mit Wicca einmal ein Verhältnis hatten.«

Er nickte bejahend. Brida fühlte eine unerklärliche Eifersucht – aber sie wusste nicht, ob sie auf ihn oder auf sie eifersüchtig war.

»Jedenfalls haben wir nie daran gedacht, zusammen zu

bleiben«, setzte er fort. »Wir kennen beide die Traditionen. Wir wussten beide, dass wir es nicht mit unserem Anderen Ich zu tun hatten.«

»Ich würde nie das Sehen des leuchtenden Punktes lernen wollen«, dachte Brida, obwohl sie wusste, dass das unvermeidlich war. Die Liebe unter den Zauberern war eben so.

Sie trank noch ein wenig. Sie stand kurz davor, ihr Ziel zu erreichen, es war nicht mehr lange bis zur Tagundnachtgleiche und sie konnte sich entspannen. Seit langem schon hatte sie sich nicht mehr erlaubt, über das Übliche hinaus zu trinken. Aber jetzt war alles, was fehlte, von einem Kleid zu träumen.

Sie redeten und tranken weiter. Brida wollte wieder zum Thema zurückkommen aber sie musste auch erreichen, dass er mehr Willen dazu zeigte. Sie hielt die beiden Gläser immer gefüllt und die erste Flasche ging zu Ende, inmitten eines Gesprächs über die Schwierigkeiten, in einem kleinen Dorf, wie diesem, zu leben. Für die Leute hier stand der Magier im Kontakt mit dem Teufel.

Brida war froh, weil sie wichtig war: er musste sehr einsam sein. Vielleicht sprach niemand in diesem Dorf mit ihm mehr als es die Höflichkeit erforderte. Sie öffneten eine weitere Flasche und sie war überrascht, zu sehen, dass auch ein Magier, ein Mann, der den ganzen Tag in den Wäldern verbrachte auf der Suche nach seiner Einheit mit Gott, trinken und sich betrinken konnte.

Als die zweite Flasche zu Ende ging, hatte sie schon vergessen, dass sie nur hier war, um diesem Mann zu danken. Ihre Beziehung mit ihm – das erkannte sie jetzt – war immer eine verborgene Herausforderung. Sie wollte ihn nicht nur wie einen gewöhnlichen Menschen sehen

und sie befand sich auf einem gefährlichen Weg in diese Richtung. Sie mochte das Bild des Weisen mehr, der sie zu einem Hochstand geführt hatte, irgendwo hoch oben in den Bäumen, und der stundenlang den Sonnenuntergang betrachtete.

Sie fing an, von Wicca zu sprechen, um zu sehen, ob er irgendwie darauf reagieren würde. Sie erzählte, dass sie eine ausgezeichnete Meisterin wäre, die ihr alles beigebracht hatte, was sie bis jetzt wissen musste – aber auf eine so unmerklich feine Art, dass sie immer das Gefühl gehabt hatte, dass sie schon alles wusste, was sie gerade lernte.

»Aber Sie haben das immer schon gewusst«, sagte der Magier. »Das ist die Tradition der Sonne«

»Ich weiß, dass er nicht zugibt, dass Wicca eine gute Meisterin ist«, dachte Brida. Sie trank noch ein Glas Wein und sprach weiter von ihrer Meisterin. Der Magier reagierte unterdessen nicht mehr darauf.

»Erzählen Sie mir von Ihrer Liebe«, sagte sie, um zu sehen, ob sie ihn provozieren könnte. Sie wollte es im Übrigen gar nicht wissen und mochte eigentlich nichts davon hören. Aber es war die beste Art, irgendeine Reaktion zu erreichen.

»Eine Jugendliebe. Wir waren Teil einer Generation, die keine Grenzen kannte, die die Beatles und die Rolling Stones liebte.«

Sie war verwundert, das zu hören. Der Wein, anstatt sie locker zu machen, ließ sie immer verspannter werden. Sie hatte diese Fragen immer stellen wollen und nun wurde sie sich dessen bewusst, dass sie die Antworten nicht glücklich machten.

»Es war zu dieser Zeit, als wir uns trafen«, erzählte er weiter, ohne irgendetwas zu bemerken. »Beide waren wir

auf der Suche nach unseren Wegen und sie kreuzten einander, als wir beim selben Meister lernten. Beide lernten wir die Tradition der Sonne und die Tradition des Mondes und jeder von uns wurde auf seine Weise ein Meister.«

Brida beschloss, das Thema beizubehalten. Zwei Flaschen Wein können zwei Fremde in Kindheitsfreunde verwandeln. Und das macht die Menschen mutig.

»Warum haben Sie sich voneinander entfernt?«

Diesmal war der Magier an der Reihe, eine neue Flasche zu bestellen. Sie bemerkte das und wurde noch verkrampfter. Sie würde es hassen, wenn sie erfahren sollte, dass er noch immer in Wicca verliebt war.

»Wir haben uns getrennt, weil wir von der Existenz des Anderen Ichs erfuhren.«

»Wenn Sie nichts vom leuchtenden Punkt und vom Glanz in den Augen erfahren hätten, würden Sie also auch heute noch zusammen sein?«

»Ich weiß nicht. Ich weiß nur, dass, wenn wir noch zusammen wären, das für keinen von uns beiden gut wäre. Wir verstehen das Leben und das Universum nur, wenn wir unser Anderes Ich finden.«

Brida wusste einige Zeit lang nicht, was sie sagen sollte. Es war der Magier, der das Gespräch wieder aufnahm:

»Gehen wir«, sagte er, nachdem er nur kurz den Inhalt der dritten Flasche probiert hatte. »Ich brauche Wind und kalte Luft in meinem Gesicht.«

»Er wird langsam betrunken«, dachte sie. »Und er hat Angst.« Sie war stolz auf sich selbst – sie konnte mehr Wein als er vertragen und hatte nicht die geringste Furcht davor, die Kontrolle zu verlieren. Sie war an diesem Abend ausgegangen, um sich zu amüsieren.

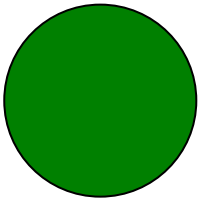
»Noch ein Bisschen. Ich bin der König der Nacht.«

Der Magier trank noch ein Glas. Aber er wusste, dass er seine Grenze erreicht hatte.

»Sie fragen nichts über mich«, sagte sie herausfordernd. »Sind Sie nicht neugierig? Oder können sie alles durch ihre Kräfte sehen?«

Für einen Sekundenbruchteil fühlte sie, dass sie zu weit ging, aber sie kümmerte sich nicht darum. Sie bemerkte nur, dass die Augen des Magiers anders waren, sie hatten einen völlig anderen Glanz. Es schien, als ob sich in Brida irgendetwas öffnete – oder besser gesagt, hatte sie das Gefühl, dass eine Mauer einstürzen würde, dass von nun an alles erlaubt war. Sie erinnerte sich an das am kürzesten zurückliegende Mal, als sie zusammen waren, daran, dass sie in seiner Nähe sein wollte, und an die Kälte, mit der er sie behandelt hatte. Es kam ihr nun zu Bewusstsein, dass sie heute nacht nicht gekommen war, um sich zu bedanken, sondern um sich zu rächen. Um ihm zu sagen, dass sie die Kraft mit einem anderen Mann entdeckt hatte, einem Mann, den sie liebte.

»Warum muss ich mich an ihm rächen? Warum empfinde ich solchen Zorn auf ihn?« Aber der Wein ließ nicht zu, dass sie darauf eindeutig antworten konnte.



Der Magier sah das Mädchen an, das vor ihm saß, und der Wunsch, seine Kraft zu beweisen, ging in seinem Kopf ein und aus. Wegen eines Tages wie dem heutigen, vor vielen Jahren, hatte sich sein ganzes Leben geändert. Zu jener Zeit gab es die Beatles und die Stones, ja. Aber es gab auch Menschen, die die unbekannten Kräfte suchten, ohne an sie zu glauben, sie gebrauchten magische Kräfte, weil sie sich für stärker als die Kräfte selbst hielten, und sie waren sich sicher, dass sie von der Tradition loskommen könnten, wenn sie sie satt hätten. Er war einer von ihnen gewesen. Er war in die Welt des Heiligen durch die Tradition des Mondes eingedrungen, hatte Rituale gelernt und die Brücke, die das Sichtbare mit dem Unsichtbaren verband, überschritten.

Zuerst gebrauchte er diese Kräfte ohne irgendeine Hilfe, nur durch die Bücher. Nachher traf er seinen Meister. Gleich beim ersten Treffen hatte der Meister ihm gesagt, dass er besser durch die Tradition der Sonne lernen würde – aber der Magier wollte nicht. Die Tradition des Mondes war einfach faszinierender, sie trug die alten Rituale in sich und die Weisheit der Zeit. Der Meister unterrichtete ihn also in der Tradition des Mondes – und erklärte ihm, dass das vielleicht der Weg wäre, wie er zur Tradition der Sonne kommen würde.

Zu jener Zeit war er voller Selbstsicherheit, sicher seines Lebens, sicher seines Erfolges bei Frauen. Er hatte eine

glänzende Karriere vor sich und dachte daran, die Tradition des Mondes dazu zu gebrauchen, seine Ziele zu erreichen. Um dieses Recht zu haben, forderte die Magie, dass er vor allem als Meister anerkannt wurde. Und in zweiter Linie, dass er niemals die einzige Beschränkung, die den Meistern der Tradition des Mondes auferlegt war, verletzte: den Willen der anderen zu manipulieren. Er durfte seinen Weg in dieser Welt bahnen, indem er das magische Wissen benutzte, aber er durfte die anderen nicht aus dem Weg schaffen und sie auch nicht dazu zwingen, seinen Weg für ihn zu beschreiten. Das war das einzige Verbot, der einzige Baum, dessen Frucht er nicht essen durfte.

Und alles lief ausgezeichnet, bis er sich in eine Schülerin seines Meisters verliebte und sie sich in ihn. Beide kannten sie die Traditionen; er wusste, dass er nicht ihr Mann war, sie wusste, dass sie nicht seine Frau war. Trotzdem gaben sie sich einander hin und legten die Verantwortung, sie zu trennen, wenn der Moment gekommen war, in die Hände des Lebens. Das, anstatt die Hingabe zu vermindern, führte dazu, dass die beiden jeden Augenblick lebten, als ob es der letzte wäre, und die Liebe zwischen den beiden bekam die Intensität der Dinge, die sich in ewige verwandeln, weil sie wissen, dass sie sterben werden.

Bis sie eines Tages einen anderen Mann kennen lernte. Einen Mann, der die Traditionen nicht kannte und der genauso wenig den leuchtenden Punkt über seiner Schulter besaß, noch den Glanz in den Augen, der das Andere Ich offenbart. Aber sie verliebte sich, weil ja die Liebe auch keine Rücksicht auf Gründe nimmt; für sie war ihre Zeit mit dem Magier zu Ende.

Sie diskutierten, stritten, er bat und flehte. Er nahm alle Erniedrigungen auf sich, die verliebte Menschen immer auf sich nehmen. Er lernte Dinge, von denen er nie

geträumt hätte, dass er sie lernen würde – durch die Liebe: das Warten, die Angst und das Akzeptieren. »Er hat das Licht über der Schulter nicht, du hast es mir selbst gesagt«, versuchte er vor ihr zu argumentieren. Aber sie hörte nicht darauf – bevor sie ihr Anderes Ich kennen lernen sollte, wollte sie die Männer und die Welt kennen lernen.

Der Magier setzte seinem Schmerz eine Grenze. Wenn er sie erreicht haben würde, würde er die Frau vergessen. Eines Tages war er an dieser Grenze angelangt, aus irgendeinem Grund, an den er sich jetzt nicht erinnerte – aber anstatt sie zu vergessen, entdeckte er, dass sein Meister recht hatte, dass die Gefühle wild sind und dass Weisheit vonnöten ist, um sie zu kontrollieren. Seine Leidenschaft war stärker als all die Jahre, die er in der Tradition des Mondes gelernt hatte, stärker als die gelernte mentale Kontrolle, stärker als die strenge Disziplin, der er sich unterworfen hatte, um dorthin zu gelangen, wo er jetzt war. Die Leidenschaft war eine blinde Kraft und alles, was sie ihm ins Ohr flüsterte war, dass er diese Frau nicht verlieren durfte. Er konnte nichts gegen sie unternehmen; sie war auch eine Meisterin, so wie er – und sie beherrschte ihr Handwerk durch viele Leben, einige von ihnen voll von Anerkennung und Ruhm, andere bestimmt vom Feuer und dem Leid. Sie würde sich zu verteidigen wissen. Unterdessen gab es im wütenden Kampf seiner Leidenschaft eine dritte Person. Einen Mann, der im geheimnisvollen Gewebe des Schicksals gefangen war, in diesem Spinnennetz, das nicht einmal die Magier und Hexen verstehen können. Ein gewöhnlicher Mann, vielleicht genauso verliebt wie er in diese Frau, auch er wollte sie glücklich wissen und ihr das Beste von sich geben. Ein gewöhnlicher Mann, den die mysteriöse Absicht der Vorsehung plötzlich mitten in den wütenden

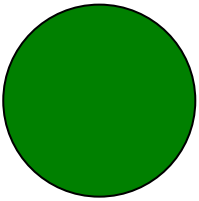
Kampf zwischen einem Mann und einer Frau, die die Tradition des Mondes kannten, geworfen hatte.

Eines Nachts, als er seinen Schmerz nicht mehr kontrollieren konnte, aß er die Frucht des verbotenen Baumes. Er gebrauchte die Kräfte und die Kenntnisse, die die Weisheit der Zeit ihn gelehrt hatte, um diesen Mann von der Frau, die er liebte, zu entfernen.

Er wusste bis zu diesem Tag nicht, ob die Frau es entdeckt hatte; es konnte gut möglich sein, dass ihr ihre neue Eroberung schon langweilig geworden war und dass sie sich nicht wirklich um das Geschehene kümmerte. Aber sein Meister wusste es. Sein Meister wusste immer, was geschah, und die Tradition des Mondes war erbarmungslos mit den Eingeweihten, die die Schwarze Magie gebrauchten, vor allem, wenn es das Wichtigste und Verletzlichste des Menschen betraf: die Liebe.

Als er seinem Meister gegenübertrat, erkannte er, dass es unmöglich war, seinen heiligen Eid, den er geleistet hatte, zu brechen. Er erkannte, dass die Kräfte, die er zu beherrschen und zu gebrauchen glaubte, viel mächtiger als er selbst waren. Er verstand, dass er auf einem Weg war, den er gewählt hatte, aber es war kein Weg wie irgendein anderer; es war unmöglich, sich von ihm zu lösen. Er verstand, dass es in diesem Leben keine Möglichkeit gab, sich von ihm zu lösen.

Nun da er vom Weg abgekommen war, musste er einen Preis bezahlen. Und der Preis war, das grausamste aller Gifte zu trinken, die es gibt – die Einsamkeit – bis die Liebe erkennen sollte, dass er sich von Neuem in einen Meister verwandelt hatte. Nun würde dieselbe Liebe, die ihn verletzt hatte, ihn wieder frei machen und ihm endlich sein Anderes Ich zeigen.



»Sie haben nichts über mich gefragt. Sind sie nicht neugierig oder können Sie alles mit ihren Kräften ›sehen‹.«

Die Geschichte seines Lebens lief in einem Sekundenbruchteil ab, in der Zeit, die nötig war, um zu entscheiden, ob er den Dingen ihren Lauf ließ, so wie es in der Tradition der Sonne sein sollte, oder ob er vom leuchtenden Punkt sprechen und in das Schicksal eingreifen sollte.

Brida wollte eine Hexe sein, aber sie war es noch nicht. Er erinnerte sich an den Hochstand hoch oben in den Bäumen, wo er es fast gesagt hätte – jetzt fühlte er wieder dieselbe Versuchung, denn er hatte sein Schwert fallen lassen und vergessen, dass der Teufel im Detail liegt. Die Menschen sind Meister ihres eigenen Schicksals. Sie können immer wieder dieselben Fehler begehen. Sie können immer vor allem, was sie sich wünschen, davonlaufen, und vor dem, was das Leben ihnen großzügig anbietet.

Oder sie können sich der Göttlichen Vorsehung anvertrauen, die Hand Gottes ergreifen und für ihre Träume kämpfen und akzeptieren, dass sie immer im rechten Augenblick kommen.

»Gehen wir jetzt«, wiederholte der Magier. Und Brida bemerkte, dass es ihm ernst war.

Sie bestand darauf, die Rechnung zu bezahlen; sie war

der König der Nacht. Sie zogen ihre Jacken an und gingen hinaus in die Kälte, die nicht mehr so groß war – es fehlten wenige Wochen bis zum Frühling.

Sie gingen gemeinsam bis zur Haltestelle. Dort stand ein Bus bereit, der in einigen Minuten losfahren würde. Die Kälte ließ Bridas Erregtheit in eine unermessliche Verwirrtheit übergehen, etwas, das sie sich nicht erklären konnte. Sie wollte diesen Bus nicht nehmen – sie fühlte sich schlecht, es schien, als ob sie das Hauptziel dieses Abends nicht erreicht hatte und sie musste das noch in Ordnung bringen, bevor sie wegfuhr. Sie war hierher gekommen, um ihm zu danken und benahm sich so wie auch die anderen Male.

Sie sagte, dass ihr schlecht sei und stieg nicht in den Bus.

Es vergingen fünfzehn Minuten und ein anderer Bus kam.

»Ich will jetzt nicht gehen«, sagte sie. »Es ist nicht wegen des Weines. Es ist, weil ich alles vermasselt habe. Ich habe Ihnen nicht gedankt, wie ich es hätte tun sollen.«

»Das ist der letzte Bus heute Nacht«, sagte der Magier.

»Ich nehme dann ein Taxi. Auch wenn es teuer ist.«

Als der Bus abfuhr, bedauerte Brida, dass sie geblieben war. Sie war verwirrt, sie wusste nicht, was sie wirklich wollte. »Ich bin betrunken«, dachte sie.

»Gehen wir ein wenig spazieren. Ich will nüchtern werden.«

Sie gingen durch das leere Dorf, mit den leuchtenden Straßenlaternen und den dunklen Fenstern. »Das gibt es nicht. Ich habe den Glanz in Lorens´ Augen gesehen und trotzdem will ich hier bei diesem Mann bleiben.« Sie war eine gewöhnliche Frau, unbeständig, unwürdig, was all die

Lehren und Erfahrungen der Magie betraf. Sie schämte sich ihrer selbst: einige Schlucke Wein und Lorens und das Andere Ich und alles, was sie in der Tradition des Mondes gelernt hatte, verlor seine Wichtigkeit. Sie dachte für einige Augenblicke, dass sie sich vielleicht irrte – dass der Glanz in Lorens´ Augen nicht derselbe wäre, wie ihn die Tradition der Sonne lehrte. Aber sie belog sich selbst; niemand verwechselt den Glanz der Augen seines Anderen Ichs.

Wenn mehrere Personen in einem Theater wären und Lorens eine von ihnen wäre, würde sie, wenn sich ihre Augen mit den seinen kreuzten, völlig sicher sein, dass sie vor dem Mann ihres Lebens stand. Sie würde sich irgendwie nähern, er würde offen für sie sein, denn die Traditionen irren nie, und die Beiden Ichs finden sich schließlich immer. Bevor sie davon gehört hatte, hatte sie schon von der Liebe auf den ersten Blick gehört, die niemand wirklich gut erklären konnte.

Jeder Mensch konnte diesen Glanz erkennen, selbst ohne irgendeine magische Kraft erweckt zu haben. Sie hatte diesen Glanz kennen gelernt, bevor sie von seiner Existenz erfuhr. Sie hatte diesen Glanz zum Beispiel in den Augen des Magiers gesehen, an dem Nachmittag, als sie zum ersten Mal in die Bar gegangen waren.

Sie blieb unversehens stehen.

»Ich bin betrunken«, dacht sie wieder. Sie musste das rasch wieder vergessen. Sie musste das Geld zählen, um zu wissen, ob sie genug für das Taxi hätte. Das war jetzt sehr wichtig.

Aber sie hatte den Glanz in den Augen des Magiers gesehen. Den Glanz, der ihr ihr Anderes Ich preisgab.

»Sie sind blass«, sagte der Magier. »Sie haben wohl zu viel getrunken.«

»Das geht gleich wieder vorbei. Setzen wir uns ein wenig, damit es aufhört. Dann fahre ich Heim.«

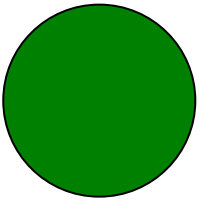
Sie setzten sich auf eine Bank, während sie die Handtasche auf der Suche nach Münzen durchwühlte. Sie konnte jetzt einfach aufstehen, ein Taxi nehmen und für immer weggehen; sie kannte ihre Meisterin, wusste, wo sie ihren Weg fortsetzen konnte. Sie kannte auch ihr Anderes Ich; wenn sie sich dazu entschließen sollte, von der Bank aufzustehen und wegzugehen, würde sie auch so ihre Sendung erfüllen, die ihr Gott zugedacht hatte.

Aber sie war 21 Jahre. Und mit diesen 21 Jahren wusste sie schon, dass es möglich war, zwei Andere Ichs im selben Leben zu treffen, und das Ergebnis davon waren Schmerz und Leid.

Wie würde sie davor fliehen können?

»Ich gehe nicht nach Hause«, sagte sie. »Ich bleibe.«

Die Augen des Magiers strahlten und was vorher nur Hoffnung gewesen war, wurde ihm Gewissheit.



Sie gingen weiter. Der Magier sah, wie Bridas Aura mehrere Male die Farbe wechselte, und er hoffte, dass sie auf dem richtigen Weg war. Er wusste von den Donnerschlägen und Erdbeben, die in diesem Moment in der Seele seines Anderen Ichs explodierten – aber das war eben der Prozess der Umwandlung. So verwandelt sich die Erde, die Sterne und die Menschen.

Sie gingen aus dem Dorf hinaus und waren mitten auf den Feldern, sie gingen in Richtung der Berge, wo sie sich immer trafen, als Brida ihn bat, stehen zu bleiben.

»Gehen wir hier hinein«, sagte sie und bog in einen Weg ein, der zu einem Weizenfeld führte. Sie wusste nicht, warum sie das tat. Sie wusste nur, dass sie die Kraft der Natur, ihre freundlichen Geister, die seit der Erschaffung der Welt alle schönen Orte dieses Planeten bewohnten, brauchte. Ein unermesslicher Mond strahlte am Himmel und ließ sie den Weg und das Feld um sie herum sehen.

Der Magier folgte Brida, ohne irgendetwas zu sagen. Tief in seinem Herzen dankte er Gott, dass er geglaubt hatte. Und nicht denselben Fehler wiederholt hatte, den er fast begangen hätte – eine Minute bevor er das erhalten sollte, was er erbat.

Sie gingen in das Weizenfeld hinein, das das Licht des Mondes in ein silbernes Meer verwandelte. Brida ging ziellos herum, ohne zu wissen, welcher ihr nächster Schritt sein würde. In ihr sagte eine Stimme, dass sie weitergehen

sollte, dass sie eine Frau war, die genauso stark war, wie die, die vor ihr gelebt hatten – und dass sie sich nicht sorgen sollte, denn sie waren da und lenkten ihre Schritte und beschützten sie mit der Weisheit der Zeit.

Sie blieben mitten auf dem Feld stehen. Sie waren umgeben von Bergen und auf einem dieser Berge gab es einen Stein, von dem aus man sehr gut den Sonnenuntergang sehen konnte, einen Hochstand, der höher lag als alle anderen und einen Ort, wo eines nachts ein Mädchen sich dem Schrecken und der Finsternis gegenübergestellt hatte.

»Ich gebe mich hin und überlasse mich«, dachte sie bei sich. »Ich gebe mich hin und weiß, dass ich beschützt bin.« Sie visualisierte die brennende Kerze in ihrer Wohnung und das Zeichen der Tradition des Mondes.

»Hier ist es gut«, sagte sie und blieb stehen.

Sie nahm einen Zweig und zog einen großen Kreis auf dem Boden, während sie die heiligen Namen sagte, die sie ihre Meisterin gelehrt hatte. Sie hatte ihr rituelles Messer nicht bei sich, sie hatte keinen ihrer heiligen Gegenstände, aber ihre Vorgängerinnen waren anwesend und sagten ihr, dass sie ihre Küchengeräte verwendet hatten, um nicht auf dem Scheiterhaufen zu sterben.

»Alles in der Welt ist heilig«, sagte sie. Dieser Zweig war heilig.

»Ja«, antwortete der Magier. »Alles in dieser Welt ist heilig. Und ein Sandkorn kann eine Brücke zum Unsichtbaren sein.«

»In diesem Moment aber ist meine Brücke zum Unsichtbaren mein Anderes Ich«, antwortete Brida.

Seine Augen füllten sich mit Tränen. Gott war gerecht.

Sie gingen beide in den Kreis und sie schloss ihn gemäß

dem Ritual. Er war der Schutz, den die Magier und Hexen seit undenklichen Zeiten benutzten.

»Großzügig haben sie mir ihre Welt gezeigt«, sagte Brida. »Ich mache das jetzt, dieses Ritual, um Ihnen zu zeigen, dass ich zu Ihnen gehöre.«

Sie erhob ihre Hände zum Mond und rief die magischen Kräfte der Natur. Sie hatte oft gesehen, wie ihre Meisterin das tat, als sie in den heiligen Wald gingen – aber jetzt war sie es, die es tat, mit der Sicherheit, dass sie nichts falsch machen konnte. Die Kräfte sagten ihr, dass sie nichts lernen musste, dass es genügte, dass sie sich der vielen Male und der vielen Leben als Hexe erinnerte. Sie betete jetzt, dass die Ernte reich sein sollte und dass dieses Feld niemals unfruchtbar werden sollte. Hier war sie, die Priesterin, die in anderen Zeiten das Wissen des Bodens mit der Verwandlung der Saat vereinigt hatte und die gebetet hatte, als ihr Mann die Erde bearbeitete.

Der Magier überließ Brida die ersten Schritte. Er wusste, dass er in einem bestimmten Augenblick die Kontrolle übernehmen musste; aber er musste es auch im Raum und der Zeit eingraviert lassen, dass sie es war, die den Prozess begonnen hatte. Sein Meister, der in diesem Augenblick im Astralraum schwebte in Erwartung seines nächsten Lebens, war sicherlich jetzt hier auf dem Weizenfeld anwesend, genauso wie er anwesend war in der Bar, während seiner letzten Versuchung – und er musste zufrieden sein, denn er hatte durch das Leid gelernt. Er hörte stumm die Anrufungen Bridas, bis sie inne hielt.

»Ich weiß nicht, warum ich das gemacht habe. Aber ich erfülle meinen Teil.«

»Ich mache weiter«, sagte er.

Er wandte sich nun gegen Norden und imitierte den Gesang der Vögel, die nur in Legenden und Mythen

existieren. Es war nur dieses Detail, das fehlte – Wicca war eine gute Meisterin und hatte fast alles gelehrt, ausgenommen das Ende.

Als der Gesang des heiligen Pelikans und von Phoenix erklang, füllte sich der gesamte Kreis mit Licht, einem geheimnisvollen Licht, das nichts im Umkreis erhellte, aber das trotzdem Licht war. Der Magier sah sein Anderes Ich an, und dort war sie, leuchtend in ihrem ewigen Körper, mit ihrer vollkommen goldenen Aura und mit den Fäden aus Licht, die aus ihrem Nabel und ihrer Stirn hervorbrachen. Er wusste, dass sie dasselbe sah und dass sie den leuchtenden Punkt über seiner linken Schulter betrachtete, obwohl er ein wenig schwächer war, wegen des Weines, den sie getrunken hatten.

»Mein Anderes Ich«, sagte sie leise, als sie den Punkt wahrnahm.

»Ich werde mit dir durch die Tradition des Mondes gehen«, sagte der Magier. Und unversehens verwandelte sich das Weizenfeld um sie in eine graue Wüste, wo ein Tempel stand, mit Frauen, die weiß gekleidet waren und vor der unermesslich großen Eingangstüre tanzten. Brida und der Magier sahen das von einer Düne aus, und sie wusste nicht, ob man sie sehen konnte.

Brida fühlte den Magier an ihrer Seite und wollte fragen, was diese Vision bedeutete, aber sie brachte kein Wort hervor. Er bemerkte die Furcht in ihren Augen und sie kehrten in den Lichtkreis auf dem Weizenfeld zurück.

»Was war das?« Fragte sie.

»Ein Geschenk von mir an dich. Das ist einer der elf geheimen Tempel der Tradition des Mondes. Ein Geschenk der Liebe, der Dankbarkeit, für die Tatsache, dass es dich gibt und dass ich so lange auf dich gewartet habe.«

»Nimm mich mit«, sagte sie. »Lehre mich durch deine Welt zu gehen.«

Und sie reisten durch die Zeit, durch den Raum, durch die Traditionen. Brida sah blühende Felder, Tiere, die sie nur aus Büchern kannte, geheimnisvolle Burgen und Städte, die auf Wolken aus Licht zu schweben schienen. Der Himmel wurde ganz hell, als der Magier für sie über dem Weizenfeld die heiligen Symbole der Tradition zeichnete. Auf einmal schienen sie sich auf einem der Erdpole zu befinden, mit einer Landschaft, die völlig von Eis bedeckt war, aber es war nicht auf diesem Planeten; andere Geschöpfe, kleiner als wir, mit längeren Fingern und anderen Augen, arbeiteten in einem riesigen Raumschiff. Immer, wenn sie irgendetwas dazu sagen wollte, verschwanden die Bilder und wurden durch andere ersetzt. Brida verstand, mit ihrer Frauenseele, dass dieser Mann hier war und sich bemühte, ihr alles, was er in so vielen Jahren gelernt hatte, zu zeigen, und dass er alles die ganze Zeit aufgehoben haben musste, nur um sie zu beschenken. Aber er konnte sich ihr ohne Furcht hingeben, denn sie war sein Anderes Ich. Er konnte mit ihr über die Elysischen Felder reisen, wo die erleuchteten Seelen wohnen und die die Seelen, die noch auf der Suche nach Erleuchtung sind, von Zeit zu Zeit besuchen, um sich an der Hoffnung zu nähren.

Sie konnte nicht genau festlegen, wie viel Zeit vergangen war, bis sie sich wieder mit diesem leuchtenden Wesen im Schutzkreis, den sie gezogen hatte, wiederfand. Sie hatte die Liebe schon erfahren, andere Male, aber bis zu dieser Nacht hatte die Liebe immer Furcht bedeutet. Diese Furcht, so klein sie auch war, war immer ein Schleier – sie konnte durch ihn fast alles sehen, außer die Farben. Und in diesem Moment, mit ihrem Anderen Ich vor sich,

entdeckte sie, dass die Liebe ein Gefühl war, das sehr mit den Farben verbunden war – so als ob es Tausende Regenbogen wären, die einer über dem anderen liegen würden.

»Wie viel habe ich aus Furcht zu verlieren verloren«, dachte sie und betrachtete die Regenbogen.

Sie lag da, das leuchtende Wesen über ihr, mit einem Lichtpunkt über der linken Schulter und strahlende Fäden, die aus seiner Stirn und seinem Nabel drangen.

»Ich wollte mit dir sprechen und habe es nicht geschafft«, sagte sie.

»Wegen des Weines«, antwortete er.

Das war für Brida eine weit entfernte Erinnerung: Bar, Wein und das Gefühl, über etwas zornig zu sein, was sie nicht akzeptieren wollte.

»Danke für die Visionen.«

»Das waren keine Visionen«, sagte das leuchtende Wesen. »Du hast die Weisheit der Erde gesehen und die eines weit entfernten Planeten.«

Brida wollte über diese Themen nicht sprechen. Sie wollte keine Unterrichtsstunden. Sie wollte nur das, was sie gerade erlebte.

»Leuchte ich auch?« Fragte sie.

»Genauso wie ich. Dieselbe Farbe, dasselbe Licht. Und dieselben Energiefäden.«

Nun war die Farbe golden und die Energiefäden, die aus dem Nabel und der Stirn hervorkamen, hatten eine strahlend hellblaue Farbe.

»Ich fühle, dass wir uns verirrt haben und verloren waren und dass wir jetzt sicher sind«, sagte Brida.

»Ich bin müde. Wir müssen zurück. Ich habe auch viel getrunken.« Sagte der Magier.

Brida wusste, dass woanders eine Welt mit Bars, Weizenfeldern und Busstationen existierte. Aber sie wollte nicht zurück zu ihr – alles, was sie wollte, war hier bleiben, für immer. Sie hörte eine entfernte Stimme, die Beschwörungen rief, während das Licht um sie herum schwächer wurde – bis es schließlich ganz erlosch. Ein riesiger Mond entflammte von neuem am Himmel und beleuchtete das Feld. Sie waren nackt und ineinandergeschlungen. Und sie fühlten weder Kälte noch Scham.

Der Magier bat Brida, das Ritual zu beenden, da sie es auch gewesen war, die es begonnen hatte. Brida sprach die Worte, die sie kannte und er half ihr dabei. Als die Sprüche vollends gesprochen waren, öffnete sie den magischen Kreis. Die beiden zogen sich an und setzten sich auf den Boden.

»Gehen wir«, sagte Brida nach einiger Zeit. Der Magier stand auf und sie begleitete ihn. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte – sie wollte nichts sagen und er auch nicht. Sie hatten einander ihre Liebe eingestanden und wie jedes Paar, das durch diese Erfahrung gehen muss, konnten sie einander nicht in die Augen sehen.

Es war der Magier, der das Schweigen brach.

»Du musst zurück in die Stadt. Ich weiß, wo wir ein Taxi bekommen.«

Brida wusste nicht, ob sie enttäuscht oder erleichtert war wegen des Kommentars. Das Gefühl der Freude wurde langsam durch Übelkeit und Kopfschmerz ersetzt. Sie war sich sicher, dass sie eine sehr schlechte Begleitung wäre, in dieser Nacht.

»Ok«, antwortete sie.

Sie schlugen noch einmal eine andere Richtung ein und

kehrten zum Dorf zurück. Er rief ein Taxi von einer Telefonzelle aus. Danach saßen sie auf dem Randstein des Gehsteigs und warteten auf das Taxi.

»Ich will dir für diese Nacht danken«, sagte sie.

Er antwortete nicht.

»Ich weiß nicht, ob das Fest der Tagundnachtgleiche ein Fest nur für Hexen ist. Aber es wird ein wichtiger Tag für mich sein.«

»Ein Fest ist ein Fest.«

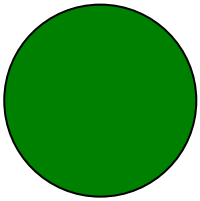
»Dann würde ich dich gerne einladen.«

Er machte eine Geste, so wie jemand, der das Thema wechseln möchte. In diesem Moment musste er wohl dasselbe denken wie sie – wie schwierig es ist, sich von seinem Anderen Ich zu trennen, nachdem man es gefunden hat. Sie stellte ihn sich vor, wie er allein nach Hause kam und sich fragte, wann sie wiederkommen würde. Sie würde wiederkommen – weil ihr das ihr Herz befahl. Trotzdem ist die Einsamkeit der Wälder schwerer zu ertragen als die Einsamkeit der Städte.

»Ich weiß nicht, ob die Liebe plötzlich erwacht«, setzte Brida fort. »Aber ich weiß, dass ich offen für sie bin. Bereit für sie.«

Das Taxi kam. Brida sah noch einmal zum Magier hin und fühlte, dass er viele Jahre jünger war.

»Ich bin auch bereit für die Liebe«, war alles, was er sagte.



Die Küche war groß und die Sonnenstrahlen schienen durch die tadellos sauberen Fenster.

»Hast du gut geschlafen, mein Kind?«

Die Mutter stellte heiße Schokolade auf den Tisch, neben dem getoasteten Weißbrot und dem Käse. Danach ging sie zurück an den Herd, um Schinken mit Ei zu kochen.

»Ich habe gut geschlafen. Ich möchte wissen, ob mein Kleid fertig ist. Ich brauche es für das Fest übermorgen.«

Die Mutter brachte den Schinken mit Ei und setzte sich. Sie wusste, dass irgendetwas mit ihrer Tochter vor sich ging, aber sie konnte nichts tun. Sie würde gerne mit ihr sprechen, wie sie noch nie zuvor miteinander gesprochen hatten, aber das würde sie nicht wirklich weiterbringen. Es gab eine neue Welt da draußen, die sie noch nicht kannte.

Sie empfand Furcht, weil sie sie liebte und sie alleine in dieser neuen Welt unterwegs war.

»Das Kleid wird fertig sein, Mama?« Sagte Brida wieder.

»Vor dem Mittagessen«, antwortete sie. Und das machte sie glücklich. Wenigstens hatte sich die Welt in einigen Dingen nicht geändert. Die Mütter lösten immer noch einige Probleme, die die Töchter hatten.

Sie zögerte ein wenig. Aber sie fragte schließlich.

»Wie geht ´s Lorens, mein Kind?«

»Gut. Er wird mich heute Nachmittag abholen kommen.«

Sie war nun erleichtert und traurig zugleich. Die Herzensprobleme plagten immer die Seele und sie dankte Gott, dass ihre Tochter nicht vor einem solchen Problem stand. Aber auf der anderen Seite war das vielleicht die einzige Angelegenheit, in der sie ihr helfen konnte; die Liebe hatte sich durch die Jahrhunderte sehr wenig verändert.

Sie verließen das Haus, um in der kleinen Stadt, in der Brida ihre gesamte Kindheit verbracht hatte, spazieren zu gehen. Die Häuser waren immer noch dieselben, die Menschen machten noch immer dasselbe. Die Tochter traf einige Schulfreundinnen, die heute in der einzigen Bankfiliale oder im Papierfachgeschäft arbeiteten. Alle kannten einander beim Namen und grüßten Brida; einige sagten, dass sie groß geworden wäre, andere wollten ihr unbedingt sagen, dass sie sich in eine schöne Frau verwandelt hätte. Sie tranken einen Tee um zehn Uhr vormittags, im selben Restaurant, in das sie jeden Samstag zu gehen pflegte, bevor sie ihren Mann kennen gelernt hatte – auf der Suche nach einer Begegnung, einer plötzlichen Liebe, nach irgendetwas, das plötzlich ihre immer gleichen Tage beenden würde.

Die Mutter sah wieder die Tochter an, während sie sich über die Neuigkeiten im Leben jedes einzelnen in der Stadt unterhielten. Brida interessierte sich noch immer für diese Dinge und sie war froh darüber.

»Ich brauche das Kleid heute«, wiederholte Brida. Sie schien besorgt zu sein aber es war wohl nicht deshalb. Sie wusste doch, dass ihre Mutter noch nie einen ihrer Wünsche nicht erfüllt hatte.

Sie musste wieder etwas riskieren. Fragen stellen, die die Kinder hassten, weil sie unabhängige Menschen waren, frei, fähig, ihre Probleme selbst zu lösen.

»Gibt es ein Problem, mein Kind?«

»Hast du schon einmal zwei Männer geliebt, Mama?« Es lag ein herausfordernder Ton in ihrer Stimme, so als ob nur ihr die Welt ihre Kompliziertheit zeigte.

Die Mutter tauchte ihren Kuchen in die Teetasse und aß ihn mit Genuss. Ihre Augen bewegten sich rasch laufend hin und her, auf der Suche nach einer fast vergessenen Zeit.

»Ja. Das habe ich schon.«

Brida hielt inne und sah sie überrascht an.

Die Mutter lächelte. Und forderte sie auf, den Spaziergang fortzusetzen.

»Dein Vater war meine erste und meine größte Liebe«, sagte sie, als sie aus dem Restaurant gingen. »Ich bin glücklich an seiner Seite. Ich hatte alles, wovon ich träumte, als ich noch jünger war als du. Zu jener Zeit glaubten sowohl meine Freundinnen als auch ich, dass der einzige Grund zu Leben, die Liebe wäre. Wem es nicht gelingen sollte, jemanden zu finden, könnte nicht sagen, dass er seine Träume verwirklicht hätte.«

»Komm zum Thema zurück, Mama.« Brida war ungeduldig.

»Ich hatte andere Träume. Ich träumte zum Beispiel davon, dasselbe zu tun, was du getan hast: in eine große Stadt zu gehen, die Welt kennen zu lernen, die hinter den Grenzen meines Dorfes lag. Die einzige Möglichkeit, zu erreichen, dass meine Eltern meine Entscheidung akzeptierten, war zu sagen, dass ich auswärts studieren

musste, einen Kurs machen musste, den ich in der Umgebung nicht belegen konnte.«

»Ich bin viele Nächte aufgeblieben und habe an das Gespräch gedacht, das ich mit ihnen führen würde. Ich habe jeden Satz geplant, den ich sagen würde, das, was sie antworten würden und wie ich argumentieren müsste.«

Ihre Mutter hatte so noch nie gesprochen. Brida hörte ihr liebevoll zu und empfand ein wenig Reue. Sie beide hätten andere, gleiche Momente nützen können – aber jede war gefangen in ihrer Welt und gebunden an ihre Werte.

»Zwei Tage vor dem Gespräch mit meinen Eltern, habe ich deinen Vater kennen gelernt. Ich habe in seine Augen geschaut und sie hatten einen besonderen Glanz, so als ob ich den Menschen getroffen hätte, den ich am meisten in meinem Leben zu treffen erhoffte.«

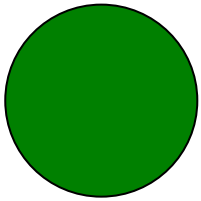
»Ich kenne das, Mama.«

»Nachdem ich deinen Vater kennen gelernt habe, habe ich auch verstanden, dass meine Suche zu Ende war. Ich brauchte keine Erklärung mehr für die Welt, noch habe ich mich traurig gefühlt, weil ich hier lebte, unter denselben Menschen, und immer dasselbe tat. Jeder Tag war anders, aufgrund der unermesslichen Liebe, die wir füreinander empfanden.«

»Wir haben uns verlobt und dann geheiratet. Ich habe ihm nie etwas von meinen Träumen erzählt, in einer großen Stadt zu wohnen, andere Orte kennen zu lernen und auch andere Menschen. Weil plötzlich die ganze Welt in meinem Dorf anwesend war. Die Liebe hat mein Leben erklärt.«

»Du hast mir von einem anderen erzählt, Mama.«

»Ich will dir etwas zeigen«, war alles, was sie sagte.



Die beiden gingen bis zum Anfang eines Stiegenaufganges, der zur einzigen katholischen Kirche des Ortes führte, die schon in mehreren Religionskriegen zerstört und wiederaufgebaut worden war. Brida kam jeden Sonntag hierher, zur Messe, und diese Treppen hinaufzusteigen – als sie noch ein Kind war – war eine wirkliche Strafe gewesen. Am Anfang jedes Geländers stand die Statue eines Heiligen – der Heilige Paulus auf der Linken und der Heilige Jakob auf der Rechten – die schon sehr mitgenommen waren, durch die Zeit und durch die Touristen. Der Boden war bedeckt mit trockenen Blättern, so als ob an diesem Ort der Herbst bevorstünde – anstelle des Frühlings.

Die Kirche befand sich auf einem Hügel und es war unmöglich, sie von dort aus zu sehen, wo sie jetzt standen, wegen der Bäume. Die Mutter setzte sich auf die erste Stufe und bat Brida, dasselbe zu tun.

»Hier war es«, sagte die Mutter. »Eines Tages, aus irgendeinem Grund, an den ich mich nicht mehr erinnern kann, beschloss ich, den Nachmittag über zu beten. Ich musste alleine sein, mehr über mein Leben nachdenken, und ich dachte, dass die Kirche da oben ein guter Ort dafür wäre.«

»Als ich jedoch hierher kam, traf ich einen Mann. Er saß dort, wo du jetzt sitzt, mit zwei Koffern neben ihm und er schien nicht zu wissen, wo er war – verzweifelt auf der

Suche nach irgendetwas in einem Buch, das er geöffnet in seinen Händen hielt. Ich dachte, dass es ein Tourist wäre, der ein Hotel suchte, und ich beschloss zu ihm hinzugehen. Ich selbst habe die Unterhaltung angefangen. Er war ein wenig erschrocken, anfangs, aber er hat sich gleich an mich gewöhnt.«

»Er sagte mir, dass er sich nicht verirrt hätte. Er wäre ein Archäologe und wäre mit dem Auto Richtung Norden unterwegs – wo man einige Ruinen entdeckt hätte – als der Motor zu laufen aufhörte. Ein Mechaniker wäre schon unterwegs zu ihm und er hätte die Wartezeit dazu genutzt, um die Kirche zu begutachten. Er fragte mich Dinge über die Ortschaft, die Dörfer rings umher, die historischen Denkmäler.«

»Plötzlich verschwanden die Probleme, die ich an diesem Nachmittag hatte wie durch ein Wunder. Ich fühlte mich nützlich und begann, ihm alles zu erzählen, was ich wusste, und ich erkannte, dass die vielen Jahre, die ich in dieser Gegend gelebt hatte, plötzlich einen Sinn bekamen. Vor mir stand ein Mann, der Menschen und Völker studierte, der fähig war, für immer, für alle zukünftigen Generationen, alles, was ich gehört oder entdeckt hatte, als ich ein Kind war, zu bewahren. Dieser Mann auf den Stufen ließ mich erkennen, wie wichtig ich für die Welt, für die Geschichte meines Landes war. Ich fühlte mich nützlich, und das ist eines der besten Gefühle, das ein Mensch haben kann.«

»Als ich aufhörte, über die Kirche zu sprechen, redeten wir über andere Dinge. Ich erzählte ihm von meinem Stolz auf meine Stadt, und er antwortete mir mit dem Satz eines Schriftstellers, dessen Namen ich vergessen habe, und der besagte, dass ›das eigene Dorf es ist, das einem die universelle Macht gibt.‹«

»Leo Tolstoi«, sagte Brida.

Aber die Mutter war auf ihrer Reise durch die Zeit, so wie sie es auch eines Tages gewesen war. Sie brauchte nur keine Kathedralen im Raum, unterirdische Bibliotheken und staubbedeckte Bücher; es genügte ihr die Erinnerung an einen Frühlingsnachmittag und an einen Mann mit Koffern auf einer Stiege.

»Wir haben uns eine Zeit lang unterhalten. Ich hatte den ganzen Nachmittag, um ihn mit ihm zu verbringen, aber es konnte jeden Augenblick der Mechaniker kommen. Ich beschloss, jede Sekunde voll auszunützen. Ich fragte ihn über seine Welt, die Ausgrabungen, die Herausforderung, die Vergangenheit in der Gegenwart zu suchen. Er erzählte mir von Kriegern, von Weisen und von Piraten, die unser Land bewohnt hatten.«

»Als ich zu mir kam, war die Sonne schon fast am Horizont, und niemals in meinem ganzen Leben war ein Nachmittag so rasch vergangen.«

»Ich fühlte, dass er dasselbe empfand. Er stellte mir dauernd Fragen und versuchte das Gespräch fortzusetzen, ohne mir Zeit zu geben, ihm zu sagen, dass ich jetzt gehen müsste. Er sprach ohne Unterlass, er erzählte mir alles, was er bis zu diesem Tag erlebt hatte, und wollte dasselbe von mir wissen. Ich bemerkte, dass seine Augen mich wollten, obwohl ich damals schon fast doppelt so alt war wie du jetzt.«

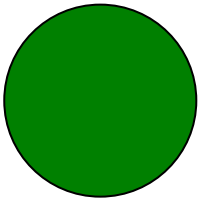
»Es war Frühling, es lag ein guter Geruch von etwas Neuem in der Luft und ich fühlte mich wieder jung. Es gibt hier in der Umgebung eine Blume, die nur im Herbst blüht; nun gut, an diesem Nachmittag fühlte ich mich wie diese Blume. So als ob plötzlich im Herbst meines Lebens, als ich dachte, dass ich alles erlebt hätte, was ich erleben konnte, dieser Mann auf den Treppen auftauchte, nur um mir zu zeigen, dass kein Gefühl – wie die Liebe, zum Beispiel – gemeinsam mit dem Körper altert. Die Gefühle

sind Teil einer Welt, die ich nicht kenne, aber es ist eine Welt, in der es keine Zeit gibt, auch keinen Raum, und ebenso keine Grenzen.«

Sie schwieg ein wenig. Ihre Augen blieben in der Ferne jenes Frühlings.

»Da war ich, eine erwachsene Frau mit 38 Jahren, und fühlte, dass man mich begehrte. Er wollte nicht, dass ich wegginge. Bis er plötzlich zu sprechen aufhörte. Er sah mir auf den Grund meiner Augen und lächelte. So als ob er mit seinem Herzen verstanden hätte, was ich dachte, und als ob er mir sagen wollte, dass es wahr war, dass es wirklich wahr war, dass ich sehr wichtig für ihn wäre. Wir schwiegen einige Zeit und dann verabschiedeten wir uns. Der Mechaniker war nicht gekommen.«

»Viele Tage lang fragte ich mich selbst, ob dieser Mann wirklich existierte oder ob er ein Engel wäre, den Gott mir geschickt hatte, um mir die Geheimnisse des Lebens zu offenbaren. Zum Schluss war ich der Ansicht, dass er wirklich ein Mann war. Ein Mann, der mich geliebt hatte, obwohl es nur für einen Nachmittag lang war, und dass er mir an diesem Nachmittag alles gegeben hatte, was er während seines ganzen Lebens angesammelt hatte – seine Kämpfe, seine Höhen, seine Probleme und seine Träume. Auch ich hatte mich an jenem Nachmittag völlig hingegeben – ich war seine Gefährtin, seine Frau, seine Zuhörerin, seine Geliebte. In wenigen Stunden konnte ich die Liebe eines ganzen Lebens erfahren.«



Die Mutter sah die Tochter an. Sie wollte, dass sie alles verstanden hätte. Aber im Grunde dachte sie, dass Brida in einer Welt lebte, in der diese Art Liebe keinen Platz mehr hatte.

»Ich habe nie aufgehört, deinen Vater zu lieben, nicht einen einzigen Tag«, schloss sie. »Er war immer an meiner Seite, gab mir das Beste, das er zu geben hatte, und ich will bei ihm bleiben bis ans Ende meiner Tage. Aber das Herz ist ein Mysterium, und ich habe nie verstanden, was passiert war. Das, was ich weiß, ist, dass mir diese Begegnung mehr Selbstvertrauen gegeben hat, mir gezeigt hat, dass ich noch im Stande war zu lieben und geliebt zu werden, und sie hat mich etwas Wichtiges gelehrt: wenn du etwas Wichtiges in deinem Leben findest, heißt das nicht, dass du auf alles Andere verzichten musst.«

»Von Zeit zu Zeit erinnere ich mich noch an ihn. Ich wüsste gerne, wo er jetzt ist, ob er gefunden hat, was er an jenem Nachmittag gesucht hat, ob er noch lebt, oder ob Gott sich seiner Seele angenommen hat. Ich weiß, dass er nie zurückkehren wird – und nur so konnte ich ihn mit solcher Intensität lieben und mit solch großer Sicherheit. Weil ich ihn nie verlieren konnte; er hatte sich an jenem Nachmittag völlig hingegeben.«

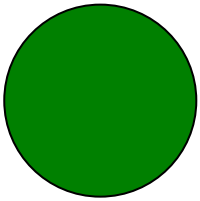
Die Mutter stand auf.

»Ich glaube ich muss nach Hause gehen und dein Kleid fertig machen«, sagte sie.

»Ich werde noch ein wenig hier bleiben«, antwortete Brida.

Sie ging zu ihrer Tochter und küsste sie mit all ihrer Zärtlichkeit und Zuneigung.

»Danke, dass du mir zugehört hast. Es war das erste Mal, dass ich diese Geschichte erzählt habe. Ich hatte immer Angst, ich könnte sie mit ins Grab nehmen und sie für immer vom Angesicht dieser Erde löschen. Nun wirst du sie für mich bewahren.«



Brida ging die Stufen hinauf und blieb vor der Kirche stehen. Das Bauwerk, klein und rund, war der große Stolz dieser Gegend; es war einer der ersten heiligen Orte des Christentums in dieser Region und das ganze Jahr über kamen Wissensdurstige und Touristen, um es zu besuchen. Es war nichts übriggeblieben von der ursprünglichen Konstruktion aus dem fünften Jahrhundert, ausgenommen einige Teile des Bodens; jede Zerstörung jedoch hatte einen Teil unberührt gelassen, und so konnte der Besucher die Geschichte verschiedener Architekturstile in ein und demselben Gebäude sehen.

Drinnen spielte eine Orgel, und Brida hörte der Musik einige Zeit lang zu. In dieser Kirche war alles gut erklärt, das Universum genau an dem Ort, an dem es sein musste, und der, der durch ihre Pforte eintrat, musste sich um nichts mehr Sorgen machen. Dort existierten keine mysteriösen Kräfte, die über den Menschen stehen, finstere Nächte, in denen es nötig ist, zu glauben, ohne zu verstehen. Dort sprach man nicht von Scheiterhaufen und die Religionen der Welt lebten Seite an Seite, so als ob sie verbündet wären und den Menschen neuerlich mit Gott verbinden würden. Ihr Land war noch eine Ausnahmen in diesem friedlichen Zusammenleben – im Norden töteten die Menschen einander im Namen des Glaubens. Aber dass sollte wohl in einigen Jahren vorbei sein; Gott war so gut wie erklärt. Er war ein großzügiger Vater, alle waren

gerettet.

»Ich bin eine Hexe«, sagte sie zu sich selbst, als sie gegen einen immer stärker werdenden Drang ankämpfte, einzutreten. Ihre Tradition war nun eine andere, und obwohl es derselbe Gott war, würde sie, wenn sie durch diese Türen gehen sollte, einen Ort entweihen und selbst durch den Ort entweiht werden.

Sie zündete sich eine Zigarette an und betrachtete den Horizont, im Versuch, nicht daran zu denken. Sie versuchte sich auf ihre Mutter zu konzentrieren. Sie hatte Lust, nach Hause zurück zu laufen, sich in ihren Schoß zu legen und ihr zu erzählen, dass sie in zwei Tagen in die Großen Mysterien der Hexenkunst aufgenommen werden würde. Dass sie in der Zeit gereist war, dass sie die Kraft des Sexes kannte, dass sie wusste, was in der Auslage eines Geschäftes war, nur unter Anwendung der Techniken der Tradition des Mondes. Sie brauchte Zuwendung und Verständnis, weil auch sie Dinge wusste, die sie niemandem erzählen konnte.

Die Orgel hörte auf zu spielen, und Brida hörte wieder die Stimmen der Stadt, den Gesang der Vögel, den Wind, der gegen die Äste der Bäume schlug und das Kommen des Frühlings ankündigte. Hinter der Kirche ging eine Türe auf und zu – jemand war hinausgegangen. Für einen Augenblick lang sah sie sich erneut an einem beliebigen Sonntag ihrer Kindheit, stehend, wo sie jetzt stand, verärgert darüber, dass die Messe zu lange war und der Sonntag der einzige Tag, an dem sie über die Felder laufen konnte.

»Ich muss hineingehen.« Vielleicht würde ihre Mutter verstehen, was sie jetzt fühlte, aber sie war jetzt weit weg. Das, was sie vor sich hatte, war eine leere Kirche. Sie

hatte Wicca nie gefragt, was die Rolle des Christentums in alledem war, was sie durchlebte. Sie hatte den Eindruck, dass sie, wenn sie durch diese Tür gehen würde, ihre Schwestern, die auf dem Scheiterhaufen gebrannt hatten, betrügen würde.

»Aber, ich wurde auch verbrannt«, sagte sie zu sich selbst. Sie erinnerte sich an das Gebet, das Wicca gesprochen hatte, an dem Tag, an dem sie des Martyriums der Hexen gedachten. Und in diesem Gebet hatte sie Jesus und die Heilige Maria zitiert. Die Liebe stand über allem und die Liebe kannte keinen Hass – nur Mehrdeutigkeiten. Vielleicht hatten zu irgendeiner Zeit die Menschen entschieden, dass sie die Vertreter Gottes wären – und nun begingen sie Fehler.

Aber Gott hatte nichts damit zu tun.

Es war drinnen niemand zugegen, als sie schließlich eintrat. Einige brennende Kerzen zeigten, dass an diesem Morgen jemand damit beschäftigt gewesen war, seinen Bund mit einer Kraft zu erneuern, die er nur erahnte – und er hatte auf diese Art die Brücke zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren überschritten. Sie bedauerte, was sie zuvor gedacht hatte: auch hier war nichts erklärt, und die Menschen mussten ihr Vertrauen wie in einer Wette einsetzen, in die Finstere Nacht des Glaubens eintauchen. Vor ihr, mit offenen Armen am Kreuz, hing dieser Gott, der zu einfach schien.

Er konnte ihr nicht helfen. Sie war alleine mit ihren Entscheidungen und niemand würde ihr helfen können. Sie musste lernen, Risiken einzugehen. Sie war nicht mit denselben Mitteln ausgestattet, wie der Gekreuzigte vor ihr – der seine Mission kannte, weil er der Sohn Gottes war. Er irrte nie. Er hatte nie die Liebe zwischen den Menschen kennen gelernt, nur die Liebe zu seinem Vater. Alles, was er zu tun hatte, war, seine Weisheit zu zeigen

und den Menschen den himmlischen Weg zu lehren.

Aber war das wirklich alles? Sie erinnerte sich an eine Religionsstunde, an einem Sonntag, an dem der Pfarrer inspirierter gewesen war als sonst. An jenem Tag beschäftigten sie sich mit der Begebenheit, in der Jesus zu Gott betete, Blut schwitzte und bat, dass dieser Kelch an ihm vorüber gehen sollte.

»Aber wenn er schon wusste, dass er der Sohn Gottes war, warum bat er ihn darum?« Hatte sie den Pfarrer gefragt.

»Weil er es nur mit dem Herzen wusste. Wenn er absolut sicher gewesen wäre, würde seine Mission sinnlos sein, weil er sich sonst nicht völlig in einen Menschen verwandelt hätte. Mensch sein heißt, Zweifel haben und trotzdem seinen Weg fortsetzen.«

Sie sah wieder auf den Gekreuzigten und zum ersten Mal in ihrem ganzen Leben fühlte sie sich diesem Bild näher; vielleicht war dort ein einsamer Mann, der Furcht hatte, der den Tod vor sich sah und der fragte: »Vater, Vater, warum hast du mich verlassen?« Wenn er das fragte, dann deshalb, weil nicht einmal er selbst sich seiner Schritte sicher war. Er hatte auf etwas gesetzt – war in die Finstere Nacht eingetaucht, wie alle Menschen, und wusste, dass er die Antwort erst am Ende seines gesamten Weges finden würde. Auch er musste durch die Angst, Entscheidungen in seinem Leben zu treffen, gehen, seinen Vater zu verlassen, seine Mutter und seine kleine Stadt, um auf die Suche nach den Geheimnissen des Menschen zu gehen, auf die Suche nach den Mysterien des Gesetzes.

Wenn er durch all das gegangen war, hatte er auch die Liebe kennen gelernt, trotzdem die Evangelien dieses Thema niemals behandelten – die Liebe zwischen den

Menschen war viel schwieriger zu verstehen, als die Liebe zu einem Höheren Wesen. Aber jetzt erinnerte sie sich, dass, als er auferstanden war, der erste Mensch, dem er erschienen war, eine Frau gewesen war, die ihn bis zum Ende begleitet hatte.

Das schweigende Bild schien ihr zuzustimmen. Er hatte den Wein gekostet, das Brot, die Feste, die Menschen und die schönen Dinge der Welt. Es war unmöglich, dass er nicht auch die Liebe zu einer Frau kennen gelernt hatte, und deshalb hatte er im Garten Blut geschwitzt, weil es eben so schwierig war, die Erde zu verlassen und sich aus Liebe zu allen Menschen hinzugeben, nachdem man die Liebe eines einzelnen Geschöpfes kennen gelernt hatte.

Er hatte alles ausprobiert, was die Welt ihm bieten konnte, und trotzdem setzte er seinen Weg fort, obwohl er wusste, dass die Finstere Nacht an einem Kreuz oder auf einem Scheiterhaufen enden konnte.

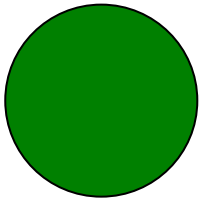
»Wir alle sind auf der Welt, um die Gefahren der Finsteren Nacht auf uns zu nehmen, Herr. Ich habe Angst vor dem Tod, aber ich will mein Leben nicht vergeuden. Ich habe Angst vor der Liebe, weil sie Dinge in sich trägt, die unser Verstand nicht fassen kann; ihr Licht ist unermesslich, aber ihr Schatten erschreckt mich.«

Sie bemerkte, dass sie betete, ohne es zu wissen. Der einfache Gott sah sie an; er schien, ihre Worte zu verstehen und sie ernst zu nehmen.

Eine Zeit lang wartete sie auf eine Antwort von ihm, aber sie hörte kein Geräusch und empfing keinerlei Zeichen. Die Antwort war da vor ihr, in diesem Mann, der an das Kreuz genagelt war. Er hatte seinen Teil erfüllt – und er hatte der Welt gezeigt, dass, wenn jeder einzelne auch seinen Teil erfüllen würde, niemand mehr leiden müsste. Denn er hatte für alle Menschen gelitten, die den

Mut hatten, für ihre Träume zu kämpfen.

Brida weinte ein wenig, ohne zu wissen, warum sie weinte.



Der Tag brach wolkenbedeckt an, aber es würde nicht regnen. Lorens lebte seit vielen Jahren in dieser Stadt, er verstand seine Wolken schon. Er stand auf und ging in die Küche Kaffee machen.

Brida kam bevor das Wasser zu kochen begann.

»Du bist spät schlafen gegangen, gestern«, sagte er.

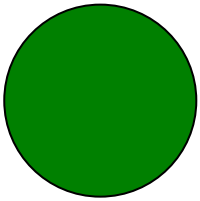
Brida antwortete nicht.

»Heute ist dein Tag«, fuhr er fort. »Ich weiß, wie wichtig er für dich ist. Ich würde dich wirklich gern begleiten.«

»Es ist ein Fest«, gab Brida zur Antwort.

»Was willst du damit sagen?«

»Es ist ein Fest. Seit wir einander kennen, gehen wir immer gemeinsam auf Feste. Du bist eingeladen.«



Der Magier ging nachsehen, ob der Regen des vergangenen Tages seinen Bromelien geschadet hatte. Sie waren in perfektem Zustand und er lachte über sich selbst – schlussendlich konnten die Kräfte der Natur auch gut miteinander auskommen.

Er dachte an Wicca. Sie würde die leuchtenden Punkte nicht sehen, denn nur die Anderen Ichs können unter sich die Punkte sehen; aber sie würde die Energie der Lichtfäden, die zwischen ihm und seiner Schülerin zirkulierten, sehen. Die Hexen waren vor allem Frauen.

Die Tradition des Mondes nannte das die »Vision der Liebe«, und obwohl das auch einfach zwischen Menschen passieren konnte, die sich einfach nur liebten – ohne irgendeine Verbindung zum Anderen Ich –, rechnete er damit, dass diese Vision sie wütend machen würde. Weiblicher Zorn, Zorn der Stiefmutter auf Schneewittchen, die keine Schönere zuließ.

Wicca war aber eine Meisterin und würde bald die Absurdität ihres Gefühls einsehen. Aber zu diesem Zeitpunkt würde ihre Aura schon die Farbe gewechselt haben.

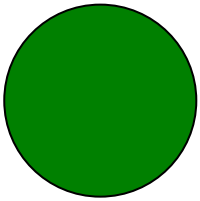
Er würde also zu ihr gehen, ihr einen Kuss geben und ihr sagen, dass sie eifersüchtig wäre. Sie würde das abstreiten. Er würde sie dann fragen, warum sie dann wütend war.

Sie würde ihm antworten, dass sie eine Frau sei und ihre Gefühle nicht rechtfertigen müsste. Er würde sie nochmals

küssen, weil sie die Wahrheit sagte. Und er würde ihr sagen, dass er große Sehnsucht nach ihr gehabt hatte während all dieser Zeit, in der sie getrennt waren, und dass er sie noch immer mehr als irgendeine andere Frau auf dieser Welt verehrte – ausgenommen Brida, denn Brida war sein Anderes Ich.

Wicca würde glücklich sein. Denn sie war weise.

»Ich bin alt. Ich erfinde schon Gespräche.« Aber es war nicht aufgrund des Alters – die verliebten Männer verhalten sich immer so, dachte er.



Wicca war froh darüber, dass der Regen aufgehört hatte und die Wolken langsam wegzogen, bevor es Abend wurde. Die Natur musste mit den Unternehmungen des Menschen einverstanden sein.

Alle Vorkehrungen waren getroffen, jeder hatte seinen Teil erfüllt, nichts fehlte.

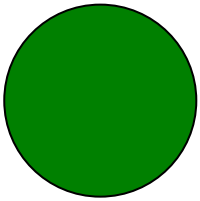
Sie ging zum Altar und rief ihren Meister. Sie bat ihn, heute Nacht anwesend zu sein; drei neue Hexen würden in die Großen Mysterien eingeführt werden, und die Verantwortung auf ihren Schultern war enorm.

Dann ging sie in die Küche Kaffee kochen. Sie machte Orangensaft, getoastetes Weißbrot und aß einige Diätkekse. Sie war nach wie vor um ihr Äußeres bemüht – sie wusste, wie schön sie war. Sie musste ihre Schönheit nicht aufgeben, nur um zu beweisen, dass sie auch intelligent war und Fähigkeiten besaß.

Während sie abwesend den Kaffee umrührte, erinnerte sie sich an einen Tag wie diesen, vor vielen Jahren, als ihr Meister ihr Schicksal mit den großen Mysterien besiegelt hatte. Für einige Augenblicke versuchte sie sich vorzustellen, wer sie damals war, was ihre Träume gewesen waren, was sie vom Leben erhofft hatte.

»Ich bin alt. Ich erinnere mich schon an die Vergangenheit«, sagte sie laut. Sie trank den Kaffee rasch aus und begann mit den Vorbereitungen. Sie musste noch einige Dinge erledigen.

Sie wusste allerdings, dass sie noch nicht alt wurde. In ihrer Welt existierte die Zeit nicht.



Brida war sehr überrascht über die große Anzahl an Autos, die am Straßenrand geparkt waren. Die schweren Wolken des Morgens waren durch einen klaren Himmel ersetzt worden, in dem der Sonnenuntergang seine letzten Strahlen zeigte; trotz der Kälte war das der erste Frühlingstag.

Sie rief den Schutz der Waldgeister auf sich herab und dann sah sie Lorens an. Er wiederholte dieselben Worte, ein wenig beschämt, aber froh, hier zu sein. Damit sie zusammen bleiben konnten, war es nötig, dass jeder von Zeit zu Zeit in die Realität des anderen eintauchte. Auch zwischen diesen beiden gab es eine Brücke zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren. Die Magie lag in allen ihren Handlungen.

Sie gingen rasch durch den Wald und kamen bald zur Lichtung. Brida hatte schon so etwas erwartet; Männer und Frauen jeden Alters – und wahrscheinlich mit den unterschiedlichsten Berufen, standen in Gruppen zusammen, sprachen miteinander und versuchten, das alles als die natürlichste Sache der Welt erscheinen zu lassen. Jedenfalls waren alle so unschlüssig wie sie selbst.

»Alle diese Leute?« Lorens hatte so etwas nicht erwartet.

Brida verneinte; einige waren eingeladen, so wie er. Sie wusste nicht genau, wer teilnehmen würde; alles würde im richtigen Moment enthüllt werden.

Sie suchten sich eine Stelle aus und Lorens legte die

Tasche auf den Boden. In ihr war das Kleid für Brida und drei Flaschen Wein – Wicca hatte empfohlen, dass jeder, Teilnehmer oder Gast, eine Flasche mitbringen sollte. Bevor sie aus dem Haus gingen, hatte Lorens nach dem dritten Gast gefragt. Brida erzählte vom Magier, den sie immer in den Bergen besuchte – und er maß dem nicht die geringste Bedeutung zu.

»Stellen Sie sich vor«, hörte er eine Frau neben sich sagen. »Stellen Sie sich vor, wenn meine Freundinnen wüssten, dass ich heute Nacht auf einem echten Sabbat bin.«

Der Sabbat der Hexen. Das Fest, das das Blut, die Scheiterhaufen, das Zeitalter der Vernunft und das Vergessen überlebt hatte. Lorens versuchte, es sich bequem zu machen, indem er sich sagte, dass es hier viele andere gab, die auch in seiner Situation waren. Er bemerkte, dass mehrere Stämme Brennholz in der Mitte der Lichtung aufgestapelt waren und er bekam Gänsehaut.

Wicca stand irgendwo und unterhielt sich mit einer Gruppe. Als sie Brida sah, kam sie sofort her, sie zu begrüßen, und fragte, ob alles in Ordnung wäre. Sie bedankte sich für die Nachfrage und stellte Lorens vor.

»Ich habe noch jemanden eingeladen«, sagte sie.

Wicca sah sie überrascht an. Aber gleich darauf zeigte sie ein breites Lächeln; Brida war sich sicher, dass sie wusste, wer es war.

»Das freut mich«, antwortete sie. »Das Fest ist auch deines. Und es ist schon einige Zeit her, dass ich diesen alten Hexer gesehen habe. Wer weiß, ob er nicht vielleicht etwas gelernt hat.«

Es kamen immer mehr Leute – ohne dass Brida unterscheiden konnte, wer teilnehmen würde und wer nur eingeladen war. Eine halbe Stunde später, als fast hundert

Menschen sich leise auf der Lichtung miteinander unterhielten, bat Wicca um Ruhe.

»Das ist eine Zeremonie«, sagte sie. »Aber diese Zeremonie ist ein Fest. Bitte – kein Fest beginnt, ohne dass die Leute ihre Gläser füllen.«

Sie öffnete die Flasche und füllte das Glas von jemandem an ihrer Seite. Kurze Zeit später gingen die Falschen herum und die Stimmen wurden merklich lauter. Brida wollte nicht trinken; in ihr war noch die Erinnerung an einen Mann lebendig, auf einem Weizenfeld, der ihr die heiligen Tempel der Tradition des Mondes gezeigt hatte. Überdies war der Gast, den sie erwartete, noch nicht gekommen.

Lorens jedoch war viel lockerer und begann, mit den Leuten neben ihm zu sprechen.

»Es ist ein Fest!« Sagte er lachend zu Brida.

Er war vorbereitet gewesen auf Dinge aus einer anderen Welt und es war doch nur ein Fest. Viel lustiger übrigens als die Feste der Wissenschafter, die er besuchen musste.

In einiger Entfernung von seiner Gruppe stand ein Mann mit weißem Bart, in dem er einen der Lehrstuhlinhaber der Universität wiedererkannte. Er wusste eine Zeit lang nicht, was er tun sollte, aber der Professor erkannte ihn auch, von dort aus, wo er stand, und erhob sein Glas, um ihn zu grüßen.

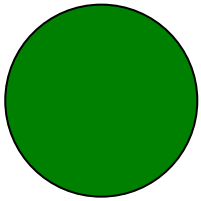
Lorens war erleichtert – die Jagd auf die Hexen gab es nicht mehr und auch nicht die auf die ihnen Wohlgesonnenen.

»Das ist wie ein Picknick«, sagte jemand in der Nähe von Brida. Ja, es schien ein Picknick zu sein, und das machte sie ein wenig ärgerlich. Sie hatte etwas Rituelleres erwartet, das mehr den Sabbats glich, die Goya, Saint-Saens und Picasso inspiriert hatten. Sie griff zur Flasche

neben ihr und begann auch zu trinken.

Ein Fest. Die Brücke zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren durch ein Fest zu überqueren. Sie würde gerne sehen, wie etwas Heiliges sich in einem so profanen Ambiente ereignen konnte.

Die Nacht brach schnell herein und die Leute tranken ohne Unterlass. Als die Dunkelheit drohte, den ganzen Ort einzuhüllen, zündeten einige Männer – ohne irgendein besonderes Ritual – den Scheiterhaufen an. In der Vergangenheit war es auch so gewesen – das Feuer war nur Licht gewesen, ohne jegliche magische Bedeutung. Ein Licht, um das die Frauen sich versammelten, um über ihre Männer zu sprechen, von ihren magischen Erfahrungen, vom Zusammentreffen mit den Sucubi und Incubi – den schrecklichen sexuellen Dämonen des Mittelalters. In der Vergangenheit war es auch so gewesen – ein Fest, ein riesiges Volksfest, die fröhliche Feier des Frühlings und der Hoffnung, zu einer Zeit, in der fröhlich zu sein, bedeutete, das Gesetz herauszufordern, denn niemand durfte sich in einer Welt erfreuen, die nur dazu gemacht war, die Schwachen in Versuchung zu führen. Die Grundherren, die in ihren düsteren Burgen verschanzt waren, sahen die Feuer in den Wäldern und fühlten sich beraubt – diese Bauern wollten das Glück kennen lernen, und wer das Glück kennt, kehrt nur widerstrebend zum Leben in Traurigkeit zurück. Die Bauern könnten Lust bekommen, das ganze Jahr über glücklich zu sein, und dann würde das gesamte politische und religiöse System bedroht sein.



Vier oder fünf Leute, schon halb betrunken, begannen um das Feuer zu tanzen – wer weiß, vielleicht um ein Hexenfest zu imitieren. Unter den Tanzenden entdeckte Brida eine Eingeweihte, die sie kennen gelernt hatte, als Wicca dem Martyrium der Schwestern gedacht hatte. Sie war schockiert darüber – sie hätte gedacht, dass die Menschen der Tradition des Mondes ein dem heiligen Ort angemesseneres Verhalten an den Tag legen würden. Sie erinnerte sich an die Nacht beim Magier und wie der Wein den Austausch zwischen ihnen beiden während der astralen Reise angeheizt hatte.

»Meine Freunde werden vor Neid sterben«, hörte sie. »Sie werden nie glauben, dass ich hier gewesen bin.«

Das war zu viel für sie. Sie musste ein wenig Abstand gewinnen, verstehen, was da vor sich ging und gegen den unermesslichen Wunsch ankämpfen, wieder nach Hause zu fahren, von hier zu fliehen, bevor sie völlig enttäuscht würde von dem, an das sie während fast eines Jahres geglaubt hatte. Sie suchte Wicca mit ihren Blicken – sie lachte und amüsierte sich mit den anderen Gästen. Die Leute rund um das Feuer wurden immer zahlreicher, einige klatschten in die Hände und sangen, begleitet von anderen, die mit Zweigen und Schlüsseln auf die leeren Flaschen schlugen.

»Ich muss eine Runde machen«, sagte sie zu Lorens.

Er hatte schon eine Gruppe um sich versammelt und die

Leute waren fasziniert von seinen Geschichten über alte Sterne und über die Wunder der modernen Physik. Aber er hörte sofort zu sprechen auf.

»Willst du, dass ich dich begleite?«

»Nein, ich gehe lieber alleine.«

Sie ging von der Gruppe weg, Richtung Wald. Die Stimmen wurden immer lebendiger und lauter, und all das – die Betrunkenen, die Bemerkungen, die Leute, die Hexe spielten, rund ums Feuer –, all das begann sich in ihrem Kopf zu vermischen. Sie hatte so lange auf diese Nacht gewartet, und nun war es nur ein Fest – ein Fest wie die der wohltätigen Organisationen, bei denen die Leute zu Abend essen, sich betrinken, Fälle erzählen und danach Reden halten über die Notwendigkeit, den Indianern der Südhalbkugel und den Robben auf dem Nordpol zu helfen.

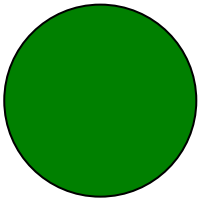
Sie ging durch den Wald und behielt das Feuer immer in ihrem Gesichtsfeld. Sie stieg einen Weg hinauf, der um den Felsen herumführte und der ihr erlaubte, die Szene von oben zu betrachten. Aber, selbst von oben betrachtet, war die Szene trostlos: Wicca ging von Gruppe zu Gruppe, um zu fragen, ob alles in Ordnung wäre, die Leute tanzten um das Feuer, einige Paare gaben einander die ersten alkoholmotivierten Küsse. Lorens erzählte zwei Männern irgendetwas Aufregendes, vielleicht irgendetwas, das gut zu einem Treffen in einer Bar gepasst hätte aber nicht zu einem Fest, wie diesem. Ein Nachzügler kam durch den Wald; ein Fremder, der, durch den Lärm angelockt, kam, auf der Suche nach ein wenig Unterhaltung.

Die Art, wie er ging, war ihr vertraut.

Der Magier.

Brida kriegte einen Schreck und begann hinunter zu laufen. Sie wollte ihn treffen, bevor er am Festplatz

ankam. Sie brauchte ihn, um sie zu retten, so wie er es schon sooft getan hatte. Sie musste den Sinn von alledem begreifen.



»Wicca weiß, wie man einen Sabbat organisiert«, dachte der Magier, als er näher kam. Er konnte die Energie der Leute, die frei zirkulierte, sehen und fühlen. In dieser Phase des Rituals war der Sabbat so wie jedes andere Fest auch – es war nötig, dass alle Gäste auf derselben Schwingungsebene waren. Auf dem ersten Sabbat seines Lebens war er sehr schockiert gewesen, über das alles; er erinnerte sich, dass er seinen Meister beiseite gerufen hatte, um zu erfahren, was da vor sich ging.

»Bist du schon einmal auf ein Fest gegangen?« Fragte ihn der Meister, ungehalten darüber, dass er ein lebhaftes Gespräch unterbrochen hatte.

Der Magier hatte ja gesagt.

»Und was macht aus einem Fest ein gutes Fest?«

»Wenn alle sich gut unterhalten.«

»Die Menschen geben Feste seit der Zeit, als sie in Höhlen lebten«, antwortete der Meister. »Das sind die ersten kollektiven Rituale, die wir kennen, und die Tradition der Sonne hat es sich zur Aufgabe gemacht, das bis heute am Leben zu erhalten. Ein gutes Fest reinigt den Astralkörper aller Menschen, die daran teilnehmen; aber es ist sehr schwer das zu erreichen – es genügen einige weinige Leute, um die allgemeine Freude zunichte zu machen. Diese Leute halten sich für wichtiger als die anderen, sie sind schwer zufrieden zu stellen, sie denken, dass sie hier ihre Zeit vergeuden, weil sie es nicht

geschafft haben, mit den anderen in Kontakt zu treten. Und ihnen wird eine geheimnisvolle Justiz zuteil: im allgemeinen gehen sie belastet mit den Astrallarven, die von denen abgestoßen wurden, die es verstanden, sich mit den anderen zu vereinen, weg. Erinnere dich, dass der erste direkte Weg zu Gott das Gebet ist. Der zweite direkte Weg ist die Freude.«

Viele Jahre waren vergangen seit dieser Unterhaltung mit seinem Meister. Der Magier hatte schon an vielen Sabbats teilgenommen, seit jener Zeit, und wusste, dass er ein rituelles Fest sah, das sehr geschickt organisiert worden war; das kollektive Energieniveau wuchs in jedem Augenblick.

Seine Augen suchten Brida; es waren viele Leute da, und er war nicht an solche Massen gewöhnt. Er wusste, dass er teilnehmen musste, an der kollektiven Energie, er war dazu in Stimmung, aber zuerst musste er sich ein wenig eingewöhnen. Sie könnte ihm dabei helfen. Er würde sich wohler fühlen, wenn er sie getroffen hätte.

Er war ein Magier. Er beherrschte es, den leuchtenden Punkt zu sehen. Alles, was er tun musste, war seinen Bewusstseinszustand zu ändern, und der Punkt würde auftauchen, inmitten all dieser Personen. Er hatte jahrelang diesen Lichtpunkt gesucht – nun befand er sich nur einige Meter von ihm entfernt.

Der Magier wechselte seinen Bewusstseinszustand. Er sah wieder zum Fest hin, diesmal mit geänderter Wahrnehmung, und er konnte die Auren in den verschiedensten Farben sehen – alle näherten sich jedoch der Farbe, die in dieser Nacht vorherrschen musste. »Wicca ist eine große Meisterin, sie führt alles mit größter Geschwindigkeit aus«, dachte er wieder. In Kürze würden

alle Auren, alle Energieschwingungen, die alle Menschen rund um ihren physischen Körper haben, im Einklang sein; und es könnte der zweite Teil des Rituals beginnen.

Er ließ seine Augen von links nach rechts schweifen und lokalisierte schließlich den Lichtpunkt. Er beschloss, ihr eine Überraschung zu bereiten und näherte sich, ohne Lärm zu machen.

»Brida«, sagte er.

Sein Anderes Ich drehte sich um.

»Sie ist eine kleine Runde machen gegangen«, antwortete es freundlich.

Für einen Augenblick, der unendlich zu sein schien, betrachtete er den Mann, der vor ihm stand.

»Sie müssen der Magier sein, von dem Brida soviel erzählt«, sagte Lorens. »Setzen Sie sich zu uns. Sie muss gleich kommen.«

Aber Brida war schon da. Sie stand vor den beiden, mit erschrockenen Augen und keuchendem Atem.

Von der anderen Seite des Feuers fühlte der Magier einen Blick. Er kannte diesen Blick, einen Blick, der die leuchtenden Punkte nicht sehen konnte, weil ja nur die Anderen Ichs sich untereinander erkennen. Aber es war ein alter und tiefer Blick, ein Blick, der die Tradition des Mondes kannte und das Herz von Frauen und Männern.

Der Magier drehte sich um und sah Wicca. Sie lächelte ihm zu von der anderen Seite des Feuers – in einem Sekundenbruchteil hatte sie alles erfasst.

Die Augen von Brida waren auch fest auf den Magier gerichtet. Sie strahlten vor Freude. Er war gekommen.

»Ich möchte, dass Sie Lorens kennen lernen«, sagte sie.

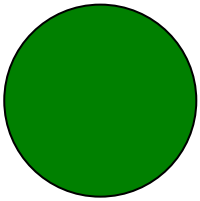
Das Fest begann lustig zu werden, von einem auf den anderen Moment brauchte sie keine Erklärungen mehr.

Der Magier war noch im veränderten Bewusstseinszustand. Er sah die Aura von Brida, wie sie schnell die Farbe wechselte und sich zu dem Ton hin veränderte, den Wicca gewählt hatte. Das Mädchen war lustig, froh, weil er gekommen war, und alles, was er sagen oder tun sollte, könnte mit einem Mal ihre Initiation in dieser Nacht zunichte machen. Er musste sich um jeden Preis beherrschen.

»Sehr erfreut«, sagte er zu Lorens. »Wie wäre es, wenn Sie mir ein Glas Wein anbieten würden?«

Lorens lächelte und hielt ihm die Flasche hin.

»Willkommen in der Gruppe«, sagte er. »Sie werden das Fest mögen.«



Wicca, auf der anderen Seite des Feuers, wandte ihre Augen ab und atmete erleichtert durch – Brida hatte nichts gemerkt. Sie war eine gute Schülerin – sie wollte sie nicht von der heutigen Initiation entfernen, nur weil sie es nicht geschafft hatte, den einfachsten Schritt von allen zu tun: an der Freude der anderen teilzunehmen.

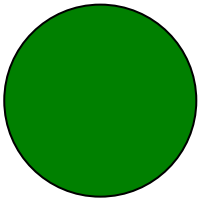
»Er wird sich um sich selbst kümmern.« Der Magier hatte Jahre an Arbeit und Disziplin hinter sich. Er würde ein Gefühl zu beherrschen wissen, zumindest lange genug, um es durch ein anderes Gefühl zu ersetzen. Sie respektierte ihn seiner Arbeit und Beständigkeit wegen und sie empfand eine gewisse Furcht vor seiner unermesslichen Macht.

Sie sprach noch mit einigen Gästen, aber sie konnte ihre Überraschung darüber, was sie eben miterlebt hatte, nicht von sich schieben. Das war also das Motiv, das Motiv dafür, dass er diesem Mädchen soviel Aufmerksamkeit geschenkt hatte – die, schlussendlich, eine Hexe wie alle anderen auch war, die mehrere Inkarnationen durchlebt hatten und in ihnen die Tradition des Mondes gelernt hatten.

Brida war sein Anderes Ich.

»Mein Fraueninstinkt funktioniert nicht mehr so gut.« Sie hatte sich alles vorgestellt, außer dem Offensichtlichsten. Sie tröstete sich mit dem Gedanken, dass das Resultat ihrer Neugierde positiv war: das war der

Weg, den Gott gewählt hatte, um sie wieder mit ihrer Schülerin zusammenzuführen.



Der Magier sah einen Bekannten in einiger Entfernung und bat die Gruppe um Erlaubnis, zu ihm gehen zu dürfen, um mit ihm zu sprechen. Brida war euphorisch, sie liebte seine Anwesenheit an ihrer Seite, aber sie hielt es für besser, ihn gehen zu lassen. Ihr weiblicher Instinkt sagte ihr, dass es nicht ratsam war, dass er und Lorens lange zusammen waren – sie konnten Freunde werden, und wenn zwei Männer in dieselbe Frau verliebt sind, ist es besser, wenn sie sich hassen, als dass sie Freunde werden. Weil sie in diesem Fall schließlich beide verlieren würde.

Sie sah die Leute an, die rund ums Feuer tanzten, und bekam Lust, auch zu tanzen. Sie forderte Lorens auf – er zögerte eine Sekunde lang aber fasste dann doch Mut. Die Leute drehten sich und klatschten in die Hände, tranken Wein und schlugen mit Schlüsseln und Zweigen auf die leeren Flaschen. Immer, wenn sie am Magier vorbeikam, lächelte er und erhob das Glas auf sie. Sie hatte heute einen ihrer besten Tage.

Wicca reihte sich in den Reigen mit ein; alle waren entspannt und zufrieden. Die Gäste, die zuvor noch besorgt darüber waren, was sie erwarten würde, erschrocken darüber, was sie sehen könnten, reihten sich nun, unwiderruflich, in den Geist dieser Nacht ein. Der Frühling war gekommen, es war nötig, zu feiern, die Seele an den Tagen voll von Sonne mit Glauben zu füllen, die grauen Nachmittage und die einsamen Nächte zu Hause so

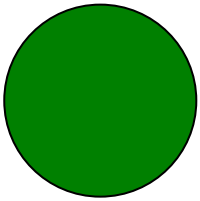
schnell wie möglich zu vergessen.

Das Klatschen nahm zu und nun diktierte Wicca den Rhythmus. Er war berauschend, beständig, alle hatten ihre Augen auf das Feuer gerichtet. Niemandem war kalt – es schien, als ob der Sommer schon hier wäre. Die Leute rund ums Feuer zogen ihre Pullover aus.

»Singen wir!« Sagte Wicca. Sie wiederholte einige Male ein einfaches Lied, das nur aus zwei Strophen bestand; und bald sangen alle mit ihr mit. Wenige wussten, dass es sich um ein Hexenmantra handelte, bei dem das Wichtige der Klang war nicht die Bedeutung der Worte. Es war ein Klang der Vereinigung zwischen den Gaben, und einige, die das magische Auge hatten – wie der Magier und andere anwesende Meister – konnten sehen, wie sich die Lichtfäden von mehreren Personen vereinigten.

Lorens war müde vom Tanzen und half den »Musikern« mit ihren Flaschen. Andere gingen vom Feuer weg – einige, weil auch sie müde waren, andere, weil Wicca sie bat, den Rhythmus zu unterstützen. Ohne dass jemand – abgesehen von den Eingeweihten – bemerkte, was vor sich ging, begann das Fest in den heiligen Bereich überzugehen. In Kürze waren nur noch die Frauen der Tradition des Mondes und die Hexen, die initiiert werden sollten, im Umkreis um das Feuer anwesend.

Selbst die männlichen Schüler von Wicca tanzten nicht mehr; es gab ein anderes Ritual, an einem anderen Tag, für die Initiation der Männer. In diesem Moment war es die weibliche Energie, die Energie der Verwandlung, die auf der astralen Ebene, genau über dem Feuer, sich drehte. So war es gewesen, seit den ältesten Zeiten.



Brida wurde sehr heiß. Es konnte nicht vom Wein sein, denn sie hatte wenig getrunken. Sicherlich war es wegen des Feuers. Sie hatte unglaubliche Lust, ihre Bluse auszuziehen, aber sie schämte sich – eine Scham, die sie nach und nach verlor, je mehr sie dieses einfache Lied sang, klatschte und sich um das Feuer drehte. Ihre Augen waren jetzt starr auf die Flamme gerichtet, und die Welt schien immer weniger wichtig zu sein – ein Gefühl, das dem sehr ähnlich war, das sie empfunden hatte, als sich die Karten des Tarot zum ersten Mal offenbart hatten.

»Ich falle in eine Trance«, dachte sie. »Und was soll ´s? Das Fest ist lustig!«

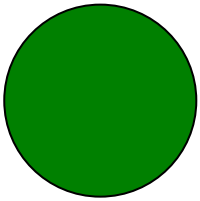
»Was für eine seltsame Musik«, sagte Lorens zu sich selbst, während er den Rhythmus auf der Flasche hielt. Sein Gehör, das darauf trainiert war, auf den eigenen Körper zu hören, empfand, dass der Rhythmus des Klatschens und der Klang der Worte genau im Zentrum seiner Brust vibrierten, so als ob er die größten Pauken in einem Konzert für klassische Musik hören würde. Das seltsame war, das der Rhythmus auch seinen Herzschlag zu bestimmen schien.

Je schneller Wicca wurde, desto schneller wurde auch sein Herz. Das musste wohl mit allen hier passieren.

»Ich habe mehr Blut im Kopf«, erklärte sein wissenschaftliches Denken. Aber er war in einem

Hexenritual und es war nicht der geeignete Augenblick, daran zu denken; er konnte nachher mit Brida darüber sprechen.

»Ich bin auf einem Fest und will mich nur unterhalten!« Sagte er laut. Jemand neben ihm stimmte zu und Wicca erhöhte den Rhythmus noch ein wenig.



»Ich bin frei. Ich bin stolz auf meinen Körper, denn er ist es, durch den Gott in der sichtbaren Welt offenbar wird.« Die Hitze des Feuers war unerträglich. Die Welt schien weit weg zu sein und sie wollte sich nicht länger mit oberflächlichen Dingen beschäftigen. Sie lebte, ihr Blut lief in ihren Adern und sie war völlig ihrer Suche hingegeben. Um dieses Feuer zu tanzen, war keine Neuigkeit für sie, denn dieses Klatschen, diese Musik, dieser Rhythmus erweckten neuerlich schlafende Erinnerungen, an Zeiten, in denen sie eine Meisterin der Weisheit der Zeit gewesen war. Sie war nicht alleine, weil dieses Fest ein Wiedersehen war, ein Wiedersehen mit ihr selbst und der Tradition, die sie in vielen Leben getragen hatte. Sie fühlte einen tiefen Respekt vor sich selbst.

Sie war wieder in einem Körper, und es war ein schöner Körper, der Millionen von Jahren gekämpft hatte, um in einer feindlichen Welt zu überleben. Er bewohnte das Meer, kroch über die Erde, kletterte die Bäume hinauf, lief auf vier Beinen und jetzt ging er stolz auf zwei Beinen durch die Welt. Dieser Körper verdiente Respekt, seines Kampfes wegen, den er so lange Zeit geführt hatte. Es gab keine schönen oder hässlichen Körper, weil alle denselben Weg durchlaufen hatten, alle waren der sichtbare Teil der Seele, die sie bewohnte.

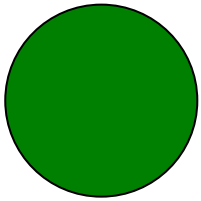
Sie war stolz, unendlich stolz auf ihren Körper.

Sie zog die Bluse aus.

Sie hatte keinen BH, aber das machte für sie nicht den geringsten Unterschied. Sie war stolz auf ihren Körper, und niemand konnte sie deshalb tadeln; selbst wenn sie siebzig Jahre alt wäre, würde sie noch immer stolz auf ihren Körper sein, weil durch ihn die Seele ihre Werke vollbringen konnte.

Die anderen Frauen rund um das Feuer taten dasselbe: das war ihr genauso egal.

Sie löste den Gürtel und war vollkommen nackt. In diesem Moment hatte sie eines der intensivsten Gefühle von Freiheit in ihrem ganzen Leben. Weil sie das aus keinem bestimmten Grund tat. Sie tat es, weil die Nacktheit die einzige Art war, zu zeigen, wie frei ihre Seele war, in diesem Moment. Es war unwichtig, dass andere Leute hier waren, die angezogen waren und zusahen – alles, was sie wollte, war, dass diese Leute dasselbe für ihren Körpern empfänden, was sie jetzt für den ihren fühlte. Sie konnte frei tanzen und nichts behinderte mehr ihre Bewegungen. Jedes Atom ihres Körpers berührte die Luft, und die Luft war großzügig, sie brachte von fern Geheimnisse und Düfte, damit sie sie von Kopf bis Fuß berührten.



Die Männer und die Gäste, die gegen die Flaschen schlugen, bemerkten, dass die Frauen rund um das Feuer nackt waren. Sie klatschten, gaben einander die Hände und sangen einmal in einem sanften, einmal in einem frenetischen Ton. Niemand wusste, wer diesen Rhythmus diktierte – ob es die Flaschen waren, ob es das Klatschen war, ob es das Lied war. Alle schienen sich darüber bewusst zu sein, was passierte, aber wenn jemand in diesem Moment den Mut hätte, aus dem Rhythmus auszubrechen, würde er es nicht schaffen. Eines der größten Probleme der Meisterin, an diesem Punkt des Rituals, war es, nicht zuzulassen, dass die Leute bemerkten, dass sie in Trance waren. Sie mussten den Eindruck haben, dass sie sich unter Kontrolle hatten, obwohl sie sich nicht kontrollierten. Wicca verletzte das einzige Gesetz, das die Tradition mit außerordentlicher Härte ahndete, nicht: in den Willen der anderen einzugreifen.

Weil alle, die anwesend waren, wussten, dass sie an einem Hexensabbat teilnahmen – und für die Hexen ist das Leben die Einheit mit dem Universum.

Später, wenn diese Nacht nur eine Erinnerung sein würde, würde niemand von den Leuten über das, was er gesehen hatte, sprechen. Es gab kein Verbot diesbezüglich, aber wer hier anwesend war, fühlte die Gegenwart einer mächtigen Kraft, einer mysteriösen und

heiligen Kraft, intensiv und unantastbar, die kein Mensch herauszufordern wagen würde.

»Dreht euch«, sagte die einzige mit schwarzem Gewand bekleidete Frau, das ihr bis zu den Füßen ging. Alle anderen, die nackt waren, tanzten, klatschten und drehten sich nun um sich selbst.

Ein Mann legte einen Stoß Kleider neben Wicca ab. Drei von ihnen würden zum ersten Mal verwendet werden – und zwei von ihnen hatten zufällig große Ähnlichkeiten im Stil. Das waren Menschen mit derselben Gabe – die Gabe trat materiell in der Art, wie man sich sein Kleid vorstellte, hervor.

Sie musste nicht mehr klatschen – die Leute machten weiter, so als ob sie noch immer den Rhythmus vorgäbe.

Sie kniete nieder, legte die beiden Daumen auf die Stirn und begann die Macht einzusetzen.

Die Macht der Tradition des Mondes, die Weisheit der Zeit, war hier. Sie war eine äußerst gefährliche Macht, die die Hexen nur rufen konnten, wenn sie Meisterinnen geworden waren. Wicca wusste, wie sie mit ihr umgehen musste, aber trotzdem erflehte sie Schutz von ihrem Meister.

In dieser Kraft lebte die Weisheit der Zeit. In ihr wohnte die Schlange, weise und beherrschend. Nur die Jungfrau konnte sie unterwerfen, indem sie sie unter ihrer Ferse festhielt. Deshalb betete Wicca auch zur Jungfrau Maria und bat um die Reinheit der Seele, die Stärke der Hand und den Schutz ihres Mantels, um diese Macht auf diese Frauen herabrufen zu können, ohne dass sie irgendeine von ihnen verführte oder beherrschte.

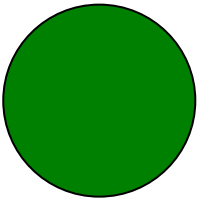
Mit ihrem Gesicht zum Himmel gerichtet, mit kräftiger und sicherer Stimme, rezitierte sie die Worte des Apostels Paulus:

»Wenn jemand den Tempel Gottes zerstört, wird Gott ihn zerstören.

Denn der Tempel Gottes ist heilig, und dieser Tempel seid ihr.

Dass niemand sich täusche:

Wenn irgendjemand unter euch sich für weise hält in den Augen dieser Welt, soll er verrückt werden, um weise zu sein; Denn die Weisheit dieser Welt ist Wahnsinn vor Gott. Deshalb steht geschrieben: ›»Er fängt die Weisen in ihrer eigenen Falle‹. Folglich suche niemand bei den Menschen einen Grund zum Stolz, denn alles ist Euer.«



Mit einigen Handbewegungen verringerte Wicca den Rhythmus der klatschenden Hände. Die Flaschen klangen langsamer und die Frauen drehten sich immer langsamer. Wicca behielt die Kontrolle über die Macht und das ganze Orchester musste gut funktionieren, von der lautesten Trompete bis zur sanftesten Geige. Deshalb brauchte sie die Hilfe der Macht – ohne sich jedoch ihr hinzugeben.

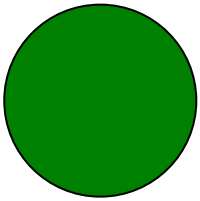
Sie klatschte und stieß die nötigen Töne aus. Langsam hörten die Leute zu musizieren und zu tanzen auf. Die Hexen gingen zu Wicca und nahmen ihre Kleider – nur drei Frauen blieben nackt. In diesem Moment ging eine Stunde und achtundzwanzig Minuten durchgehenden Klanges zu Ende und der Bewusstseinszustand aller Anwesenden war verändert – ohne dass jemand von ihnen, ausgenommen die drei nackten Frauen, das Wissen darüber verloren hatte, wo er war und was er tat.

Die drei nackten Frauen waren jedoch in völliger Trance. Wicca streckte ihren rituellen Dolch vor und lenkte die gesamte konzentrierte Energie auf sie.

Ihre Gaben würden sich in wenigen Augenblicken offenbaren. Das war, wie sie der Welt dienen würden, nachdem sie lange und leidvolle Pfade durchschritten hatten und bis hierher gelangt waren. Die Welt hatte sie auf alle erdenkliche Arten geprüft; sie waren dessen würdig, was sie erreicht hatten. Im täglichen Leben würden sie weiterhin ihre Schwächen haben, mit ihren

Verletztheiten, mit ihren kleinen Wohltaten und kleinen Grausamkeiten. Sie würden weiterhin Angst und Ekstase fühlen, wie alle Menschen, die Teil einer noch in Verwandlung begriffenen Welt waren. Aber zu gegebener Zeit würden sie lernen, dass jeder Mensch in sich etwas viel Wichtigeres trägt als sich selbst: seine Gabe. Denn Gott legte in die Hände jedes Menschen eine Gabe – das Werkzeug, das Er gebraucht, um sich der Welt zu offenbaren und der Menschheit zu helfen. Gott hatte den Menschen selbst zu Seinem Arm auf der Erde erwählt.

Einige erfuhren ihre Gabe durch die Tradition der Sonne, andere durch die Tradition des Mondes. Aber alle lernten am Ende – und sie mussten das nicht einmal durch mehrer Inkarnationen versuchen.



Wicca stand vor dem großen Felsen, der hier von keltischen Priestern hingelegt worden war. Die Hexen in ihren schwarzen Gewändern formten einen Halbkreis um sie.

Sie betrachtete die drei nackten Frauen. Sie hatten glänzende Augen.

»Kommt hierher.«

Die Frauen gingen in die Mitte des Halbkreises. Wicca bat sie, sich bäuchlings auf den Boden zu legen, mit geöffneten Armen, in Kreuzform.

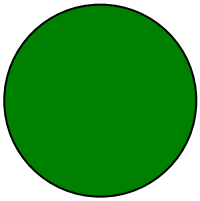
Der Magier sah, wie sich Brida auf den Boden legte. Er versuchte, sich nur auf ihre Aura zu konzentrieren, aber er war ein Mann – und ein Mann betrachtet den Körper einer Frau.

Er wollte sich nicht erinnern. Er wollte nicht wissen, ob er litt oder nicht. Er war sich nur einer Sache bewusst – die Mission seines Anderen Ichs bei ihm war erfüllt.

»Wie schade, dass ich nur so kurz mit ihr zusammen war.« Aber er durfte nicht so denken. An irgendeinem Ort der Zeit hatten sie denselben Körper geteilt, hatten dieselben Schmerzen gelitten und waren glücklich mit denselben Freuden. Sie waren im selben Menschen vereint gewesen, wer weiß, vielleicht waren sie durch einen ähnlichen Wald gegangen und hatten dieselben Sterne, die

heute Nacht am Himmel leuchteten, betrachtet. Er lachte über seinen Meister – der ihn so lange Zeit im Wald verbringen hatte lassen, nur damit er das Treffen mit seinem Anderen Ich verstehen konnte.

So war die Tradition der Sonne – sie verpflichtete jeden, nicht nur das zu lernen, was er wollte, sondern was er musste. Sein Männerherz würde lange Zeit weinen – aber sein Magierherz jubilierte vor Freude und dankte dem Wald.



Wicca sah die drei Frauen an, die zu ihren Füßen vor ihr lagen, und dankte Gott, dass sie dasselbe Werk durch so viele Leben hindurch vollbringen durfte; die Tradition des Mondes war unerschöpflich. Die Lichtung im Wald war durch keltische Priester geweiht worden, zu einer schon vergessenen Zeit, und von ihren Ritualen war wenig übrig geblieben – wie zum Beispiel der Fels, der sich nun hinter ihrem Rücken befand. Es war ein riesiger Fels, der nicht von Menschenhand transportiert werden konnte – aber die Alten wussten, wie man sie durch die Magie bewegen konnte. Sie bauten Pyramiden, Sternwarten, Städte in den Bergen Südamerikas, nur unter Zuhilfenahme der Kräfte, die die Tradition des Mondes bereit hielt. Dieses Wissen war nun für den Menschen nicht mehr nötig und war durch die Zeit ausgelöscht worden, damit es nicht zerstörerisch werden würde. Trotzdem hätte Wicca gerne gewusst, wie sie das gemacht hatten, nur aus Neugierde.

Einige keltische Geister waren anwesend und sie begrüßte sie. Es waren Meister, die nicht mehr wiedergeboren wurden und die Teil der geheimen Regierung der Erde waren; ohne sie, ohne die Kraft ihrer Weisheit, würde der Planet schon seit langer Zeit ungelenkt sein. Die keltischen Meister schwebten in der Luft, über den Bäumen die auf der linken Seite der Lichtung standen, mit ihrem Astralleib, der von strahlend weißem Licht umgeben war. Durch die Jahrhunderte

kamen sie immer wieder hierher, an den Tagundnachtgleichen, um zu erfahren, ob die Tradition noch bestand. Ja – sagte Wicca mit einem gewissen Stolz –, die Tagundnachtgleichen wurden noch gefeiert, selbst nachdem die gesamte keltische Kultur aus der offiziellen Weltgeschichte verschwunden war. Denn niemand kann die Tradition des Mondes auslöschen – außer der Hand Gottes.

Sie schenkte den Priestern eine Zeit lang ihre Aufmerksamkeit. Was würden sie von den heutigen Menschen denken? Hatten sie vielleicht Sehnsucht nach den Zeiten, in denen sie diesen Ort besuchten, als der Kontakt mit Gott einfacher und direkter schien? Wicca fand, dass das nicht so war, und ihr Instinkt bestätigte das. Es waren die menschlichen Gefühle, die den Garten Gottes gestalteten und schufen, und deshalb war es nötig, dass sie viel erlebten, in vielen verschiedenen Zeiten, in vielen verschiedenen Kulturen. So wie das ganze übrige Universum, so war auch der Mensch auf dem Weg seiner Entwicklung, und jeden Tag war er besser als am Tag davor; selbst wenn er die Lehren des Vorabends vergessen hatte, selbst wenn er das, was er gelernt hatte, nicht gebrauchte, selbst wenn er sich beschwerte und sagte, dass das Leben ungerecht wäre.

Denn das Himmelreich ist wie ein Samen, den ein Mann auf dem Feld pflanzt; er schläft und wacht auf, bei Tag und bei Nacht, und der Samen wächst, ohne dass er weiß wie. Diese Lehren waren in der Seele der Welt eingraviert und kamen der gesamten Menschheit zugute. Das was wichtig war, war, dass es weiterhin Menschen gab, wie die, die heute Nacht hier waren, Menschen, die keine Angst vor der Finsteren Nacht der Seele hatten, wie es der alte und weise San Juan de la Cruz sagte. Jeder Schritt,

jeder Glaubensakt befreite von neuem das gesamte Menschengeschlecht. So lange es Menschen gab, die wussten, dass alle Weisheit des Menschen Wahnsinn war vor Gott, würde die Welt ihren Weg des Lichts fortsetzen.

Sie war stolz auf ihre Schülerinnen und auf ihre Schüler, die fähig waren, die Annehmlichkeit einer schon erklärten Welt zu opfern, für die Herausforderung, eine neue Welt zu entdecken.

Sie sah wieder auf die drei nackten Frauen, die auf dem Boden lagen, mit ausgebreiteten Armen, und sie versuchte sie von neuem in der Farbe zu kleiden, die ihre Aura ausstrahlte. Sie gingen nun durch die Zeiten und trafen ihre vielen Anderen Ichs, die sie verloren hatten. Diese drei Frauen würden eintauchen, von dieser Nacht an, in die Mission, die sie erwartete, seit sie geboren worden waren. Eine von ihnen musste wohl schon mehr als siebzig Jahre alt sein; das Alter hatte nicht die geringste Bedeutung. Wichtig war, dass sie endlich vor dem Schicksal standen, das geduldig auf sie gewartet hatte, und dass sie, ab dieser Nacht, ihre Gaben einsetzten, um zu verhindern, dass Pflanzen aus dem Garten Gottes zerstört würden. Jede einzelne war aus verschiedenen Gründen bis hierher gelangt – eine Enttäuschung in der Liebe, die Langeweile der Routine, die Suche nach der Macht. Sie hatten sich der Angst, der Trägheit und den vielen Enttäuschungen, die der Weg der Magie bereit hielt, gegenüber gestellt. Aber Tatsache war, dass sie dorthin gelangt waren, wohin sie gelangen mussten, denn die Hand Gottes leitet immer denjenigen, der seinen Weg mit Glauben verfolgt.

»Die Tradition des Mondes ist faszinierend, mit ihren

Meistern und ihren Ritualen. Aber es gibt eine andere Tradition«, dachte der Magier, mit seinen Augen fest auf Brida gerichtet und mit einem gewissen Gefühl von Neid gegenüber Wicca – die lange Zeit in ihrer Nähe sein würde. Viel schwieriger, denn sie war einfacher, und die einfachen Dinge erscheinen immer zu kompliziert. Ihre Meister waren in der Welt und wussten nicht immer um die Größe dessen, was sie lehrten – denn sie unterrichteten aus einem Antrieb heraus, der im Allgemeinen absurd erschien. Es waren Tischler, Dichter, Mathematiker, Leute aller Berufe und Sitten, die überall auf dem Planeten lebten. Leute, die in einem bestimmten Augenblick das Bedürfnis hatten, mit irgendjemandem zu sprechen, ein Gefühl zu erklären, das sie nicht wirklich verstanden, aber das sie unmöglich für sich selbst behalten konnten – und das war das Mittel, das die Tradition der Sonne verwendete, damit ihre Weisheit nicht verloren ging. Der Impuls der Schöpfung.

Wo auch immer der Mensch seinen Fuß auf den Boden setzte, gab es auch immer eine Spur der Tradition der Sonne. Manchmal eine Skulptur, manchmal einen Tisch, manchmal die Überreste eines Gedichts, das von einem bestimmten Volk von Generation zu Generation weitergegeben worden war. Die Menschen, durch die die Tradition der Sonne sprach, waren Menschen wie alle anderen auch, die eines Morgens – oder eines Nachmittags – die Welt betrachteten und verstanden, dass in ihr etwas Höheres anwesend war. Sie waren, ohne es zu wollen, in ein unbekanntes Meer eingetaucht, und in den meisten Fällen wehrten sie sich dagegen, wieder dorthin zurückzukehren. Alle lebenden Menschen besaßen, zumindest ein Mal in jeder Inkarnation, das Geheimnis des Universums.

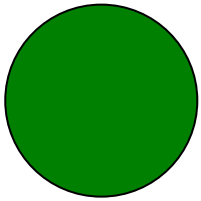
Sie tauchten, ohne es zu wollen, in die Finstere Nacht

ein. Es war schade, dass sie fast nie an sich selbst glaubten und sich wehrten, dorthin zurückzukehren. Und das Heilige Herz, das die Welt mit seiner Liebe, mit seinem Frieden und seiner völligen Hingabe nährte, wurde wieder von Dornen gekrönt.

Wicca war dankbar, dass sie eine Meisterin der Tradition des Mondes war. Alle Menschen, die zu ihr kamen, wollten lernen – während in der Tradition der Sonne, die Mehrheit immer vor dem fliehen wollte, was das Leben sie lehren wollte.

»Das ist nicht wichtig«, dachte Wicca. Denn die Zeit der Wunder war daran, erneut zurückzukehren, und niemand konnte unberührt bleiben durch die Veränderungen, die die Welt in Zukunft erfahren würde. In wenigen Jahren würde sich die Kraft der Tradition der Sonne mit all ihrem Licht offenbaren. Alle Menschen, die nicht ihren Weg gehen sollten, würden beginnen, sich unzufrieden mit sich selbst zu fühlen, und sie würden gezwungen werden, zu wählen.

Entweder eine Existenz zu akzeptieren, die von Enttäuschung und Schmerz umlagert sein würde, oder zu verstehen, dass alle Menschen geboren werden, um glücklich zu sein. Nachdem die Wahl getroffen sein würde, würde es nicht mehr möglich sein, zu wechseln; und der große Kampf, der Jihad, würde geführt werden.



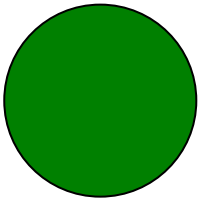
Mit einer vollendeten Handbewegung zog Wicca mit ihrem Dolch einen Kreis in die Luft. In den unsichtbaren Kreis zeichnete sie den Stern mit fünf Strahlen, den die Hexen Pentagramm nennen. Das Pentagramm ist das Symbol der Elemente, die im Menschen wirken – und mit seiner Hilfe würden die auf dem Boden liegenden Frauen jetzt mit der Welt des Lichts in Kontakt treten.

»Schließt die Augen«, sagte Wicca.

Die drei Frauen gehorchten.

Wicca führte die rituellen Bewegungen auf dem Kopf einer jeden von ihnen mit ihrem Dolch aus.

»Jetzt öffnet die Augen eurer Seelen.«



Brida öffnete es. Sie war in einer Wüste, und der Ort schien ihr sehr vertraut zu sein.

Sie erinnerte sich, dass sie schon vorher hier gewesen war. Mit dem Magier.

Sie suchte ihn mit den Augen, aber sie konnte ihn nicht finden. Sie hatte jedoch keine Angst; sie war ruhig und glücklich. Sie wusste, wer sie war, kannte die Stadt, wo sie wohnte – sie wusste, dass an einem anderen Ort der Zeit ein Fest gefeiert wurde. Aber das hatte keine Bedeutung, denn die Landschaft, die vor ihr lag war schöner: der Sand, die Berge dort hinten und ein riesiger Fels vor ihr.

»Willkommen«, sagte eine Stimme.

An ihrer Seite stand ein Mann, mit einem Gewand, das ihre Großeltern getragen hatten.

»Ich bin der Meister von Wicca. Wenn du eine Meisterin sein wirst, werden deine Schülerinnen Wicca hier treffen. Und immer so weiter, bis die Seele der Welt sich offenbaren kann.«

»Ich bin in einem Hexenritual«, sagte Brida. »Auf einem Sabbat.«

Der Meister lachte.

»Du hast deinen Weg gefunden. Wenige Menschen haben den Mut dazu. Sie bevorzugen, einen Weg zu gehen, der nicht der ihre ist.«

»Alle besitzen ihre Gabe und wollen es nicht zugeben.

Du hast sie angenommen – das Zusammentreffen mit deiner Gabe ist dein Zusammentreffen mit der Welt.«

»Warum muss das so sein?«

»Um den Garten Gottes zu schaffen, zu erbauen.«

»Ich habe ein Leben vor mir«, sagte Brida. »Ich will es leben, so wie alle anderen Menschen auch. Ich will Fehler begehen dürfen. Ich will egoistisch sein dürfen. Laster haben, verstehen Sie mich?«

Der Meister lächelte. Von seiner rechten Hand erhob sich ein blauer Mantel.

»Es gibt keine andere Art, um in der Nähe der Menschen zu sein, als einer von ihnen zu sein.«

Das Szenario um sie herum veränderte sich. Sie war nicht mehr in der Wüste, jedoch in einer Art Flüssigkeit, in der verschiedene seltsame Dinge herumschwammen.

»So ist das Leben«, sagte der Meister. »Irren. Die Zellen reproduzierten sich auf dieselbe Art und Weise durch Millionen von Jahren hindurch, bis eine von ihnen irrte. Und deshalb, war es möglich, dass etwas sich veränderte, in dieser unendlichen Wiederholung.«

Brida betrachtete, bezaubert, das Meer. Sie fragte nicht, wie es möglich war, dass sie hier atmen konnte. Alles, was sie zu hören vermochte, war die Stimme des Meisters, alles, woran sie sich erinnerte, war eine Reise, die sehr ähnlich gewesen war, die auf einem Weizenfeld begonnen hatte.

»Es war der Irrtum, der die Welt in Bewegung gesetzt hat«, sagte der Meister. »Hab´ niemals Angst zu irren.«

»Aber Adam und Eva wurden aus dem Paradies verstoßen.«

»Und sie werden eines Tages dorthin zurückkehren.

Wenn sie das Wunder der Himmel und der Welten kennen. Gott wusste, was er tat, als er ihre Aufmerksamkeit auf den Baum der Erkenntnis (Baum des Guten und des Bösen) lenkte.«

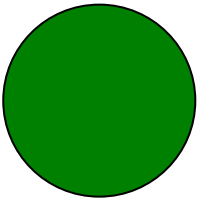
»Wenn er nicht gewollt hätte, dass die beiden davon essen, hätte er nichts gesagt.«

»Warum hat er es ihnen also gesagt?«

»Um das Universum in Bewegung zu setzen.«

Das Szenario wechselte wieder zur Wüste mit dem Felsen. Es war Morgen, und ein rosafarbenes Licht begann den Horizont zu fluten. Der Meister näherte sich ihr, mit dem Mantel.

»Ich weihe dich in diesem Moment. Deine Gabe ist das Instrument Gottes. Dass du vermögest, ein gutes Werkzeug zu sein.«



Wicca hob mit beiden Händen das Kleid der Jüngsten der drei Frauen auf. Sie machte den keltischen Priestern, die allem beiwohnten und mit ihren Astralleibern über den Bäumen schwebten, ein symbolisches Geschenk. Danach wandte sie sich dem Mädchen zu.

»Erheb´ dich«, sagte sie.

Brida stand auf. Auf ihrem nackten Körper tanzten die Schatten des Feuers. Eines Tages war ein anderer Körper durch dieselben Flammen verschlungen worden. Aber diese Zeit war vorüber.

»Heb´ die Arme.«

Das Mädchen hob die Arme. Wicca bekleidete sie.

»Ich war nackt«, sagte sie zum Meister, als er ihr den blauen Mantel angelegt hatte. »Und deshalb fühlte ich Scham.«

»Wenn es die Scham nicht gäbe, hätte Gott nicht entdeckt, dass Adam und Eva den Apfel gegessen haben.«

Der Meister betrachtete den Sonnenaufgang. Er schien in Gedanken abwesend zu sein, aber er war es nicht. Brida wusste das.

»Schäm´ dich nie«, fuhr er fort. »Nimm an, was das Leben dir schenkt, und strebe danach, die Schalen, die vor dir stehen, zu trinken. Alle Weine müssen getrunken werden – von einigen, nur ein Schluck; von anderen, die

ganze Flasche.«

»Wie unterscheide ich das?«

»Nach dem Geschmack. Nur der kennt den guten Wein, der den bitteren gekostet hat.«

Wicca drehte Brida um und stellte sie vor das Feuer, während sie sich der nächsten Aufgenommenen zuwandte. Das Feuer fing die Energie ihrer Gabe ein, damit sie sich definitiv in ihr offenbaren konnte. In diesem Moment musste Brida einen Sonnenaufgang erleben. Den Aufgang einer Sonne, die den Rest ihres Lebens erleuchten sollte.

»Nun musst du gehen«, sagte der Meister, als die Sonne aufgegangen war.

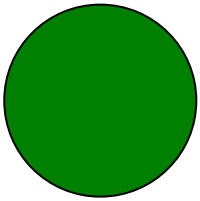
»Ich habe keine Angst vor meiner Gabe«, antwortete Brida. »Ich weiß, wohin ich gehen werde, ich weiß, was ich tun muss. Ich weiß, dass mir jemand geholfen hat.«

»Ich war schon früher hier. Es waren Menschen da, die tanzten, und ein geheimer Tempel der Tradition des Mondes.«

Der Meister sagte nichts. Er wandte sich ihr zu und machte mit der rechten Hand ein Zeichen.

»Du wurdest angenommen. Möge dein Weg friedlich sein, in den Zeiten des Friedens. Und voller Kampf, in den Zeiten des Kampfes. Verwechsle nie den einen Augenblick mit dem anderen.«

Die Gestalt des Meisters begann sich aufzulösen, gemeinsam mit der Wüste und dem Fels. Was blieb, war nur die Sonne, aber die Sonne begann, sich mit dem Himmel selbst zu vermischen. Nach und nach wurde der Himmel dunkel, und die Sonne war den Flammen eines Feuers sehr ähnlich.



Sie war zurück. Sie erinnerte sich an alles: die Geräusche, das Klatschen, den Tanz, die Trance. Sie erinnerte sich daran, dass sie die Kleider ausgezogen hatte vor all diesen Menschen, und sie fühlte jetzt eine gewisse Beklemmtheit. Aber sie erinnerte sich auch an das Treffen mit dem Meister. Sie versuchte die Scham zu beherrschen, die Furcht und die Bedrücktheit – sie würden sie immer begleiten, und sie musste sich an sie gewöhnen.

Wicca bat die drei Aufgenommenen, im Zentrum des Halbkreises, den die Frauen formten, zu verbleiben. Die Hexen reichten einander die Hände und schlossen den Kreis.

Sie sangen Lieder, die niemand mehr zu begleiten wagte; der Klang floss von den fast geschlossenen Lippen und erzeugte eine seltsame Schwingung, die sich immer mehr zuspitzte, bis sie schließlich dem Schrei eines verrückten Vogels glich. In Zukunft würde auch sie wissen, wie man diese Töne ausstieß. Sie würde noch viel mehr lernen, bis sie schließlich auch eine Meisterin werden würde. Dann würden andere Frauen und Männer durch sie in die Tradition des Mondes eingeführt werden.

All das würde jedoch zu gegebener Zeit kommen. Sie hatte alle Zeit dieser Welt; jetzt, da sie ihr Schicksal wiedergefunden hatte, hatte sie jemanden, der ihr helfen würde. Die Ewigkeit gehörte ihr.

Alle Menschen rund um sie herum erschienen in

seltsamen Farben, und Brida war ein wenig orientierungslos. Sie mochte die Welt, wie sie vorher gewesen war.

Die Hexen hörten auf, zu singen.

»Die Initiation des Mondes ist zu Ende und vollzogen«, sagte Wicca. »Die Welt ist nun das Feld, und ihr werdet dafür sorgen, dass die Ernte reich sein wird.«

»Ich habe ein seltsames Gefühl«, sagte eine der Aufgenommenen. »Ich kann nicht richtig sehen.«

»Ihr seht das Energiefeld um die Menschen, die Aura, wie wir sagen. Das ist der erste Schritt auf dem Weg der Großen Mysterien. Dieses Gefühl wird in Kürze vorbeigehen, und später werde ich euch lehren, wie man es wieder erweckt.«

Mit einer schnellen und geschickten Bewegung warf sie ihren rituellen Dolch zu Boden. Er grub sich in den Boden und der Griff vibrierte noch von der Kraft des Einschlags.

»Die Zeremonie ist beendet«, sagte sie.

Brida ging zu Lorens. Seine Augen strahlten und sie erkannte seinen ganzen Stolz und seine ganze Liebe. Sie konnten gemeinsam wachsen, gemeinsam eine neue Art zu leben schaffen, ein ganzes Universum entdecken, das sich vor ihnen auftat und auf Menschen mit ein wenig Mut wartete.

Aber es gab einen anderen Mann. Als sie mit dem Meister sprach, hatte sie ihre Wahl getroffen. Weil dieser andere Mann wissen würde, wie er ihre Hand halten musste in den schwierigen Momenten und wie er sie führen müsste, mit Erfahrung und Liebe, durch die Finstere Nacht des Glaubens. Sie würde lernen, ihn zu lieben, und ihre Liebe würde so groß sein, wie ihr Respekt

vor ihm. Beide beschritten sie dieselbe Straße des Wissens, seinetwegen war sie bis hierher gekommen. Mit ihm würde sie eines Tages auch endlich die Tradition der Sonne lernen.

Jetzt wusste sie, dass sie eine Hexe war. Sie hatte durch viele Jahrhunderte hindurch die Hexenkunst erlernt und nun war sie zurück an ihrem Platz. Die Weisheit war ab dieser Nacht das Wichtigste in ihrem Leben.

»Wir können gehen«, sagte sie zu Lorens, sobald sie in seiner Nähe war. Er betrachtete mit Bewunderung die schwarz gekleidete Frau, die vor ihm stand; Brida wusste jedoch, dass der Magier sie in blau gekleidet sah.

Sie hielt ihm die Tasche mit ihren anderen Kleidern hin.

»Geh´, schau´, ob du eine Mitfahrgelegenheit auftreiben kannst. Ich muss mit jemandem sprechen.«

Lorens nahm die Tasche. Aber er ging nur einige Schritte in Richtung Weg, der den Wald durchzog. Das Ritual war zu Ende und sie waren wieder in der Welt der Menschen, mit ihren Lieben, ihrer Eifersucht und ihren Eroberungskriegen.

Die Angst war auch zurückgekehrt. Brida war seltsam.

»Ich weiß nicht, ob es Gott gibt«, sagte er zu den Bäumen rings um ihn. »Und ich kann jetzt nicht darüber nachdenken, weil auch ich dem Mysterium gegenüberstehe.«

Er fühlte, dass er anders sprach, mit einer seltsamen Sicherheit, von der er nie gedacht hätte, dass er sie besaß. Und in diesem Moment glaubte er daran, dass die Bäume ihm zuhörten.

»Vielleicht verstehen mich diese Menschen nicht; vielleicht verachten sie meine Bemühungen; aber ich weiß, dass ich genauso viel Mut habe wie diese Menschen,

denn ich suche Gott, ohne an ihn zu glauben.«

»Wenn er existiert, dann ist er der Gott der Tapferen.«

Lorens bemerkte, dass seine Hände ein wenig zitterten. Die Nacht war vergangen, ohne dass er irgendetwas verstehen hätte können. Er fühlte, dass er in Trance gefallen war – und das war alles. Aber seine Hände zitterten nicht wegen dieses Eintauchens in die Finstere Nacht, wie Brida zu sagen pflegte.

Er sah zum Himmel hinauf, der noch immer von niedrigen Wolken bedeckt war. Gott war der Gott der Tapferen. Und er würde ihn verstehen können, denn tapfer sind die, die Entscheidungen mit Furcht treffen. Die bei jedem Schritt ihres Weges vom Dämon geschüttelt werden, die Angst haben, bei allem, was sie tun, die sich fragen, ob sie richtig oder falsch handeln.

Und trotzdem handeln. Handeln, weil auch sie an Wunder glauben, wie die Hexen, die in dieser Nacht um das Feuer tanzten.

Gott versuchte vielleicht zu ihm zurückzukehren – durch diese Frau, die nun von ihm wegging, zu einem anderen Mann. Wenn sie ihn verlassen sollte, würde Er sich vielleicht auch für immer von ihm entfernen. Sie war seine Chance – denn er wusste, dass die beste Art, in Gott einzutauchen, die Liebe war. Er wollte die Chance, diese Liebe zu leben, nicht verpassen.

Er atmete tief, fühlte die kalte, reine Luft des Waldes und gab sich selbst ein heiliges Versprechen.

Gott war der Gott der Tapferen.

Brida ging zum Magier. Sie trafen einander in der Nähe des Feuers. Die richtigen Worte waren schwer zu finden.

Es war sie, die das Schweigen brach.

»Wir haben denselben Weg.«

Er nickte zustimmend.

»Dann gehen wir ihn gemeinsam.«

»Aber du liebst mich nicht«, sagte der Magier.

»Ich liebe dich. Ich kenne meine Liebe zu dir noch nicht – aber ich liebe dich. Du bist mein Anderes Ich.«

Der Blick des Magiers aber war fern. Er erinnerte sich an die Tradition der Sonne, und eine der wichtigsten Lehren der Tradition der Sonne war die Liebe. Die Liebe war die einzige Brücke zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren, die alle Menschen kannten. Sie war die einzig wirksame Sprache, um die Lehren, die das Universum Tag für Tag lehrte, den Menschen begreiflich zu machen.

»Ich gehe nicht weg«, sagte sie. »Ich bleibe bei dir.«

»Dein Freund wartet auf dich«, antwortete der Magier. »Ich segne eure Liebe.«

Brida sah ihn verständnislos an.

»Niemand kann einen Sonnenaufgang besitzen, wie den, den wir eines Nachts gesehen haben«, setzte er fort. »Genauso wie niemand einen Nachmittag voll Regen, der gegen die Scheiben schlägt, besitzen kann oder die Heiterkeit, die ein schlafendes Kind rund um sich ausstrahlt, oder den magischen Moment, wenn die Wellen sich an den Klippen brechen. Niemand kann besitzen, was das Schönste auf dieser Welt ist – aber wir können erkennen und lieben. In diesen Momenten zeigt sich Gott den Menschen. Wir sind nicht die Eigentümer der Sonne, auch nicht des Nachmittags, auch nicht der Wellen, nicht einmal der Fähigkeit, Gott zu sehen – weil wir uns selbst nicht besitzen können.«

Der Magier streckte seine Hand zu Brida aus und gab ihr eine Blume.

»Als wir uns kennen gelernt haben – und es scheint mir, dass ich dich immer schon gekannt habe, weil ich mich nicht daran erinnern kann, wie die Welt zuvor war – habe ich dir die Finstere Nacht gezeigt. Ich wollte sehen, wie du mit deinen eigenen Grenzen umgehst. Ich wusste schon, dass ich vor meinem Anderen Ich stand und dass dieses Andere Ich mir beibringen würde, was ich zu lernen hatte – deshalb hat Gott den Mann und die Frau getrennt.«

Brida berührte die Blume. Es war die erste Blume die sie seit vielen Monaten sah. Der Frühling war gekommen.

»Die Menschen schenken Blumen, weil in den Blumen der wirkliche Sinn der Liebe liegt. Wer eine Blume besitzen will, wird ihre Schönheit dahinwelken sehen. Aber, wer eine Blume auf einem Feld nur ansieht, wird für immer bei ihr bleiben. Weil sie zum Nachmittag, zum Sonnenuntergang, zum Geruch der feuchten Erde und zu den Wolken am Horizont so gut passt.«

Brida sah die Blume an. Der Magier nahm sie wieder und gab sie dem Wald zurück.

Bridas Augen füllten sich mit Tränen. Sie war stolz auf ihr Anderes Ich.

»Das hat mich der Wald gelehrt. Dass du nie mir gehören wirst und deshalb werde ich dich für immer haben. Du warst die Hoffnung meiner Tage der Einsamkeit, die Angst meiner Momente des Zweifels, die Sicherheit meiner Augenblicke des Glaubens.«

»Weil ich wusste, dass mein Anderes Ich eines Tages kommen würde, habe ich mich damit beschäftigt, die Tradition der Sonne zu lernen. Nur um die Sicherheit seiner Existenz zu haben und weil ich weiterhin existierte.«

Brida konnte die Tränen nicht verbergen.

»Nun bist du also gekommen und ich verstand all das. Du bist gekommen, um mich aus der Sklaverei zu befreien, die ich selbst geschaffen hatte, um mir zu sagen, dass ich frei wäre – ich könnte in die Welt zurückkehren und zu den Dingen der Welt. Ich habe alles verstanden, was ich erkennen musste, und ich liebe dich mehr als alle anderen Frauen, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe, mehr als die Frau, die mich, ohne es zu wollen, in den Wald geleitet hat. Ich werde mich immer daran erinnern, dass die Liebe die Freiheit ist. Das war die Lektion, die ich so viele Jahre nicht gelernt habe.«

»Das war die Lektion, die mich in die Einsamkeit getrieben hat und die mich jetzt befreit.«

Die Flammen knisterten im Feuer und einige verspätete Gäste begannen, sich zu verabschieden. Aber Brida hörte nichts von dem, was passierte.

»Brida!« Hörte sie eine entfernte Stimme rufen.

»Here is looking at you, kid«, sagte der Magier. Das war ein Satz aus einem alten Film, den er einmal gesehen hatte. Er war froh, denn er hatte eine weiter wichtige Seite in der Tradition der Sonne umgeschlagen. Er fühlte die Anwesenheit seines Meisters – er hätte auch diese Nacht ausgewählt für seine neue Initiation.

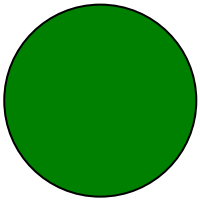
»Ich werde mich an dich mein ganzes Leben lang erinnern, und du wirst dich an mich erinnern. So wie wir uns daran erinnern werden, wie es Abend geworden ist und an die Fenster, gegen die der Regen schlug, an die Dinge, die wir immer haben werden, weil wir sie nicht besitzen können.«

»Brida!« Rief Lorens wieder.

»Geh´ in Frieden«, sagte der Magier. »Und trockne diese Tränen. Oder sag´, dass es die Asche des Feuers war.«

»Vergiss´ mich nie.«

Er wusste, dass er das nicht zu sagen brauchte. Aber er sagte es doch.



Wicca sah, dass drei Leute ihre leeren Flaschen vergessen hatten. Sie musste sie anrufen, um ihnen zu sagen, dass sie sie abholen sollten.

»Das Feuer wird in Kürze erlöschen«, sagte sie.

Er schwieg weiter. Einige Flammen schlugen noch aus der Feuerstelle, und er hatte seine Augen starr auf sie gerichtet.

»Es tut mir nicht leid, dass ich in dich verliebt war«, fuhr Wicca fort.

»Mir auch nicht«, antwortete der Magier.

Sie hatte ungeheure Lust, sich mit ihm über das Mädchen zu unterhalten. Aber sie sagte nichts. Die Augen des Mannes an ihrer Seite flößten ihr Respekt und Weisheit ein.

»Schade, dass nicht ich dein Anderes Ich bin«, kehrte sie zum Thema zurück. »Wir wären ein ausgezeichnetes Paar gewesen.«

Aber der Magier hörte nicht, was Wicca sagte. Er hatte eine unermesslich große Welt vor sich und Vieles, das er tun musste. Es war nötig, bei der Errichtung des Gartens Gottes zu helfen, es war nötig, die Menschen zu lehren, sich selbst zu lehren. Er würde andere Frauen treffen, sich verlieben und intensiv diese Inkarnation leben. In dieser Nacht ging eine weitere Etappe seiner Existenz zu Ende und eine neue Finstere Nacht erstreckte sich vor ihm. Aber

es würde eine freudigere Phase werden, froher und näher an dem, von dem er geträumt hatte. Er wusste das aufgrund der Blumen, der Wälder, der Mädchen, die eines Tages kommen, gelenkt von der Hand Gottes, ohne zu wissen, dass sie gekommen waren, um das Schicksal zu erfüllen. Er wusste das aufgrund der Tradition des Mondes und der Tradition der Sonne.